

Sonstige Kulturkräfte zwischen Heimatbezug und neuen Aufgaben

Ist es möglich, denkt es, dass man noch nichts Wirkliches und Wichtiges gesehen, erkannt und gesagt hat? Ist es möglich, dass man Jahrtausende Zeit gehabt hat, zu schauen, nachzudenken und aufzuzeichnen, und dass man die Jahrtausende hat vergehen lassen wie eine Schulpause, in der man sein Butterbrot isst und einen Apfel?

Ja, es ist möglich.

Ist es möglich, dass man trotz Erfindungen und Fortschritten, trotz Kultur, Religion und Weltweisheit an der Oberfläche des Lebens geblieben ist? Ist es möglich, dass man sogar diese Oberfläche, die doch immerhin etwas gewesen wäre, mit einem unglaublich langweiligen Stoff überzogen hat, so dass sie aussieht wie die Salonmöbel in den Sommerferien?

Ja, es ist möglich.

Ist es möglich, dass die ganze Weltgeschichte missverstanden worden ist? Ist es möglich, dass die Vergangenheit falsch ist, weil man immer von ihren Massen gesprochen hat, gerade, als ob man von einem Zusammenlauf vieler Menschen erzählte, statt von dem Einen zu sagen, um den sie herumstanden, weil er fremd war und starb?

Ja, es ist möglich.

Rainer Maria Rilke: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Hrsg. Rilke-Archiv Weimar. Leipzig 1962. S. 22 f.

Ich stimme völlig zu, dass man es als Historiker mit dem Detail sehr genau nehmen muss; solange man aber nicht alle beteiligten Charaktere und Umstände in Betracht zieht, lässt man Fakten außer Acht. Die Proportionen und Beziehungen der Dinge zueinander sind ebenso Fakten wie die Dinge selbst, und wenn man die nicht recht versteht, wird das Gesamtbild arg verfälscht.

Dorothy L. Sayers: Aufruhr in Oxford

Die ‚persönliche Identität‘ einer individuellen Lebensgeschichte ist keine solche (oder reduziert sich nicht auf eine solche) von lückenlos verzahnten objektiven Tatsachen; sie ist eine der kontinuierlichen Selbstdeutung, in deren Licht jene vermeintlich objektiven Tatsachen die Qualität, diese oder jene zu sein, allererst erwerben. (...) Denn Individualität ist eine Instanz, und sie scheint die einzige zu sein, die der rigorosen Idealisierung des Zeichensinns zu einem instanten und identischen Widerstand entgegenbringt. (...) So scheint die Frage nach der Identität der Person ‚over time‘ – der Kontinuität ihres bewussten Lebens – auf eine Hermeneutik ihres Selbstverständnisses zu verweisen, deren Umriss nur eben angedeutet sind und deren konkrete Ausarbeitung das Werk zukünftiger Anstrengungen bleibt.

Manfred Frank: Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlass ihrer ‚postmodernen‘ Toterklärung. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a. M. 1986. S. 129-131

Von dem 105 Personen umfassenden Kontingent konnten 62 Viten und Bibliografien der folgenden Personen ausgearbeitet werden:

- | | |
|-------------------------------------|---------------------------|
| 1 Rudolf Aberle | 32 Alois Maria Kosler |
| 2 Alfred Arndt | 33 Victor de Kowa |
| 3 Hermann Aschmann | 34 Joachim Krahl Urban |
| 4 Wilhelm von Aulock | 35 Heinz Kulke |
| 5 Boleslaw Barlog | 36 Ludwig Landsberg |
| 6 Eva Becker | 37 Günter Less |
| 7 Ernst Bednara | 38 Peter Viktor Menzner |
| 8 Ernst Berger | 39 Peter Emil Nasarski |
| 9 Gottfried Bermann-Fischer | 40 Elisabeth Nerlich |
| 10 Alfred Boensch | 41 Hans Paschke |
| 11 Ludwig Böer | 42 Oskar Pusch |
| 12 Joseph Czichy | 43 Ludwig Reiners |
| 13 Herbert Doms | 44 Clemens Riedel |
| 14 Walter Dürig | 45 Paul Ronge |
| 15 Heinz Rudolf Fritsche | 46 Heinz Rosenberger |
| 16 Friedrich Karl Fromm | 47 Heinz-Winfried Sabais |
| 17 Waldemar Glaser | 48 Paul Joachim Schebesta |
| 18 Johannes Gödel | 49 Albert Schettler |
| 19 Franz Grabowski | 50 Karl Schodrok |
| 20 Albrecht Haselbach | 51 Jürgen Schölzel |
| 21 Hans Georg Helfritz | 52 Ernst Schremmer |
| 22 Kraft Henckel von Donnersmarck | 53 Kurt Schubert |
| 23 Wilhelm Luzian Höffe | 54 Dorotea Schumacher |
| 24 Herbert Hupka | 55 Arno Spindler |
| 25 Wolfgang Albert Jaenicke | 56 Georg Steller |
| 26 Karl Jering | 57 Friedrich Stumpe |
| 27 Rudolf Karl Jokiel | 58 Franz Uhlendorff |
| 28 Margarete Gräfin von Keyserlingk | 59 Kurt Urbanek |
| 29 Robert Graf von Keyserlingk | 60 Gerhard Webersinn |
| 30 Joachim Klar | 61 Richard Werner |
| 31 Annke-Margarethe Knauer | 62 Erich Worbs |

Der Jugendseelsorger **Rudolf Aberle** wurde am 22. Februar 1915 in Liegnitz geboren. Im Alter von 15 Jahren war er ab 1930 Mitglied der katholischen Jugend in Liegnitz. Nach Gründung der Jungschar in St. Johannes wirkte er in deren Leitung mit und wurde Dekanatsjungscharführer. Während der Nazizeit widmete er sich weiterhin der Katholischen Jugend im Regierungsbezirk Liegnitz und deren Ausbau. 1938/39 war er bis zum Kriegsausbruch offiziell Büroangestellter am bischöflichen Jugendseelsorgeamt in Breslau mit dem mündlich erteilten Auftrag, nach dem Verbot der Katholischen Jugend wieder Kontakt unter der Führerschaft herzustellen und den organisatorischen Ausbau weiter voranzutreiben. Er musste öfter polizeiliche Vernehmungen und Hausdurchsuchungen über sich ergehen lassen.

Von 1946 bis zu seinem Tode 1983 lebte Rudolf Aberle in Duisburg-Hamborn. Von Beruf war er weiterhin Jugendpfleger. Seine in Schlesien bis zum 30. Lebensjahr erworbene weltanschauliche Prägung, seinen katholischen Glauben, den er mit den meisten Schlesiern teilte, hat er in die BRD mitgebracht, hier geradlinig fortgesetzt und kreativ ausgebaut. Seine literarische Tätigkeit hat Aberle erst nach der Vertreibung aufgenommen, aber ganz im Geiste seiner aus Schlesien mitgebrachten Überzeugungen. Es erfolgte kein Bruch, vielmehr eine weitere Entfaltung seines beruflichen Werdegangs. In der ersten Hälfte der 50-er Jahre schrieb er einige pädagogische, katholisch orientierte Jugendbücher und -erzählungen, die Spannung, Schauer und Abenteuer mit moralisch-religiöser Belehrung zu verbinden suchten. Auch in seinem einzigen Science-fiction-Roman „Menschen vom anderen Stern“ (1950) geht es weniger um Technik und Wissenschaft, sondern mehr um die Frage nach dem Sinn und Ziel des Lebens. In der Konfrontation mit der materialistischen und individualitätsfeindlichen Einstellung der fremden Besucher aus dem All versucht Aberle die Überlegenheit einer christlichen Lebensauffassung der Erdenbewohner zu zeigen.

Rudolf Aberle starb 1983 in Duisburg-Hamborn.

Werke: Der Geist des Grafen Guderian. In: Gespensterbuch für Jungen, Verlagshaus Altenberg, Altenberg 1949; Irrlichter im Moor. Jugendabenteuer, Paulus Verlag, Recklinghausen 1950 (Abdruck in der Schweizer Bubenzeitung „Schwizerbueb“, Rex Verlag, Luzern 1951/52); Menschen vom anderen Stern, Paulus Verlag, Recklinghausen 1950; Der Geisterbrunnen, Jugendroman, Verlag Johannes Borgmeyer, Hildesheim 1951; Das Geisterhaus am See. Ein Jugendabenteuer, Verlag Alfons Eides, Duisburg-Beek 1954; Das Geisterhaus am See. Jugendroman, Verlag Alfons Eides, Duisburg-Beek 1955; „Deutscher Motorrad-Kalender 1952“ (zusammen mit Wilhelm Wille), Johannes Borgmeyer Verlag, Hildesheim 1952 (eigener Beitrag: „Der rasende Roland“, Kurzgeschichte)

Literatur: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1952; Deutsches Literatur Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Band 1 AAB-BAUER. S. 9; Unverricht, Hubert: Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller aus dem Stadt- und Landkreis Liegnitz nach 1945. In: Literarisches Liegnitz. Hrsg. v. Edward Bialek / Hubert Unverricht. Neisse, 2008, S. 207

Weblink: <http://www.fictionfantasy.de/rudolf-aberle>

Erhebung: 10.10.1955 (= 28 Jahre vor seinem Tod)

Alfred Arndt wurde am 23. März 1880 in Laurahütte, Kreis Kattowitz, geboren. 1904 wurde er in Breslau zum Priester geweiht. 1904-1908 waren Gleiwitz und die Corpus-Christi-Kirche in Berlin erste Seelsorgeposten als Kaplan. Beuthen war Hauptwirkungsfeld seiner Lebensaufgabe, wo er bis 1945 im Höheren Schuldienst stand: 1908-1924 war er dort am Staatlichen Lehrerinnenseminar, 1924-1945 an der Städtischen Deutschen Oberschule als Studienrat tätig. Darüber hinaus war er 1922-1925 Staatlicher Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer Oberschlesiens. Früchte dieser Aufgabe sind zwei Abhandlungen über die oberschlesische Vor- und Frühgeschichte.

Nach dem Verlust der Heimat folgten Jahre unsteter Wanderschaft nach Österreich, ins Limburgische Gebiet, bis er sich Mitte September 1948 in Rissegg bei Biberach niederließ und dort als Lehrer und Pfarrer wirkte. Glücklicherweise fand er im Risstal wieder zusammen mit dem Geistlichen Rat Hoheisen aus Mettenburg, mit dem er einen gemeinsamen Berufsweg in Breslau und ein gemeinsames Flüchtlingsschicksal teilte. Die überfüllte St. Galluskirche, die

innig-fromme Teilnahme der Gläubigen in Rissegg brachten deutlich die Dankbarkeit zum Ausdruck, die ihm von seiner Gemeinde entgegengebracht wurde. Im Juli 1954 feierte Alfred Arndt zusammen mit zwei anderen aus den Ostgebieten gebürtigen Priestergreisen in Rissegg sein Goldenes Priesterjubiläum (50 Jahre), worüber in der Schwäbischen Zeitung ein Bericht erschien. Diesem Bericht sind anerkennende Worte von Vertretern der Gemeinde für den um Kirche und Schule hochverdienten Jubilar mit dem Titel eines Erzbischöflichen Geistlichen Rats zu entnehmen, für sein harmonisches Zusammenwirken mit kirchlichen und bürgerlichen Belangen, für die wertvolle Arbeit des bewährten Pädagogen in der geistig-seelischen Heranbildung der Jugend. Im Schwabenvolk und in der Diözese Rottenburg habe Arndt in der bedrängten Lage als heimatvertriebener Priester die Wohltaten einer neuen Heimat erfahren dürfen. Alfred Arndt starb am 23. Mai 1967 im Alter von 87 Jahren in Biberach a. d. Riss.

Werke: Der Urnenfriedhof von Czarnowanz bei Oppeln. Ausgrabungsberichte. In: 1923 in Fortsetzungen in der Zeitschrift „Der Oberschlesier“, 1929 als Sonderdruck im gleichen Verlag; Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte in volkstümlicher Darstellung. Dortmund 1925

Literatur: Goldenes Priester-Jubiläum. Reißegg in festlichem Girlandenschmuck. In: Schwäbische Zeitung v. 30.07.1954; Arndt, Alfred. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 1 A-H. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1990. S. 11; Ks. Alfred Arndt – Ksiadz i Archeolog. In: Życie Bytomskie. 2012 (?)

Weblink: <http://2012.zyciebytomskie.pl/podakcja.php?id=5&gakcja=1>

Erhebung: 23.10.1955 (= 12 Jahre vor seinem Tod)

Foto: im Internet

Hermann Aschmann wurde am 31. Juli 1893 in Berlin geboren. Seit 1895 wuchs er in Oberschlesien auf. Er absolvierte das Lehrerseminar in Pilchowitz bei Gleiwitz und war von 1913 bis 1934 Lehrer an verschiedenen Volksschulen. Am 1. Mai 1934 wurde er Leiter der Landesbildstelle Oberschlesien in Oppeln und am 1. August 1939 zu ihrem Direktor befördert. Seine Hauptarbeitsgebiete waren Film und Lichtbild in Schule, Jugendpflege und Volksbildung. Zu diesem Themenkreis veröffentlichte er im Zeitraum von 1948 bis 1955, also nach der Vertreibung, verschiedene Aufsätze, in denen er auch auf den Unterrichtsfilm als Helfer für Geschichte, Heimatkunde und Sozialerziehung einging. Seine publizistische Tätigkeit in Oldenburg i. O. war demnach die konsequente Fortsetzung seiner in Schlesien begonnenen Tätigkeit und seiner dort gewonnenen Erfahrungen. Aschmann war Mitglied im Eichendorff-Bund.

Im Jahr 1951 war Aschmann in Hannover Sprecher einer Interessengemeinschaft und Kronzeuge vor Gericht. Ein Prozess befasste sich mit der Behandlung von Häftlingen im ehemaligen Arbeitslager Lamsdorf, wohin im März 1947 ein Großteil der (deutschen) Einwohner Lamsdorfs gebracht und dort misshandelt worden war. Nach einer als Beweis vorgelegten Liste sollen 71 Gemeindemitglieder umgebracht worden sein. Eine Gruppe einstiger Internierter hatte Material über das Lager in den Jahren 1945 und 1946 gesammelt und dem Landgericht Hannover zur Verfügung gestellt sowie Paul Lindberg in der Bundesrepublik ausfindig gemacht und angeklagt. Dadurch sind 1956-1959 die Untersuchungen und der Prozess gegen den Lagerkommandanten Czeslaw Geborski ausgelöst worden.

Werke: Muß der Unterrichtsfilm stumm sein? In: Film, Bild, Funk 1948; Neuzeitliche Hilfsmittel des Unterrichts in ihren Wechselbeziehungen. In: Film, Bild, Funk 1949; Unterrichtsfilme für Geschichte. In: Schule, Film und Funk 1949; Wie stehen wir zum Lichtbild? In: Film, Bild, Funk 1949; Lichtbild und Film im Heimatkundeunterricht. In: Pädagogische Rundschau 1951; Gestaltung und Verwendung heimatkundlicher Filme. In: Film, Bild, Funk 1951; Unterrichtsfilme als Helfer der Sozialerziehung. In: Film, Bild, Funk 1951; Beihefte zu den drei Bildreihen „Schlesien“. Inst. f. Film und Bild in Wissenschaft u. Unterricht. Heering 1953-55: Band 1: Schlesisches Gebirgsland. 1954; Band 2: Ackerbauebene und Odertal. 1955; Band 3: ?; Oberschlesische Miniaturen. 2 Teile. Oldenburg 1954-60

Literatur: Rexhäuser, Rex: Kulturen und Gedächtnis. Studien und Reflexionen zur Geschichte des östlichen Europas. S. 338 Anm. 34. (Aschmann als Sprecher und Kronzeuge vor Gericht in Hannover 1951, wg.

Internierungslager Lamsdorf 1945/46); Aschmann, Hermann. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 1 A-H. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1990. S. 12
Erhebung: 07.10.1955
Foto: vorhanden

Ein auffälliges Beispiel für eine kontinuierliche Fortentwicklung seiner in Schlesien begonnenen beruflichen Laufbahn liefert **Wilhelm von Aulock**. Er entstammt einem schlesischen Uradelsgeschlecht. Am 17. September 1900 kam er als 7. Sohn des Kaufmanns Franz von Aulock und seiner Ehefrau Antonie geb. Schoenheyder im ober-schlesischen Ruda zur Welt. Er besuchte das humanistische Gymnasium in Gleiwitz mit Abitur und studierte nach einer landwirtschaftlichen Lehre 1921-25 Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Göttingen, Greifswald und Breslau. Es folgten 1925 das Referendarexamen, 1925-28 der Vorbereitungsdienst und 1929 das Gerichtsassessorexamen.

Seine Berufstätigkeit in Schlesien begann mit richterlicher Tätigkeit sowie Anwalts- und Notarvertretung. Ab 1930 war er Referent beim Kommissar für Polenschäden, 1932 Referent bei der Reichsabgabenverwaltung, danach bei der Deutschen Siedlungsbank, alle drei in Berlin. 1932-40 war Aulock als Prokurist bei der Landwirtschaftlichen Bank AG in Danzig angestellt und von 1940-45 bei der Danziger Westpreußischen Landschaftsbank. Von 1946 bis 1948 war er als Wirtschaftsberater tätig, dann von 1948 bis 1949 als Geschäftsführer bei der Deutschen Landesberatung GmbH.

1948/49 war er Geschäftsführer bei der Deutschen Landberatung in Bonn und wurde im Oktober 1949 von Minister Lukaschek in das eben geschaffene Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte berufen. Sein inneres Engagement, sein Fachwissen sowie seine Fähigkeiten im Umgang mit schwer geprüften Menschen qualifizierten ihn dazu, Leiter verschiedener Referate und ab 1965 als Ministerialdirektor ständiger Vertreter des Staatssekretärs zu werden. Für die Geflohenen und Ausgewiesenen ebnete er den Weg in die soziale und berufliche Eingliederung und so vollgültige Bürger zu werden. Beharrlich und mit Verantwortungsgefühl arbeitete er an der großen Aufgabe, die materielle Eingliederung durch die Integration in Gesellschaft und Kulturleben zu ergänzen. Wirtschaftliche und kulturelle Probleme waren für ihn untrennbar miteinander verbunden.

Zugleich war von Aulock von 1950 bis 1955 Mitglied des Vorstands, des Aufsichts- und ab 1954 des Verwaltungsrates der Lastenausgleichsbank. Von 1955 bis 1959 war er Staatskommissar für die Lastenausgleichsbank, Verwaltungsratsvorsitzender des Europäischen Wiedereingliederungsfonds und Verwaltungsmitglied der Deutschen Pfandbriefanstalt. Außerdem war er Mitglied des Stiftungsrates und Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Kulturwerk Schlesien und stellte dort den „Reichtum seiner Erfahrungen und die Besonnenheit seines Urteils“ in den Dienst der Überlieferung des schlesischen Kulturerbes.

1966 trat er hoch geehrt in den Ruhestand. Seit 1923 war er Mitglied des Corps Pomerania Greifswald. 1967 erhielt er das Große Verdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland. Wilhelm von Aulock starb 1993. Seine berufliche Laufbahn in der Bundesrepublik hätte erfolgreicher kaum sein können. Sie zeigt eine auffällige Kontinuität mit aufsteigender Tendenz. Was er inhaltlich in Schlesien begonnen hatte, setzte er in Berlin, Danzig und Bonn ohne Brüche, aber immer offen für neue Aspekte seines Tätigkeitsfeldes fort, immer auch das Wohl seiner schlesischen Landsleute im Blick.

Werke: Jahreshauptversammlung des Kulturwerks Schlesien. In: Schlesien 1975/4. S. 235 f.

Literatur: Peter Paul Nahm: Wilhelm von Aulock 75 Jahre alt. In: Schlesien 1975/4. S. 240 f.; Eberhard Günter Schulz: Am 17.9. begeht Min.-Dir. a. D. Wilhelm von Aulock ... In: Schlesien 1980/3. S. 191 f.

Weblink: https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_von_Aulock

<http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm%20von%20Aulock?oldid=125941417>

Autoren: Apper, Pelz, Hejkal, Graphikus, Pico31 und Anonyme: 2

Erhebung: 22.01.1968 (25 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Ein im Theater- und Filmbereich äußerst erfolg- und einflussreicher deutscher Regisseur war **Boleslaw Barlog**. Sein Vater war Rechtsanwalt in Breslau. Dort wurde Boleslaw am 28. März 1906 geboren, aber bald zog seine Familie nach Berlin, wo er eine Realschule besuchte und nach der Mittleren Reife eine Buchhändlerlehre machte. Neben seiner Faszination für Bücher entdeckte er auch das Theater für sich. 1930-33 war er Regieassistent von Heinz Hilpert an der Berliner Volksbühne. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 verlor er seine Stellung jedoch. Über Jobs als Bademeister am Wannsee und als Mitarbeiter des Olympia-Komitees 1935-36 fand er Zugang zur Filmarbeit. 1937 begann er erneut als Regieassistent, diesmal bei der UFA unter den Regisseuren Wolfgang Liebeneiner und Helmut Käutner. Als eigenständiger Regisseur inszenierte er dort ab 1939. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs trug er inmitten der Trümmer Berlins zum Wiederaufbau der Theaterlandschaft bei: zunächst durch Aufführungen in alten Kinos, dann mit der Wiedereröffnung des Schlossparktheaters in Steglitz mit „einem Darlehen von 40.000 Papiermark als Anfangskapital“, das ihm der Berliner Volksbildungsstadtrat zur Verfügung stellte. Bis 1951 war er Intendant und Regisseur am Schlossparktheater. Schließlich übernahm Barlog auch die Intendanz des Schillertheaters. Bis 1972 war er als Generalintendant der Staatlichen Schauspielbühnen Berlin tätig. Während dieser Zeit inszenierte er mehr als 100 Theaterstücke und Operaufführungen und machte sich national und international einen Namen. Aber bis heute kommen seine Inszenierungen auf die Bühne, beispielsweise die der „Salome“ von Richard Strauß an der Wiener Staatsoper.

Barlog hat sich auch als Schriftsteller betätigt. Sein Erstlingswerk erschien 1981 unter dem Titel „Theater lebenslänglich“ und befasst sich mit seinen Erfahrungen in der Theaterwelt und dem eigenen Lebenswerk. Für alle Theaterfans ist dieses Buch Pflichtlektüre. An zwei weiteren Büchern arbeitete Barlog mit, das erste davon erschien 1966 unter dem Titel „Die letzten und die ersten Tage: Berliner Aufzeichnungen 1945“. Darin setzte er sich mit dem Wiederaufbau der Berliner Theaterwelt nach dem Zweiten Weltkrieg auseinander, eine Periode, die der Regisseur entscheidend mitgeprägt und die zugleich auch ihn geformt hatte. Gleichfalls mit der Entwicklung des Berliner Theaters beschäftigt sich Barlogs drittes Werk, das 1982 unter dem Titel „Biographie eines Theaters: ein halbes Jahrhundert Schloßpark-Theater“ erschien.

Barlog war u. a. Mitglied der Akademie der Künste Berlin, der Heinrich-von-Kleist- und der Ernst-Barlach-Gesellschaft. Unter seinen zahlreichen Auszeichnungen sei nur das Große Bundesverdienstkreuz (1959) mit Stern (1972) erwähnt.

Von 1939 bis zu seinem Tod am 17. März 1999 in Berlin im stolzen Alter von 92 Jahren war Boleslaw Barlog mit Herta Schuster verheiratet. Er wurde auf dem Waldfriedhof Zehlendorf in Berlin-Nikolassee beigesetzt. Die Grabstätte gehört zu den Ehrengräbern des Landes Berlin.

Theaterinszenierungen (Auswahl): 1945 Berlin, Schlosspark-Theater: Hokuspokus (Curt Goetz); 1945 Berlin, Schlosspark-Theater: Ein Spiel von Tod und Liebe (Romain Rolland); 1946 Berlin, Schlosspark-Theater: Wie es euch gefällt (William Shakespeare); 1946 Berlin, Schlosspark-Theater: Drei Mann auf einem Pferd (John C. Holm und George Abott mit der jungen Hildegard Knief, die unter Barlog ihren ersten großen Erfolg feiern konnte.); 1947 Berlin, Schlosspark-Theater: Der Widerspenstigen Zähmung (William Shakespeare); 1947 Berlin, Schlosspark-Theater: Die Heirat (Nikolai Gogol); 1948 Berlin, Schlosspark-Theater: Des Teufels General (Carl Zuckmayer); 1951 Berlin, Schiller-Theater: Wilhelm Tell (Friedrich Schiller – Eröffnungsinszenierung des neuen Schillertheaters in der Bismarckstraße); 1952 Berlin, Schiller-Theater: Ein Sommernachtstraum (William Shakespeare); 1952 Berlin, Schiller-Theater: Die Weber (Gerhart Hauptmann); 1953 Berlin, Schlosspark-Theater: Nora oder ein Puppenhaus (Henrik Ibsen); 1954 Berlin, Schiller-Theater: Der Hauptmann von Köpenick (Carl Zuckmayer); 1954 Berlin, Schiller-Theater: Faust I (Johann Wolfgang von Goethe); 1956 Berlin, Schiller-Theater: Unter dem Milchwald (Dylan Thomas); 1957 Berlin, Schiller-Theater: Minna von Barnhelm (Gotthold Ephraim Lessing); 1957 Berlin, Schlosspark-Theater: Blick zurück im Zorn (John Osborne); 1958 Berlin, Schiller-Theater: Schau heimwärts, Engel (Ketty Frings nach Thomas Wolfe); 1959 Berlin, Schlosspark-Theater: Onkel Wanja

(Anton P. Tschechow); 1959 Berlin, Schiller-Theater: Prinz Friedrich von Homburg (Heinrich von Kleist); 1960 Berlin, Schlosspark-Theater: Drei Schwestern (Anton P. Tschechow); 1961 Berlin, Schlosspark-Theater: Der zerbrochene Krug (Heinrich von Kleist); 1961 Berlin, Schiller-Theater Werkstatt: Der amerikanische Traum (Edward Albee); 1962 Berlin, Schiller-Theater: Nathan der Weise (Gotthold Ephraim Lessing); 1962 Berlin, Schiller-Theater: Die Ratten (Gerhart Hauptmann); 1963 Berlin, Schlosspark-Theater: Wer hat Angst vor Virginia Woolf? (Edward Albee); 1965 Berlin, Schiller-Theater: Herr Puntilla und sein Knecht Matti (Berthold Brecht); Berlin, Schlosspark-Theater: Das Glas Wasser (Eugène Scribe); 1965 Berlin, Schlosspark-Theater: Leonce und Lena (Georg Büchner); 1969 Berlin, Schlosspark-Theater: Haus Herzenstod (George Bernard Shaw); 1970 Berlin, Schlosspark-Theater: Gespenster (Henrik Ibsen); 1973 Wien, Theater in der Josefstadt: Der Kirschgarten (Anton P. Tschechow); 1974 Berlin, Renaissance-Theater: Der Lügner und die Nonne (Curt Goetz); 1974 Erlangen (Deutschland-Tournee): Von Mäusen und Menschen (John Steinbeck); 1974 München, Kammerspiele: Sonny Boys (Neil Simon); 1976 Berlin, Schlosspark-Theater: Buckel (Slawomir Mrozek); 1977 Berlin, Renaissance-Theater: „Der Nobelpreis“ Hjalmar Bergmann; 1977 Berlin, Schlosspark-Theater: Die Hose (Carl Sternheim); 1980 Frankfurt am Main, Theater am Zoo: Der Diener zweier Herren (Carlo Goldoni); 1980 Hamburg, Ernst Deutsch Theater: Mutter Courage (Bertolt Brecht)

Operninszenierungen (Auswahl): 1963 Berlin, Deutsche Oper: La Bohème (Giacomo Puccini); 1964 Hamburg, Staatsoper: Die lustigen Weiber von Windsor (Otto Nicolai); 1966 Mannheim, Nationaltheater: Don Giovanni (Wolfgang Amadeus Mozart); 1967 München, Cuvilliés-Theater (Staatsoper): Die heimliche Ehe (Domenico Cimarosa); 1969 Stuttgart, Staatsoper: Rigoletto (Giuseppe Verdi); 1969 Berlin, Deutsche Oper: Tosca (Giacomo Puccini); 1971 Berlin, Deutsche Oper: Manon Lescaut (Giacomo Puccini); 1972 Wien, Staatsoper: Salome (Richard Strauss); 1973 Hannover, Staatsoper: Don Giovanni (Wolfgang Amadeus Mozart); 1974 München, Gärtnerplatz-Theater: Die Entführung aus dem Serail (Wolfgang Amadeus Mozart); 1976 Düsseldorf, Deutsche Oper am Rhein: Don Pasquale (Gaetano Donizetti); 1978 Wien, Staatsoper: Lucia di Lammermoor (Gaetano Donizetti); 1979 Salzburg, Landestheater: Le nozze di Figaro (Wolfgang Amadeus Mozart); 1980 Berlin, Deutsche Oper: Don Pasquale (Gaetano Donizetti)

Regieassistent: 1937: Daphne und der Diplomat; 1938: Zwischen den Eltern; 1938: Kleiner Mann, ganz groß; 1938: Das Mädchen von gestern Nacht; 1938: Was tun, Sybille?; 1938: Das Verlegenheitskind; 1939: Ich bin gleich wieder da; 1939: Mann für Mann; 1939: Wer küßt Madeleine?; 1939: Kitty und die Weltkonferenz; 1939: Der Stammbaum des Dr. Pistorius; 1941: Blutsbrüderschaft

Regisseur: 1941: Unser kleiner Junge; 1941: Kleine Mädchen – große Sorgen; 1943: Wenn die Sonne wieder scheint (Flachsacker); 1944: Junge Herzen; 1944: Seinerzeit zu meiner Zeit; 1944: Der grüne Salon; 1945: Tierarzt Dr. Vlimmen; 1949: Wohin die Züge fahren; 1961: Altberliner Possenabend (TV); 1962: Ein amerikanischer Traum (TV); 1962: Die Pariser Komödie (TV); 1964: Don Gil von den grünen Hosen (TV); 1967: Quadratur des Kreises (TV); 1985: Mögliche Begegnung (TV)

Auszeichnungen: 1950: Kunstpreis der Stadt Berlin; 1953: Verdienstkreuz (Steckkreuz) des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland; 1958: Max Reinhardt-Ring der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger; 1959: Großes Bundesverdienstkreuz (1959) mit Stern (1972); 1963: Mitgliedschaft der Akademie der Künste, Berlin; 1965: Ordre des Arts et des Lettres; 1966: Ernst-Reutter-Plakette in Silber der Stadt Berlin

1971: Silbernes Blatt der Dramatiker Union; 1983: Pro-Arte-Medaille der Künstlergilde Esslingen; 1996: Ehrenmitglied der Gesellschaft „Bühnen-Reif“ – Förderorganisation junger Bühnenkünstler Deutschlands

Literatur: B. Barlog; Theater lebenslänglich. Universitas Verlag, München, 1981; Boleslaw Barlog – Regisseur. In: CineGraph Lexikon. S. D1.; R. Vande Winkel, I. Van linthout: „Für den dämlichen Titel kann ich nichts“. Wenn die Sonne wieder scheint nach Stijn Streuvels' Roman der Flachsacker im Rahmen der nationalsozialistischen Flamenpolitik. In: Filmblatt. 13, 2008, 36, S. 60 -72.

Weblinks: Commons: Boleslaw Barlog – Sammlung von Bildern, Videos und Audiodateien; Literatur von und über Boleslaw Barlog im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek; Boleslaw Barlog in der Internet Movie Database (englisch); Boleslaw Barlog bei filmportal.de; Günther Rühle: Ein General mit Witz und Glück. In: Berliner Zeitung, 28. März 1996

Einzelnachweise: Boleslaw Barlog: Theater lebenslänglich. Universitas, München 1981. S. 226, 60-63, 75, 93; Einen Überblick über Barlogs Schauspiel- und Operninszenierungen und seine acht Filme bietet: Boleslaw Barlog: Theater lebenslänglich. Universitas, München 1981. S. 373-395

Erhebung: 01.08.1971 (= 28 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Eva Becker, eine am 3. Dezember 1891 in Breslau geborene Lehrerin, empfing ihre Ausbildung am „Lehrerinnenseminar Bethanien“ in Breslau, eine private Ausbildung zur Rezitatorin bei Martha Ruksiegel in Breslau sowie eine Fortbildung zur physiologisch geschulten Stimmbildnerin am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Berlin sowie an der dortigen Universität. Von 1918 bis 1944 war sie Rezitatorin und Lehrerin für Stimmbildung,

hielt Literaturkurse ab, war Laienspielberaterin bei der Abteilung Jugendpflege im Regierungsbezirk Breslau bei Organisationen der Jugend und der evangelischen Kirche und schrieb selbst drei Laienschauspiele, die auch im Druck erschienen sind. In ihrer neuen Heimat Wolfratshausen in Oberbayern war Eva Becker Sprachlehrerin, setzte also den davor begonnenen Werdegang fort, hat aber in der neuen Umgebung wohl weder unterrichtet noch selbst geschrieben.

Werke: Die Tatendune(?). Verlag Kaiser. ?; Wie der Neumann-Hannes eine Frau kriegte. Ein schlesisches Spiel. Verlag Heege. Schweidnitz 1936; Des Königs Brief. Verlag L. Voggenreiter. Potsdam ?

Der Heimatkundler **Ernst (Ottomar Ignatz) Bednara** (* 26. Oktober 1881 Orzegow Landkreis Beuthen, † 1956 Münster) legte das Abitur am Gymnasium in Beuthen ab und studierte anschließend Philologie an der Universität Breslau. 1905 schloss er mit Promotion ab. Er war als Lehrer in Glogau, Leobschütz und Oppeln tätig. Von 1906 bis 1945 unterrichtete er als Studienrat in Leobschütz. Bednara war Inhaber des Schlesischen Adlerordens I. und II. Klasse für Verdienste im Abstimmungskampf Oberschlesien 1920-21.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam er nach Westfalen und war 1945-48 Studienrat in Greven und Münster. Neben oder nach seiner beruflichen Tätigkeit verfasste er Beiträge zur schlesischen Geschichte, noch in der alten Heimat im Jahr 1935 eine Monografie über Oppeln, 1953 eine „Geschichte Schlesiens“, die bei Pattloch in Aschaffenburg herauskam. Außerdem übersetzte er die ersten vier Bücher der „Römischen Geschichte“ von Titus Livius aus dem Lateinischen, die 1951/52 in Limburg/Lahn erschienen. Bednara war Mitglied des „Westfälischen Heimatbundes“, Fachstelle „Ostdeutsches Volkstum“, sowie im Arbeitskreis „Westfalen und der deutsche Osten“. 1952 wurde der Übersetzer und Heimatkundler mit dem Verdienstkreuz (Steckkreuz) der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Er starb am 18. September 1956.

Als Heimatkundler zeigt Bednara in seinen bundesdeutschen Veröffentlichungen einen klaren Rückbezug auf die schlesische Heimat. Auch seine Übersetzung des Livius zeugt von seiner Kontinuität als Philologe.

Werke: Verszwang und Reimzwang. In: Leobschütz. Königliches Katholisches Gymnasium. Programm 1911 (280), 1912 (281); Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens I-III. In: Leobschützer Zeitung 1931-1933; Piltsch. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Leobschützer Landschaft. In: Schriftenreihe der Vereinigung für Oberschlesische Heimatkunde Bd. 14 (1935) S. 8; Leobschütz. In: Erich Keyser. Deutsches Städtebuch. Bd. 1 Norddeutschland. S. 799-803; Geschichte Schlesiens. Werkhefte der Eichendorffgilde. Heft 6. Paul Pattloch Verlag. Aschaffenburg 1953; Soest als Mutterstadt von Leobschütz. Münster 1956 (?)

Übersetzungen: Titus Livius. Römische Geschichte. Bücher I u. II, Steffen-Verlag. Limburg a. d. Lahn 1951; Titus Livius. Römische Geschichte. Bücher III u. IV, Steffen-Verlag. Limburg a. d. Lahn 1952

Literatur: Georg Hyckel: Nachruf für Dr. Ernst Bednara. In: Schlesien 1956/1. S. 304; Franz Heiduk. Oberschlesisches Literaturlexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1990, S. 23; Ernst Bednara (1881-1956). In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 378 f.; Katalog der Deutschen Nationalbibliothek: <http://d-nb.info/gnd/1026129737>

Weblink: http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Bednara

Erhebung: 23.03.1956 (= Todesjahr)

Ernst Berger wurde am 25. März 1881 in Oppeln geboren. Er absolvierte das Humanistische Gymnasium mit Abiturientenexamen, studierte Rechts- und Staatswissenschaften und ging in den höheren preußischen Staatsverwaltungsdienst. Er wirkte zunächst in Breslau. 1915 wurde er nach Königsberg versetzt, wo er an der Behebung der Kriegsschäden und dem Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen wesentlichen Anteil hatte. Dann wurde er ins preußische Ministerium des Innern nach Berlin gerufen. Als vortragender Rat hatte er hier die Fragen der Grenzregulierung und Auseinandersetzungen, auch der Minderheitenabkommen mit Litauen und Polen zu bearbeiten. Bei der Vorbereitung und Durchführung der Abstimmung, bei der sich

die Oberschlesier am 3. September 1922 für den Status einer Provinz und damit für den Verbleib bei Preußen aussprachen, wirkte Berger federführend mit.

Berger arbeitete als Regierungsrat, 1922-28 als Vizeoberpräsident, 1928-33 als innovativer Oberbürgermeister in Oppeln. Die Nazis enthoben ihn 1933 in sehr kränkender Weise aller seiner Ämter, er ging daraufhin als Rechtsanwalt nach Breslau.

Nach der Vertreibung und einem kurzen Wirken als Oberbürgermeister von Marktredwitz/Ofr. wurde Berger Ministerialrat im hessischen Innenministerium in Wiesbaden.

In Zeitungen und Fachzeitschriften veröffentlichte er verschiedene Beiträge über organisatorische Fragen aus dem Verwaltungsrecht, insbesondere dem Kommunalrecht. Sowohl in seinem schlesischen wie in seinem hessischen Lebensabschnitt lag ihm die überparteiliche und überkonfessionelle Förderung der deutschen Kultur zumal im Osten am Herzen. Nach seiner Pensionierung kümmerte er sich verstärkt von Wiesbaden aus um die Belange seiner schlesischen Landsleute. Besonderen Anteil nahm er an der Gründung und am Ausbau der Landsmannschaft Schlesien, deren Bundesvorstand er angehörte, und der Schlesischen Landesversammlung, deren Vizepräsident er war. Ebenso erwarb er sich Verdienste um den Aufbau der Gemeinschaft evangelischer Schlesier. Sie verliehen ihm das Amt eines Ehrenpräsidenten ihres Kirchentages. Berger gehört auch zu den Gründungsmitgliedern des Kulturwerks Schlesien e. V. Den Bund der Oppelner gründete er für seine geliebte Heimatstadt und wurde sein 1. Vorsitzender. Unter seiner Führung wurde die Bundeshauptstadt Bonn Patenstadt von Oppeln.

Dr. Ernst Berger starb am 10. November 1964 in Frankfurt/Main. Wie es in einem Nachruf heißt, hat der Dreiklang Staatstreue, Heimatliebe und Gottesfurcht beispielgebend sein Leben bestimmt.

Literatur: Nachruf von Karl Schodrok [Maschinenschr. autogr.]; Katalog der Deutschen Nationalbibliothek: <http://d-nb.info/gnd/10314116560>

Erhebung: 21.09.1955 (= 9 Jahre vor seinem Tod)

Gottfried Bermann-Fischer (* 31. Juli 1897 Gleiwitz, † 17. September 1995 Camaiore/Toskana) als einer der profiliertesten deutschen Verleger des 20. Jahrhunderts ist ein Exempel für eine bereits vor dem Krieg in Berlin gestartete Berufslaufbahn. Seine Biografie spiegelt vielerlei Einflüsse der Politik, der Kultur- und Geistesgeschichte seiner Zeit wider, er kann als Jahrhundertzeuge und geradezu exemplarisch für die „schöpferischen Kräfte Schlesiens“ gelten. Andererseits ist er dadurch atypisch, dass er seine schlesische Heimat schon im Alter von 17 Jahren verließ und nicht mehr dauerhaft dorthin zurückkehrte. Auch seine jüdische Herkunft hat seinen Lebensweg entscheidend geprägt.

Am 31. Juli 1897 wurde er im oberschlesischen Gleiwitz geboren. Nach Abschluss des humanistischen Gymnasiums meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und war bis Kriegsende an der Westfront bei der Artillerie. Danach studierte er an den Universitäten Breslau, Freiburg und München Medizin. Anschließend arbeitete er als chirurgischer Assistent im Berliner Krankenhaus Friedrichshain.

Als er 1924 Brigitte kennen lernte, die Tochter von Samuel Fischer, des damals erfolgreichsten Verlegers für Belletristik im deutschsprachigen Raum, bedeutete dies eine radikale Wende in seinem Leben. Er trat am 1. Oktober 1925 in den *S. Fischer Verlag* in Berlin ein, denn der Verlagschef suchte seit 1913 – dem Jahr, als sein Sohn Gerhart gestorben war – einen Nachfolger für die Führung seines Unternehmens. Dessen Tochter heiratete er im Februar 1926. So kam es, dass der nun Bermann-Fischer heißende Schwiegersohn zwei Jahre später zum Verlagsdirektor und Vorstandsmitglied aufstieg und 1932 die Leitung des Verlages übernahm. Bereits im gleichen Jahr sah er sich genötigt, den bedrohlichen politischen Verhältnissen in Deutschland auszuweichen und zum Schutz der Rechte seiner Autoren vor dem Zugriff der Nationalsozialisten in die Schweiz auszuweichen. Er gründete dort eine *AG für*

Verlagsrechte, alle neu geschlossenen Verträge mit Autoren wurden über sie abgewickelt. Als redaktionellen Leiter der Neuen Rundschau bestimmte er Peter Suhrkamp, der im Herbst 1933 darüber hinaus in den Vorstand einrückte. Die verlegerische Arbeit konnte auch noch fortgesetzt werden, nachdem Samuel Fischer sich immer stärker ins Private zurückzog und am 15. Oktober 1934 starb, weil die Nationalsozialisten zunächst noch versuchten, im Ausland den Eindruck einer gewissen Liberalität am Leben zu erhalten. Mehrere der lieferbaren Titel des Hauses fielen trotzdem bereits 1933 der Bücherverbrennung zum Opfer.

Im Mai 1936 wandert Bermann sich angesichts wachsender antisemitischen Repressionen mit einem Teil des Verlags mit seiner Frau und den drei Töchtern nach Wien aus und begründet dort mit den kritischen Schriftstellern den *Bermann Fischer Verlag*. Einen Teil des Unternehmens belässt er in Deutschland und verkauft ihn unter dem Namen *S. Fischer* an einen politisch anerkannten Verlag, unter Leitung von Peter Suhrkamp und für „unbelastete“ Autoren bestimmt. Die NS-Behörden bewilligen das Vorhaben. Bermann muss bereits im März 1938 bei der Besetzung Österreichs durch die Nazis aus Wien flüchten unter Zurücklassung seines gesamten Besitzes – inklusive seiner wertvollen Kunstsammlung, die konfisziert und versteigert wird, und 200.000 nach Österreich geretteter Bücher der mit- ausgewanderten Autoren wie Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal, Carl Zuckmayer, Hermann Hesse u. v. a. Am 11. März, in der Nacht, bevor die deutschen Truppen nach Österreich einmarschierten, floh die Familie über Prag, Italien und die Schweiz nach Schweden. In Stockholm begründet Bermann dann unter schwierigsten Bedingungen den *Bermann Fischer Verlag* abermals. Er publiziert in Skandinavien erneut Literatur deutscher und österreichischer Autoren wie Martin Gumpert, Karl Otten, Stefan Zweig und Franz Werfel, ohne seine Bücher jedoch weiter in Deutschland vertreiben zu können. Als sich auch in Schweden die Sympathien mit Nazi-Deutschland mehren und Bermann fünf Wochen lang in „Schutzhaft“ festgehalten wird, weicht die Verlegerfamilie im Juni 1940 in die USA aus. Von dort aus leitet Bermann den in Stockholm verbliebenen Verlag. In New York gründet er zusätzlich die amerikanische Verlagsfirma *L. B. Fischer Publishing*. Er wird amerikanischer Staatsbürger.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kehrt er nach Europa zurück, leitet aber aufgrund der komplizierten und instabilen Rechtsverhältnisse den Verlag zunächst von Stockholm, dann von Amsterdam aus, ab 1948 zusammen mit Fritz H. Landshoff. 1946 konnte er den Wiener *Bermann Fischer Verlag* wieder eröffnen. Und ab 1947 baute er in Deutschland unter dem Namen *Suhrkamp Verlag* den dort verbliebenen Verlagsteil wieder auf, indem er Lizenzveröffentlichungen der in Schweden publizierten Werke der großen exilierten Autoren herausgab. Nach der endgültigen Trennung von Peter Suhrkamp kam es 1950 zur Ansiedlung des *S. Fischer Verlags* in Frankfurt am Main, wobei die Exilverlage mit dem deutschen Verlagsteil vereinigt wurden.

1957 erhielt Bermann die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt am Main, im Jahr darauf das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. 1963 verließ Bermann-Fischer die Verlagsleitung und wurde Präsident des Verwaltungsrates sowie Mitherausgeber der literarischen Zeitschrift *Die neue Rundschau*. Er und seine Frau zogen sich aus der aktiven Verlagstätigkeit zurück und übersiedeln in die Toskana. Bermann widmete seine Zeit fortan der Bildhauerei, zuletzt der Malerei. Die Besitzanteile des Verlags werden schrittweise an Georg von Holtzbrinck verkauft.

In seinem letzten Interview erklärte Bermann: „Meine Lebensarbeit bestand aus zwei verpflichtenden Aufgaben: den Verlag zu erhalten und gemäß seiner Tradition fortzuführen und meine Familie vor der Vernichtung durch die Naziherrschaft zu bewahren. Daß mir beides (...) gelungen ist, erfüllt mich mit unendlichem Dank.“

Ein besonderes Anliegen des „eckigen Liberaldemokraten“ war immer die Hebung allgemeiner Bildung. 1929 brachte er Volksausgaben in den Buchhandel. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab er für Schulzwecke einen vierbändigen „Führer durch die Weltgeschichte“ heraus, ab 1952 seine „Bücher des Wissens“, die 250 Bände Philosophie, Psychologie, Kunst,

Naturwissenschaften und Zeitgeschichte umfassen, 1956 die ersten der 40 Bände „Fischers Lexikon“, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden, ferner Anthologien unter dem Titel „Die Welt erzählt“ sowie 35 Bände „Eine neue Weltgeschichte für eine neue Welt“ und eine vierbändige „Geschichte in Gestalten“.

Gottfried Bermann Fischer starb am 17. September 1995 in der Toskana. Beigesetzt wurde er auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee.

Werke: Bedroht-bewahrt: der Weg eines Verlegers. Fischer Taschenbuch 1169, Frankfurt a. M. 1994, Erstaussgabe 1967; Wanderer durch ein Jahrhundert. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1994; Reiner Stach (Hrsg.): Gottfried Bermann Fischer, Brigitte Bermann Fischer. Briefwechsel mit Autoren. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2001; Lebendige Gegenwart. Reden und Aufsätze. 2. Aufl. Classen: Zürich, Stuttgart 1987; Peter de Mendelssohn (Hrsg.): Thomas Mann. Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955, Fischer Taschenbuch 1566, Frankfurt a. M. 1975; Wanderer durch ein Jahrhundert. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1994; Irene Nawrocka (Hrsg.): Carl Zuckmayer, Gottfried Bermann Fischer. Briefwechsel. Band 1: Briefe 1935-1977 / Band 2: Kommentar. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt a. M. 2007

Herausgeber: Die neue Rundschau vom 6. Juni 1945. Faksimileausgabe. S. Fischer: Frankfurt a. M. 2001; In Memoriam S. Fischer: 24. Dezember 1859-1959. zs. Mit Brigitte Bermann Fischer. S. Fischer: Frankfurt a. M. 1960

Sammlung: Werke von Corinth, Gauguin, Corot, El Greco, Jongkind, Manet, Picasso, Pissarro, Renoir, Sisley (teils restituiert)

Literatur: Daniel Haufler / Sabine Vogel: Der letzte seines Stammes. Ein Gespräch mit Gottfried Bermann Fischer, in: ZEIT Magazin v. 7.10.1994, S. 12-19; H. D. Tschörtner: Bespr. „Wanderer durch ein Jahrhundert“. In: Schlesien 1995/1. S. 126 f.; Gottfried Bermann-Fischer. In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 470-472 (Foto); Tobias Timm. Beraubt und betrogen. In: Die Zeit Nr. 24 v. 6.6.2007

Weblinks: Katalog der Deutschen Nationalbibliothek:
<https://portal.dnb.de/opac.htm?method=simpleSearch&query=118509683>
http://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried-Bermann_Fischer
http://www.fischerverlage.de/autor/Gottfried_Bermann_Fischer/426
<http://www.dla-marbach.de/index.php?id=58112>
http://www.lostart.de/Content/051_ProvenienzRaubkunst/DE/Samml...

Erhebung: 14.10.1971 (= 24 Jahre vor seinem Tod)

Alfred (Karl Helmut) Boensch hat es ebenfalls durch seine Interessen dauerhaft nach Italien verschlagen. Am 18. September 1913 in Breslau geboren, studierte 1933-38 Philosophie, Germanistik, Literaturgeschichte und Englisch und schloss mit der Staatsprüfung ab, zugleich war er in diesen Jahren Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften, besonders der „Schlesischen Monatshefte“. 1937 promovierte er in Breslau zum Dr. phil. 1938-40 erweiterte er sein Studium mit den Fächern Französisch, Italienisch und Spanisch und schloss mit Staatsexamen ab. 1940-42 war er Universitätslektor in Cagliari auf Sardinien, von 1942 bis Kriegsende im Einsatz bei der Marine-Artillerie. 1950 wurde er Politischer Schriftleiter der Wochenzeitung „Der Standpunkt“, die von 1947 bis 1957 in Bozen erschien, sich zur abendländischen Kultur bekannte und an der Erneuerung abendländischen Geistes nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs mitwirken wollte. Nicht zufällig erschien die Zeitung in Südtirol, also an einer „Nahtstelle zwischen zwei Völkern, die mit am meisten dazu beigetragen haben, dass der Begriff des Abendlandes und einer abendländischen Kultur entstehen konnte“, wie die inhaltliche Ausrichtung in der Erstaussgabe erklärt wurde. Boensch schrieb vor allem Leitartikel, Reportagen, Rezensionen und Übersetzungen aus dem Italienischen. Er lebte in Meran und war Mitglied des Deutsch-italienischen Kulturbundes für Südtirol.

Werke: Anatole France und das achtzehnte Jahrhundert. Verlag Priebatsch. Breslau 1937; Kleine Geschichten aus Italien. Klett Verlag. Stuttgart 1948; Meran. Weidlich Verlag. Frankfurt a. M. 1972; Frankfurt und das Burggrafnamt. Verlag für Fremdenverkehrswerbung. Bozen [1972]

Beteiligt als Autor: 100 Jahre Sektion Meran im Alpenverein. Alpenverein Südtirol, Sekt. Meran. 1970

Übersetzungen aus dem Italienischen: Vittorio Boenio-Brocchieri. Flug über Sowjetrußland. Schlesien-Verlag. Breslau 1943; Vittorio Boenio-Brocchieri. Flug durch die Jahrhunderte. Schlesien-Verlag. Breslau 1944; Mirko Ardemagni. Japan lächelt anders. Steingrüben Verlag. Stuttgart 1955
Erhebung: 14.10.1955 (lebte mindestens bis 1972)
Foto: vorhanden

Auch **Ludwig Böer**, im Hauptberuf Lehrer, gehört in die Reihe der Heimatforscher bzw. Regionalhistoriker Schlesiens, allerdings hat er schon vor dem Zweiten Weltkrieg die meisten seiner Werke verfasst. Am 11. Oktober 1900 in Wohlau geboren, erhielt er seine Schulausbildung in Schwedt, sie wurde allerdings 1918 durch den Einzug zum Militärdienst bei der schweren Artillerie in Landsberg an der Warthe unterbrochen. 1920 absolvierte er am Hohenzollerngymnasium das Abitur und arbeitete danach als Versicherungsvertreter in Stettin. 1922 bis 1928 studierte Böer Deutsch, Geschichte, Kunstgeschichte und Sport in Breslau. Er promovierte mit einer Arbeit über die Dichterin Agnes Miegel. Es folgte das Staatsexamen in den gleichen Fächern. Von 1931 bis 1933 war er Deutschlehrer am 6. Reiterregiment in Schwedt, danach Studienassessor in Steinau an der Oder. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurde er zur Verteidigung Steinaus eingesetzt und kam in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Es folgten Klinikaufenthalte durch Kriegsfolgeschäden.

1948-49 war er Lektor bei der Augsburger Zeitung „Abendland“. In der Folge arbeitete er von 1952 bis 1967, dem Jahr seiner Pensionierung, als Studienrat im badischen Bruchsal. Bekannt wurde Ludwig Böer durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte und Baugeschichte der schlesischen Städte Schwedt und Steinau, seiner neuen Heimatstadt Bruchsal sowie der brandenburgischen Kunstgeschichte. Er war gläubiger Katholik, schrieb gelegentlich Novellen und Gedichte und gab das Lexikon für Marienkunde im Pustet-Verlag mit heraus. Die wissenschaftlichen Publikationen Ludwig Böers sind eine wertvolle Quelle für viele heimat- und kunstgeschichtliche Recherchen über die Vergangenheit und den einmaligen Kunstbesitz dieser heute in Polen liegenden Stadt. 1984 erhielt er die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik. Böer starb am 16. September 1987 in Bruchsal.

Werke u. a.: Die Geschichte des Wang-Yo (Novelle). In: Schlesische Monatshefte. Jan. 1929; Aufsätze über brandenburgische Kunstgeschichte. In: Brandenburger Land. Jg. 1934 / Zeitschrift für die Geschichte Berlins. Jg. 1934 / Schwedter Heimathblätter. Jg. 1929-42; Führer durch Schwedt – Schloß, Stadt, Umgebung. Verlag F. Schultz. 1937; Die Geschichte der Schwedter Stadtmauer. Verlag F. Schultz. 1937; Der Landbaumeister Georg Wilhelm Berlischky. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Herrschaft Schwedt-Vierraden am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Angermünde 1935; Der Apanagenstreit der Markgrafen Fr. Heinrich und Fr. Wilhelm von Brandenburg Schwedt. 1940; Die Einwohner und Einwohnerlisten der Stadt Schwedt im 17. Jahrhundert (gemeinsam mit Wolfgang Mommsen). Verlag F. Schultz. 1940; Aufsätze über die Stadt Steinau. In: „Reiber und Reiber“. Beilage zum Steinauer Tagblatt. 1940-43; Archivalien zur Geschichte der Stadt Schwedt. Neuwied 1967
Literatur: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1952

Weblinks: <http://www.schwedt.eu/sixcms/detail.php/bb3.c.212313.de?>
http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Böer

auch unter Internet-Präsentation der Stadt Schwedt (mit Bild): schwedt.eu

Erhebung: 02.03.1956 (= 31 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Joseph Czichy ist ein weiteres Beispiel für einen nostalgisch der alten Heimat verbundenen Menschen, der die in seinem Wirkungskreis liegenden Möglichkeiten nutzte, um die Erinnerung an die Herkunft wach zu halten. Czichy wurde am 25. Dezember 1900 in Namslau, Bezirk Breslau, geboren. Er erlernte den Beruf des Bankkaufmanns sowie den des Verlags- und Sortimentbuchhändlers. In Mittelwalde, Kreis Habelschwerdt, machte er sich selbständig und firmierte unter „Buch- und Kunststube Grafschaft Glatz“, weil er Literatur und Kunst der Grafschaft Glatz in den Mittelpunkt seines Sortiments stellte. Als er am 25. August 1939 zum Wehrdienst eingezogen wurde, diente er bis November 1944 beim Heimatkraftfahrpark Glatz,

danach in der „Festung“ Breslau, anschließend geriet er bis September 1945 in russische Kriegsgefangenschaft. Nach der Vertreibung lebte er in Münster/Westfalen und war Bibliothekar an der dortigen Universität. In seiner Freizeit fungierte er als Kulturwart des „Grafschaft Glatz e. V.“ für Münster und Umgebung. Mit geretteten eigenen Aufnahmen hielt er Lichtbildervorträge, stellte Kalender und Ansichtskarten her, war freier Mitarbeiter der „Westfälischen Nachrichten“ in Münster und des „Volksboten“ in München. Nach seinen Angaben im Fragebogen hinterließ er einige unveröffentlichte Manuskripte.

Erhebung: 17.12.1964

Foto: vorhanden

Der spätere Moraltheologe **Herbert Doms** wurde am 14. April 1890 in Ratibor/Oberschlesien als Sohn des Franz Doms und der Maria Doms geb. Klapper geboren. Nach dem Gymnasium (1899-1908) und einer kaufmännischen Ausbildung in der väterlichen Tabak-Firma in Breslau, die sein älterer Bruder Julius weiterführte, betrieb Herbert Doms 1909-14 philologische, medizinische und naturwissenschaftliche Studien in München, Berlin und Breslau. Im Juli 1914 erfolgte die Promotion in Zoologie, Botanik und Paläontologie in München.

Während des ganzen Ersten Weltkriegs war Doms Sanitäter beim Deutschen Roten Kreuz und Soldat (zuletzt Leutnant). 1919 wurde er als wissenschaftlicher Assistent im Zoologischen Institut in Breslau tätig. Motiviert durch seine Kriegserlebnisse, begann er 1920 das Studium der Katholischen Theologie in Breslau und wurde dort am 2. März 1924 zum Priester geweiht. Danach war er drei Jahre lang Kaplan in Breslau und Mühlbock/Neumarkt, bis er am 16. Dezember 1927 in Breslau zum zweiten Mal promoviert wurde und anschließend einen dreijährigen Studienurlaub in Breslau und Bonn nahm. Am 23. Januar 1930 habilitierte er sich in Breslau für Dogmatik und war danach bis 1946 Dozent für Fundamentaltheologie bzw. Moral in Breslau, zwischendurch vertrat er die Lehrstühle für Dogmatik in Braunsberg, Freiburg i. Br. und Breslau. Danach versah er in den Jahren 1946-48 die Vertretung am moraltheologischen Lehrstuhl in Münster. Seit 14. Januar 1946 war er außerplanmäßiger und außerordentlicher Professor in Freiburg i. Br. Am 8. März 1948 wurde er in Münster Professor für Moraltheologie und blieb es bis zu seiner Emeritierung am 31. März 1956. Herbert Doms wurde am 25. Januar 1969 zum Päpstlichen Ehrenprälaten ernannt. Er starb am 22. September 1977 in Münster und wurde dort auf dem Zentralfriedhof beigesetzt.

Werke: Über den Einfluss der Temperatur auf Wachstum und Differenzierung der Organe während der Entwicklung von *Rana esculenta*. Phil. Diss. Breslau 1913. Friedrich-Cohen-Verlag, Bonn 1915; Die Gnadenehre des Albertus Magnus. Kath.-theol. Diss. Breslau 1927. Müller & Seifert, Breslau 1929; Der selige Albertus Magnus. Eine Skizze seiner Persönlichkeit und seiner Bedeutung. 1930; Die Stellung des Menschen im Kosmos. Aschendorff Verlag. Münster (Westf.) 1951; Vom Sinn des Zölibats. Historische und systematische Erwägung. Regensburg Verlag. Münster (Westf.) 1954; Der Einbau der Sexualität in die menschliche Persönlichkeit. Verlag Wort und Werk. Köln 1959; Dieses Geheimnis ist groß. Eine Studie über theologische und biologische Sinnzusammenhänge. Verlag Wort und Werk. Köln 1960; Gatteneinheit und Nachkommenschaft. Matthias-Grünwald-Verlag. Mainz 1965; Ewige Verklärung und ewige Verwerfung nach dem hl Albertus Magnus. In: Divus Thomas. Jg. 1932 (10). S. 275-293

Mitwirkung: Herbert Doms, Johannes Langner. Wilhelm Doms 1868-1957; Gemälde-Aquarelle-Graphik. Brentano-Verlag. Stuttgart 1962; Mit Hans Urs von Balthasar, Jakob Julius David, Alfons Deissler: Die Heilsgeschichte vor Christus. Benziger Verlag. Einsiedeln-Zürich-Köln 1967 (online).

Festgabe für Herbert Doms: Urbild und Abglanz. Beiträge zu einer Synopse von Weltgestalt und Glaubenswirklichkeit. Festgabe für Herbert Doms zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Johannes Tenzler. Verlag Josef Habel. Regensburg 1972

Übersetzung: Vom Sinn und Zweck der Ehe. Ostdeutsche Verlagsanstalt. Breslau 1935 (Du sens et de la fin du mariage. Desclée de Brouwer. Paris 1934)

Literatur: Kürschner 1940/41-1976; Wer ist wer? 1955-1969/70; Schlesisches Priesterjahrbuch 5/6, Stuttgart 1966; Eduard Hegel: Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Münster 1773-1964. Münster/Westf. 1966-1971; Who's Who in the catholic world. Düsseldorf 1967/68; Urbild und Abglanz. Beiträge zu einer Synthese von Weltgestalt und Glaubenswirklichkeit. Festgabe für Herbert Doms zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Johannes Tenzler

(mit Bibliografie). Regensburg 1972; Johannes Gröger: Schlesische Priester auf deutschen Universitätslehrstühlen seit 1945. Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte Band 3. Hrsg. v. Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte im Auftrag des Kuratoriums des Kardinal-Bertram-Stipendiums. Sigmaringen 1989. S. 28-30; Doms, Herbert. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 1 A-H. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1990. S. 67; Herbert Doms (1890-1977). In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 349 f.

Weblinks: Tabellarischer Lebenslauf uni-muenster.de

http://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Doms

Foto: vorhanden

Walter Dürig (* 17. März 1913 Breslau, † 1. Oktober 1992 München) besuchte in seiner Geburtsstadt das Zwingergymnasium, studierte an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau 1932-36 Philosophie und Theologie und wurde am 1. August 1937 in Breslau zum Priester geweiht. Anschließend war er in der Pfarrseelsorge tätig, 1937-39 als Kaplan in Freiburg/Schlesien. 1939-45 war er durch Kardinal Bertram ernannt Subregens und Repetitor am Erzbischöflichen Theologenkonvikts *Marianum* in Breslau. Während dieser Zeit bereitere er seine Promotionen in Philosophie am 16. Dezember 1941 bei Professor Rosenmöller über die Menschenauffassung des großen bayerischen Jugenderziehers Johann Michael Sailer – und in Theologie am 20. Dezember 1944 bei Dr. theol. Franz Xaver Seppelt mit der Arbeit „Angelus Silesius als Kontroverstheologe und Seelsorger“ vor. 1945-46 betätigte er sich als Seelsorger am Seuchenkrankenhaus Domplatz.

Nach der Vertreibung war Dürig 1946-47 zunächst Seelsorger für Heimatvertriebene im Bistum Hildesheim, bevor er nach München übersiedelte und sich dort in Pastoraltheologie und Liturgiewissenschaft am 11. April 1949 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität habilitierte mit der Arbeit „Imago: Ein Beitrag zur Terminologie und Theologie der römischen Liturgie“. Noch im gleichen Jahr wurde er zum Privatdozenten an der Theologischen Fakultät ernannt. 1950-51 war er Subregens an dem seit 1494 bestehenden Herzoglichen Priesterseminar *Georgianum* in München. 1951-56 ging er als planmäßiger außerordentlicher Professor Lehrtätigkeiten an der Universität Regensburg nach, seit 16. März 1955 wurde er dort zum ordentlichen Professor berufen. Ab September 1956 war er ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Homiletik an der Universität Freiburg i. Br. Im Oktober 1960 kehrte er nach München zurück und übernahm den Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie an der Ludwig-Maximilians-Universität sowie für zwei Jahrzehnte die Leitung des Georgianums. 1967-68 war er Dekan der Theologischen Fakultät der Universität München. Nachdem 1966 ein eigener Lehrstuhl für Pastoraltheologie eingerichtet worden war, konnte Professor Dürig bis zu seiner Emeritierung am 30. September 1979 seine ganze Kraft dem Fach Liturgiewissenschaft zuwenden, dem nach der Veröffentlichung der Liturgiekonstitution des 2. Vaticanums und durch die anschließende Liturgiereform wichtige neue Aufgaben zugewachsen waren.

Von seinen Breslauer Studien her war Dürig Angelus-Silesius-Forscher. Doch mit seiner Habilitationsschrift hatte er für die begriffliche und theologische Durchdringung der lateinischen Liturgie und die Erschließung ihres reichen Gehalts von der Sprach- und Denkwelt der Antike her einen Grundstein gelegt. Darauf baute er 1958 auf mit seinem bedeutenden Werk „*Pietas liturgica. Studien zum Frömmigkeitsbegriff und zur Gottesvorstellung der abendländischen Liturgie*“. Wichtige Untersuchungen Dürigs galten außerdem der Liturgie seiner schlesischen Heimat sowie dem Bereich der liturgischen Dichtung. Ebenso lieferte er öfter Beiträge für das *Archiv für Schlesische Kirchengeschichte* und die Vierteljahresschrift *Schlesien*. 1951-53 war gab er die Münchener Theologischen Zeitschrift mit heraus, ab 1969 war er Mitherausgeber der Münchener theologischen Studien. 1964 wurde er zum Consultor des „*Consilium ad exsequendam Constitutionem de sacra Liturgia*“ ernannt und – nicht zuletzt in Würdigung seiner Verdienste um die Erziehung künftiger Priester – am 9. März 1966 mit

dem Titel Päpstlicher Ehrenprälat ausgezeichnet. 1975 wurde ihm der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Werke: Johann Michael Sailer, Friedrich Heinrich Jacobi, Jean Paul. Ein Beitrag zur Quellenanalyse der Sailerschen Menschenauffassung. Hochschulschrift Breslau Phil. Diss. 1941. Breslau 1941; Imago. Ein Beitrag zur Terminologie und Theologie der römischen Liturgie. Münchener theologische Studien Abt. 2 Bd. 5. München 1952; Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie. München 1954; Pietas liturgica. Studien zum Frömmigkeitsbegriff und zur Gottesvorstellung der abendländischen Liturgie. Regensburg 1958; Die Zukunft der liturgischen Erneuerung. Zur liturgietheologischen und pastoralliturgischen Bedeutung der „Liebe“. Mainz 1962; Tod und Auferstehungsgewissheit. Die Totenliturgie der Kirche. München 1963; Zwei bisher unbekannte Briefe des Angelus Silesius. Hildesheim 1976; Der Laienkelch im Bistum Breslau. Leipzig 1969; Der Entlassungssegen in der Messfeier. Anregungen zu einer Reform. In: Liturgisches Jahrbuch. Jahr 19. 1969. H. 4. S. 205-218; Das sonntägliche Taufgedächtnis. In: Klerusblatt. Jg. 1955. 1975. Nr. 10. S. 247-249; Übers.: Cherubinischer Wandersmann. St. Ottilien 1987; Gottesurteile im Bereich des Benediktinerklosters Weisestephan (Freising) unter Abt Erkannte 1082-1096. Regensburg 1973; Das Sequentiar des Breslauer Inkunabelmissales. Ein Beitrag zur schlesischen Kultur- und Liturgiegeschichte. Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte Band 4. Hrsg. v. Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte im Auftrag des Kuratoriums des Kardinal-Bertram-Stipendiums. Jan Thorbecke Verlag. Sigmaringen 1990. 54 S.

Unveröffentlicht: Angelus Silesius als Kontroverstheologe und Seelsorger. 180 Maschinenseiten

Literatur: Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1954-83; Wer ist wer? 1955-83; Schlesisches Priesterjahrbuch 3/4, Stuttgart 1964; Who's Who in the catholic world. Düsseldorf 1967/68; Hansjakob Becker, Otto Mittermeier: Zum 70. Geburtstag von Professor DDr. Walter Dürig. In: Münchener Theologische Zeitschrift 34. EOS-Verlag. St. Ottilien 1983. S. 232-240 (Bibliografie); Hansjakob Becker, Reiner Kaczynski: Liturgie und Dichtung. Ein interdisziplinäres Kompendium. Festschrift zum 70. Geburtstag. St. Ottilien 1983; Am 17. März 1983 ... In: Schlesien 1984/1. S. 54; Johannes Gröger: Schlesische Priester auf deutschen Universitätslehrstühlen seit 1945. Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte Band 3. Hrsg. v. Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte im Auftrag des Kuratoriums des Kardinal-Bertram-Stipendiums. Sigmaringen 1989. S. 30-32; Reiner Kaczynski: Zum Tod von Altdirektor Prof. Dr. Walter Dürig. In: Epistula 31. 1992/93. S. 4 f.; Reiner Kaczynski: Homilie im Trauergottesdienst der Kath.-Theol. Fakultät für Professor DDr. Walter Dürig am 11. November 1992, 19.15 Uhr in St. Ludwig. In: Münchener Theologische Zeitschrift 44. 1993. S. 257-261; Paul Mai: Walter Dürig (1913-1992). In: Michael Hirschfeld, Johannes Gröger u. a. (Hgg.): Schlesische Kirche in Lebensbildern. Bd. 7. Münster 2006. S. 41-46; Winfried Haunerland: Liturgiewissenschaft in Forschung und Lehre. In: Münchener Theologische Zeitschrift 61. 2010. S. 149-176: 167

Weblinks: http://www.kaththeol.uni-muenchen.de/gesch_fakultaet/profs_1826_2013/duerig/index.html

http://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Dürig

Erhebung: 14.02.1956 (= 36 Jahre vor seinem Tod)

Heinz Rudolf Fritsche (* 1912 Breslau, † ? Fellbach) stand bereits ab 1935 in den Diensten des Rundfunks, zuerst nach seinem Abitur 1930 in der „Schlesischen Funkstunde“ als Volontär und ab 1935 beim Reichssenders Breslau als Redakteur für Kultur und Wirtschaft, wechselte später in die aktuelle Abteilung „Zeitgeschehen“, wurde 1937 Stellvertretender Leiter des Nebensenders Görlitz, war während des Kriegs beim Soldatensender Saloniki, anschließend als Programmleiter beim Wehmachtsender Belgrad, der täglich auch durch Fritsche das Lied „Lili Marlen“ von Lale Andersen ausstrahlte und es zu einer Art Kennungsmelodie des in großen Teilen des Mittelmeers empfangbaren Senders machte. Nach Kriegsgefangenschaft und einer Zwischenstation als Dramaturg und Intendantvertreter am Hohenzollerischen Landestheater Sigmaringen, nach einer fast achtjährigen Tätigkeit als freier Presse- und Rundfunkjournalist kam Fritsche 1955 zum Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart, wo er als leitender Zeitfunkredakteur seine Thematik auf Ostdeutschland und Osteuropa ausweiten konnte. Als er 1977 pensioniert wurde, konnte er auf viele Arbeitsplätze zurückblicken: Auslandskorrespondent in Jugoslawien und im ehemaligen Belgisch Kongo, Leiter der Abteilung Abendschau beim Südfunk-Fernsehen, Moderator des Frankfurter „Magazins der Woche“, Pressechef des Süddeutschen Rundfunks und schließlich Leiter des von ihm aufgebauten Studios in Ulm. Während dieser Jahre hatte er zudem einen Lehrauftrag über „Geschichte und Gegenwart des Hörfunks in der BRD“ an der Fachhochschule für Druck in Stuttgart angenommen. Für den Bereich „Geschichte des Rundfunks in Schlesien“ war Fritsche

Mitglied der Historischen Kommission in der ARD sowie des Arbeitskreises „Wissenschaft und Rundfunk“. Wissenschaftliche Darstellungen dieses Themas in den Jahren 1924-1945 aus Fritsches Feder erschienen besonders in den 80-er Jahren und dürfen wohl auch als Versuch der eigenen Identitätsbewahrung begriffen werden. Das Gleiche gilt für seine Auseinandersetzung mit dem Thema „Ostdeutschland und das Bild der Vertriebenen in Hörfunk und Fernsehen“. Sein Buch unter diesem Titel erschien 1979. Zahlreiche private Aufsätze hatte Fritsche bereits in den Jahren 1930-39 in schlesischen Zeitschriften publiziert, nach 1945 arbeitete er zur politischen Situation des Rundfunks und Fernsehens in Deutschland und in den Ländern des Balkans. Zuweilen publizierte er unter den Pseudonymen Sigmar Zoller oder Leopold Rheinfrank.

Dass er gleichzeitig immer für die Bewahrung der Kultur Schlesiens zur Verfügung stand, war für ihn eine Selbstverständlichkeit. Als Funktionär in schlesischen Organisationen bekleidete er ab 1952 zahlreiche Ehrenämter, z. B. war er durch Berufung seitens des Präsidiums Mitglied des Bundeskuratoriums Unteilbares Deutschland sowie Vorsitzender des Ortskuratoriums in Fellbach bei Stuttgart, 1952-55 Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Schlesien, danach deren Ehrenvorsitzender, 1954-56 Vorsitzender des Verbandes der Landsmannschaften in Baden-Württemberg, Mitglied der Schlesischen Landesversammlung seit deren Bestehen, Mitglied des Kirchentages evangelischer Schlesier seit dessen Bestehen, zwischendurch ab 1964 einige Jahre lang Bundespressereferent der Landsmannschaft Schlesien.

Werke: Das Stereo-Hörspiel – Chance oder Mode? In: Rundfunk und Fernsehen (Prag) Jg. 1966, Nr. 5, S. 9; Friedrich Bisehoff – Wege zur Hörkunst. In: Gerhard Hay (Hrsg.), Literatur und Rundfunk 1923-1933, Hildesheim: Verlag H.A. Gerstenberg 1975, S. 103-118; Vom Geheimnis des strömenden Wortes. Zu Friedrich Bisehoffs Dramaturgie der reinen Hörkunst, in: Schlesien 21. Jg. (1976), Nr. 1, S. 41-42; Friedrich Bisehoff ist tot, in: Fernseh-Informationen 27. Jg. (1976), Nr. 10, S. 228; Jugoslawien. Zwanzig Jahre Fernsehen – Selbstverwaltung, Unabhängigkeit, in: Fernseh-Informationen 27. Jg. (1976), Nr. 15, S. 349-351; Nr. 16, S. 373-375; Jugoslawien: Rundfunkjubiläum weckt das Geschichtsbewußtsein, in: Fernseh-Informationen 27. Jg. (1976), Nr. 18, S. 420/421; Laudatio auf: Friedrich Bischoff, in: Schlesien 22. Jg. (1971), Nr. 1, S. 50-55; Was am Vorabend des 2. Weltkrieges in Gleiwitz wirklich geschah. Anmerkungen zum „Überfall“ auf den schlesischen Sender, in: Fernseh-Informationen 30. Jg. (1979), Nr. 14, S. 337-339; Nr. 15, S. 359-361; Nr. 16, S. 381-384; Ostdeutschland und das Bild der Vertriebenen in Hörfunk und Fernsehen, Stuttgart: 1979; In Breslau vor sechzig Jahren. Gründer und Gründung der schlesischen Funkstunde, in: Mitteilungen StRuG 10. Jg. (1984), Nr. 4, S. 326-333; Vor sechzig Jahren in Gleiwitz: Ein Rundfunksender für Oberschlesien, in: Schlesien 31. Jg. (1986), Nr. 1, S. 37-41; Im Scheinwerferlicht des Fernsehens, in: Hans-Joachim Merkatz (Hrsg.), Aus Trümmern wurden Fundamente, Düsseldorf: Walter Rau Verlag 1979, S. 397-402; Schlesien. Wegweiser durch ein unvergessenes Land. Würzburg/Flehsig 2002; 30 Jahre Landsmannschaft Schlesien. Eine Dokumentation. Bonn 1979; Nationalsozialismus und Widerstand im Schlesischen Rundfunk. In: Nationalsozialismus und Widerstand in Schlesien. Hrsg. v. Lothar Bossle. Sigmaringen 1989. S. 122-136; Rundfunk in Schlesien 1924-1945 – Stationen einer geschichtlichen Entwicklung [Veröffentlichung in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau Bd. 24 (1983), S. 235-252; Georg Graf von Arco (1869-1940). In: Schlesische Lebensbilder. Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts. Bd. VI. Im Auftrage der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. v. Friedrich Joachim Menzel u. Ludwig Petry. Jan Thorbecke Verlag. Sigmaringen 1990. S. 185-190; Schlesien Wegweiser. Bechtermünz Verlag. Augsburg 1996

Herausgeber, Redakteur: Fellbach, Schmiden, Oeffingen: besser gemeinsam als Gesamtstadt? [Informationsschrift z. Frage e. Gemeindezusammenschlusses / diese Schrift wird von d. Stadt Fellbach sowie d. Gemeinden Schmiden u. Oeffingen hrsg. Textüberarb.: Heinz Rudolf Fritsche]. Fellbach: Stadt Fellbach. Schmiden: Gemeinde Schmiden. Oeffingen: Gemeinde Oeffingen. 1972?; Heimat in Freiheit: Deutschlandtreffen d. Schlesier, München, 9.-11. Juli 1971/[Hrsg.: Organisationsleitung f. d. Deutschlandtreffen d. Schlesier 1971 im Auftr. d. Landsmannschaft Schlesien, Nieder- u. Oberschlesien, in Bonn. Red.: Heinz Rudolf Fritsche]; Recklinghausen: Verl. Der Schlesier. 1971; Recht für Schlesien / Deutschlandtreffen d. Schlesier, Hannover, 13.-15. Juni 1969. [Hrsg.: Organisationsleitung f. d. Deutschlandtreffen d. Schlesier 1969 im Auftr. d. Landsmannschaft Schlesien, Nieder- u. Oberschlesien e. V. Verantwortl. f. d. Red.: Heinz Rudolf Fritsche]; Recklinghausen: Verlag der Schlesier. 1969; Mit Schlesien für Deutschland und Europa / Deutschlandtreffen d. Schlesier, München, 23.-25. Juni 1967. [Hrsg.: Organisationsleitung f. d. Deutschlandtreffen d. Schlesier 1967, Bonn, im Auftr. d. Landsmannschaft Schlesien, Nieder- u. Oberschlesien e. V. Verantwortl. f. d. Red. Inh.: Heinz Rudolf Fritsche]; Recklinghausen: Verlag der Schlesier. 1967

Literatur: Kutsch, Arnulf: Heinz Rudolf Fritsche. In: Studienkreis Rundfunk und Geschichte (Band 13, Nr. 4, 1987). S. 300-304; Hupka, Herbert: Drei verdiente Schlesier. Franz Mader – Helmut Kostorz – Heinz Rudolf Fritsche. In: Schlesische Nachrichten, Nr. 20, 15. Oktober (2002). S. 4 f.

Weblink: www.obererschlesien-aktuell.de/presse/presse/schlesien/021015.pdf

Erhebung: 15.7.1969

Foto: vorhanden

Der Jurist und Dichter **Friedrich Karl Fromm** (* 10. Juli 1906 Laurahütte/Oberschlesien, † 1969 Berlin) studierte Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Breslau, Berlin und München, 1931 promovierte er über das Thema „Das Verfügungsgeschäft über die eigene Leiche“ zum Dr. jur. in Breslau. Staatsexamina legte er 1928 in Breslau und 1932 in Berlin ab. Stätten seines Wirkens in Schlesien waren 1926-28 Breslau, 1929-30 Hirschberg, 1931-36 wiederum Breslau, 1936-45 Waldenburg.

1945 gründete Fromm in Berlin eine Kanzlei, die später von Wilhelm Nordemann fortgeführt wurde. Sein Hauptarbeitsgebiet war das Urheberrecht an Werken der Literatur und Tonkunst sowie der gewerbliche Rechtsschutz. Hinsichtlich des allgemeinen Persönlichkeitsrechts der Künstler beschäftigte er sich juristisch mit den „Grenzen der Kritik“. Zu diesen Themen verfasste er auch Kommentare und Leitfäden. Als einer der ersten Fachleute auf diesem Gebiet wurde Fromm von der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ Artikel gebeten, nachdem die Bundesrepublik seit dem 1. Januar 1966 „das modernste Urheberrecht der Welt“ besaß. Darüber hinaus war Fromm Justitiar der „Vereinigung Deutscher Schriftstellerverbände“, Vorstandsmitglied (Schatzmeister) des „Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten e. V.“ sowie der Deutschen Friedrich-Schiller-Stiftung, alles in Berlin-Charlottenburg.

Seine literarische Produktion begann 1935 mit Beiträgen für „Die Hilfe“. Für Zeitungen und Zeitschriften wie etwa die „Berliner Hefte“ (1946/47), „Musik und Dichtung“ (1955) oder „Der Schriftsteller“ (1955) schrieb er Kritiken. In Berlin brachte er 1946 mit einer Auflage von 10.000 Exemplaren die Tragödie „Urian“ heraus, ein Jahr später erschien „Mordfall Struve“, ein Justizschauspiel in drei Akten, 1947 die Komödie „Säuberung in Ithaka“ sowie 1948 das gleichnamige Hörspiel, 1953 die Komödie „Wettstreit um Marjorie“, 1956 „Paragraphen auf den Weg gestreut“, 1959 der Titel „Juristen gezaust und gezeichnet“ mit Zeichnungen von Adolf Oehlen, 1963 „Großwild, Kleinvieh und Touristen“. Ins Deutsche übersetzte er beispielsweise die Titel „Court-room“ („Ich bitte um Freispruch“) von Quentin Reynolds sowie „Les Plaideurs“ („Unser gutes Recht“) von Raçine.

Als Organisator und Juror beaufsichtigte Fromm 1967 ein literarisches Preisausschreiben zur „Wiederentdeckung bäuerlicher Wirklichkeit“. Veranstalter war eine Organisation, die sich das Firmenschild „Vereinigung der Deutschen Schriftstellerverbände“ vorhielt. 50 Schriftsteller ließen sich zwecks Studium des ländlichen Milieus – finanziert aus einem Werbefond der Landwirtschaft und einem Vorschuss des Bertelsmann-Verlags – bei Bauern einquartieren und adressierten dann ihre Prosa an Fromm. Das literarische Ergebnis war allerdings eher mager. Die Muse wollte sich im Stall kaum antreffen lassen.

Friedrich Karl Fromm starb am 5. März 1968 (oder 1969) in Berlin.

Werke: Urian. Tragödie. Wedding-Verlag. Berlin 1946. 123 S.; Mordfall Struve. Justizschauspiel in drei Akten. Schiermeyer Verlag, Berlin-Charlottenburg 1947. 50 S., 14,5 x 20,5 cm [Maschinenschr. autogr.]; Säuberung in Ithaka. Komödie. Bühnenverlag Ahn & Simrock, Berlin 1948 (auch als Hörspiel); Wettstreit um Marjorie. Komödie. Kiepenheuer Bühnenvertrieb Berlin 1953; Paragraphen auf den Weg gestreut. Herbig Verlag. Berlin-Grünwald 1956. 96 S.; Juristen gezaust und gezeichnet. Mit Zeichnungen von Adolf Oehlen. Marklein-Verlag, Düsseldorf 1959. 279 S.; Großwild, Kleinvieh und Touristen. Herbig Verlag. Berlin-Grünwald 1963. 141 S.; Grenzen der Kritik. Ein Beitrag zum allgemeinen Persönlichkeitsrecht der Künstler. Vahlen Verlag. Berlin/Frankfurt a. M. 1963. 64 S.; Urheberrecht. Kommentar zum Urheberrechtsgesetz und zum Wahrnehmungsgesetz. Mit dem internationalen Abkommen und dem sowjetzonalen Gesetz über das Urheberrecht (zusammen mit Wilhelm Nordemann). Kohlhammer Verlag. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966. 434 S.

Nichtselbständige Veröffentlichungen: Das Verfügungsgeschäft über die eigene Leiche. Univ. Diss. Breslau 1931; Das neue Urheberrecht. Autoren werden nun stärker am Ertrag ihrer geistigen Leistungen beteiligt. In: Die Zeit v. 25.2.1966 bzw. Zeit Online Kultur: <http://www.zeit.de/1966/09/das-neue-urheberrecht>

Übersetzungen ins Deutsche: Court-room (Ich bitte um Freispruch) von Quentin Reynolds. Herbig Verlag. Berlin 1951; Les Plaideurs (Unser gutes Recht) von Raçine. Kiepenheuer Bühnenvertrieb Berlin 1955

Literatur: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender, Nekrolog 1930. 1970, S. 185; Dichter und Bauer. Landwirtschaft / Preisausschreiben. In: Der Spiegel v. 3.4.1967, S. 76-78; Fromm, Friedrich Karl. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 1 A-H. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1990. S. 119 f.; Fred Oberhauser, Nicole Henneberg. Literarischer Führer Berlin. Frankfurt/Leipzig 1998

Weblink: http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Karl_Fromm

Literatur von und über Friedrich Karl Fromm im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek sowie in der bibliographischen Datenbank WorldCat

Erhebung: 8.10.1955 (= 13 bzw. 14 Jahre vor seinem Tod)

Waldemar (Franz Josef) Glaser (* 20. August 1903 Striegau, † 22. März 1953 Hof).

Sein Vater Franz Glaser war Bücherrevisor und wurde am 14. November 1874 in Liebau geboren. Die Mutter Susanna Makowski, geboren am 20. Dezember 1883 in Lubichow (polnischer Korridor) war Hausfrau. Waldemar Glaser trat 1937 aus der römisch-katholischen Kirche aus. 1922-24 diente er im 7. Preußischen Infanterie-Regiment, 16. Kompanie Schweidnitz. An der Bender-Realschule in Breslau erlangte er 1926 das Abitur. Danach begann er das Studium der Rechtswissenschaften. In Genf und Paris studierte er aber auch Literatur- und Kulturgeschichte, machte mehrfach Reisen nach Südfrankreich und Italien und hielt in französischer Sprache Vorträge über die französische Revolution, die Nationalitätenfrage und die Gotik. Politisch betätigte er sich schon frühzeitig in rechten Verbänden. Der NSDAP trat er am 1. November 1929 bei. Durch seinen politischen Aktivismus fand er Antwort auf ihn quälende Fragen. In der Ortsgruppe Breslau-Mitte war er 1929/30 zuerst Redner, dann vom 1. Mai 1932 bis zum 1. Juni 1933 Leiter der Abteilung Schrifttum und Dichtung in der Gaukulturabteilung der NSDAP Gau Schlesien. Nach der Machtübernahme der NSDAP arbeitete er von 1933 bis Ende 1934 als Stadtverordneter für kulturelle Angelegenheiten der Hauptstadt Breslau. Am 1. April 1933 gründete er die kulturpolitische Abteilung der HJ im Gebietsstab Schlesien. Glaser war zuerst freier Mitarbeiter, dann Sachbearbeiter, später Verbandsgauleiter des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller (Schlesien) und von Mitte 1934 bis 1937 Landesleiter der Reichsschrifttumskammer (RSK) Schlesien. In der HJ wurde er in den Stab der Reichsjugendführung berufen und wirkte von 1933-38 als Unterbannführer. Eine parallele Karriere absolvierte er in der SA vom Truppenführer über den Sturmführer und den Sturmbannpressewart bis zum Mitglied des Arbeitskreis der Obersten SA-Führung für Kunst und Wissenschaft, eine Kameradschaft von „Frontdichtern“ zur ideologischen Infiltration des Volks. Der bis 1933 stellungslose Dichter und Aktivist erhielt eine Arbeitsstelle beim Schlesischen Rundfunk, wo er zum Abteilungsleiter „Zeitgeschehen“ aufstieg. Einen weiteren Posten in der Medienbranche übernahm er 1934-37 als Schriftleiter der Schlesischen Monatshefte, Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens. Glaser kümmerte sich vornehmlich um politische, soziale und rundfunkwissenschaftliche Themen. Von 1930 bis 1937 schrieb er eine Reihe von Jugendbüchern, die als Grundlage für eine weltanschaulich konforme SA-Literatur dienen sollten. 1936 gründete Glaser den „Schlesischen Dichterkreis“, die Vereinigung bestand jedoch nicht lange, sondern ging bald in der Gruppe Schriftsteller der RSK auf. Am 14. Oktober 1938 wurde Glaser aus der RSK ausgeschlossen, am 15. Mai 1942 bekam er einen unbegrenzten Befreiungsschein, und am 15. Februar 1944 erhielt er den Befreiungsschein mit Gültigkeit bis zum 31. Dezember 1947.

Als Schriftsteller und Dichter in der Zeit des Nationalsozialismus war Glaser nach 1933 sehr erfolgreich. Überwiegend schrieb er Romane und Gedichte. Sein Schauspiel „Spitzbuben der Tugend. Der falsche Gott“ mit ironischem Blick auf die Endphase der französischen

Revolution und ihren chaotischen Untergang wurde im Februar 1934 durch die Sender Hamburg und Breslau ausgestrahlt und anschließend im Thalia-Theater Hamburg unter der Regie von Paul Mundorf uraufgeführt. Sein Roman „Ein Trupp SA“ war eine vom Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP, Amt Rosenberg, ausdrücklich empfohlene Lektüre. Das Buch, das den Kampf einer fiktiven SA-Einheit in der Großstadt Breslau schildert, erlebte fünf Auflagen und wurde als Hörspiel in der Reihe „Stunde der Nation“ von allen deutschen Sendern ausgestrahlt. 1936 erhielt Glaser den Schlesischen Literaturpreis, peinlicherweise allerdings als Landesleiter der RSK, der auf die Vergabe der Preise Einfluss nahm. Die von Arno Lubos dem literarischen Traditionalismus zugeschriebene „Hakenkreuzliteratur“ in Schlesien umfasst neben Waldemar Glaser lediglich sieben weitere Namen. Glaser gehörte unter ihnen sicherlich zu den dezidiertesten Nationalsozialisten und verkörperte den Typus eines Parteidichters oder Schriftsteller-Funktionärs in Reinform. Er verstand sich nicht als Schriftsteller, sondern in erster Linie als politischer Soldat, dessen Dienst in Bekenntnis und Kampf besteht und der nicht ohne Schwierigkeiten in der von ihm ‚miterkämpften‘ Wirklichkeit des Nationalsozialismus Fuß fassen konnte. „Die Grundgeste seines Schaffens und seines Wirkens war das Ressentiment, das sich besonders 1933 in der Umbruchzeit auf die Gestaltung des Breslauer Kulturlebens auswirkte.“ (Wojciech Kunicki)

Obwohl Glasers Ruhm bereits 1937 verebbte und sein Name unbedeutend wurde, da er sich der Herausgabe der sogenannten „Schlesischen Spielbücher“ widmete und die SA um Unterstützung in eigener Sache bitten musste, spielte er eine nicht zu unterschätzende Rolle als Förderer der jungen schlesischen NS-Dichtung mit Namen wie Wolfgang Schwarz, Hans Gottschalk und Ernst Kinner, während er mit Egon H. Rakette und seinen Anläufen zu anspruchsvollere Literatur in Konflikt geriet, besonders über Objekte der kulturpolitischen Förderung. Fast alle Schriften Glasers wurden in der Nachkriegszeit in der Sowjetischen Besatzungszone auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt.

Werke: Ein Trupp SA. Ein Stück Zeitgeschichte [Roman]. Voigtländer-Verlag. Leipzig 1932, ⁴1938, 288 S.; Asu sein bir. Schläsche Geschichtla. Buchschm.: Georg Müller. [Völkischer] Verlag Steinberg & Uttikal. Breslau 1933. 46 S.; Vom Kampf und Sieg der schlesischen SA. Korn-Verlag. Breslau 1934; Feuerwanzen – Bauernjungen retten ihr Dorf [Jugendbuch]. 10 Textzeichnungen v. Georg Müller. Union-Verlag. Stuttgart/Berlin/Leipzig 1934. 59 S.; Spitzbuben der Tugend. Der falsche Gott. [Schauspiel über die französische Revolution]. Theaterverlag Albert Langen, Georg Müller. Berlin 1934. 92 S. [Maschinenschr. autogr.]; Stahlkreuz an der Ruhr. Albert Leo Schlageters Leben und Sterben. Mit einem Vorwort v. Edmund Heines. Textzeichnungen v. Georg Müller. Union-Verlag. Stuttgart/Berlin/Leipzig 1934. 95 S.; Schar 6. HJ in Kampf und Spionage. F. Hirt Verlag. Breslau 1935. 95 S. mit 42 Bildern; Sonne in Preußens Fahnen. Aus dem Leben des Reitergenerals Friedrich Wilhelm v. Seydlitz [Jugendbuch]. Textzeichnungen v. Heiner Rothfuchs. Union-Verlag. Leipzig 1937. 91 S.

Literatur: Arno Lubos: Geschichte der Literatur Schlesiens. Bd. 2.1967; Wojciech Kunicki: „... auf dem Weg in dieses Reich“. NS-Kulturpolitik und Literatur in Schlesien 1933 bis 1945. Leipziger Universitätsverlag GmbH. Leipzig 2006, 843 S. (vor allem S. 180-185); Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. S. Fischer Verlag. Frankfurt a. M. 2007. S. 185; Glaser, Waldemar. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Band 11: Gellert - Gorski. Hrsg. v. Wilhelm Kosch u. a., S. 285 f.; Glaser, Waldemar. In: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender, Nekrolog 1936-1970. Hrsg. v. Werner Schuder. S. 202; Wieland Becker: Causa Deutschland und das 20. Jahrhundert, über Strategien konträrer Deutungen und Funktionen der Verdrängung gestern und heute. Leipzig 2013; Der Oberschlesier, Band 20 (1938), S. 20, 431 f.

Weblinks: http://de.wikipedia.org/wiki/Waldemar_Glaser

<http://www.polunbi.de/bibliothek/1946-nslit-g.html>

<http://www.polunbi.de/bibliothek/1948-nslit-g.html>

Erhebung: 11.12.1955 (= knapp drei Jahre nach Waldemar Glasers Tod von Edith Glaser ausgefüllt)

Johannes Gödel (* 24. Februar 1912 Neustadt, † ?) wurde 1940 an der Breslauer Universität mit einer Dissertation über „Die Sozialversicherung der rechtlich Selbständigen“ zum Dr. jur. promoviert. In Schlesien war er Amtsgerichtsrat.

Nach dem Krieg trat Gödel in das damalige niedersächsische Ministerium für Vertriebene und Flüchtlinge ein, dem er bis Ende 1975 als Ministerialrat angehörte. Dienstlich kümmerte er sich um die Milderung der Folgen der Vertreibung, daneben und darüber hinaus der Bewahrung und Pflege des schlesischen Kulturerbes, besonders des dinglichen Kulturgutes. Viele Jahre hindurch war er Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Schlesien. Er gehörte zu den Gründern der Stiftung Schlesien (Sitz Hannover), deren Vorstandsvorsitzender er bis zum Ende des Jahres 1981 war. Er hatte außerdem das Amt eines Stellvertretenden Vorsitzenden des Stiftungsrates der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg inne und war Mitglied des Beirates für die Bergisch-Schlesischen Musiktage und der Sektion 4 der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Bonn.

Werke: Die Sozialversicherung der rechtlich Selbständigen. Diss. Uni Breslau 1940. Würzburg 1940

Literatur: Am 24. Februar 1982 vollendete ...In: Schlesien 1982. S. 117; Dr. Johannes Gödel ... In: Kulturpolitische Korrespondenz 644 v. 25.2.1987. S. 2

Erhebung: 16.10.1955

Franz Grabowski (* 25. Dezember 1897 Kattowitz/OS, † 17. Dezember 1981 Wetzlar) war Kaufmann, Manager und Chef bedeutender Industrieunternehmen.

Grabowski war der Sohn eines einfachen Eisendreher, hatte neun Geschwister und eine schwere Jugend. Nach dem Schulabschluss wurde er im Alter von zwölf Jahren Mitarbeiter der *Ferrum AG*, einer Tochtergesellschaft des oberschlesischen Konzerns *Friedenshütte* bei Kattowitz, das eine Stahlgusschütte, ein Schweißwerk, eine Anstalt für Maschinenbau und eine Anlage für den Apparatebau umfasste. Bis 1945 gehörte er der Ferrum AG an, ab 1931 bis zu seiner Vertreibung als Vorstandsmitglied.

Von 1946 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1967 wirkte Grabowski bei den Eisenwerken *Buderus* mit der Zentrale in Wetzlar/Lahn, bis 1953 als Vorstandsmitglied und kaufmännischer Leiter, danach als Vorstandsvorsitzender mit dem Titel Generaldirektor. Seiner Initiative ist die Wiedervereinigung von Eisenerzeugung und Eisenverarbeitung, zudem die Koordination der Schwerindustrie im Raum Wetzlar zuzuschreiben. Unter seiner Führung erlebte die Firma einen ungeahnten Aufschwung. Der Flüchtlingsanteil in der Belegschaft war erstaunlich hoch. Er baute für sie Siedlungshäuser, Erholungsstätten und Kinderheime. Besonders die Oberschlesier konnten sich seiner Fürsorge sicher sein, denn seine Heimat liebte er zeitlebens. Er belebte im Zweigwerk Hirzenhain (Oberhessen) den bereits in Oberschlesien gepflegten Eisenkunstguss wieder, indem er Flüchtlinge einstellte, die zuvor in der Kunstgießerei der Gleiwitzer Hütte beschäftigt waren. Durch seine Initiative wurde auch ein Museum eingerichtet, das mit vielen aus schlesischen Produktionsstätten stammenden Erinnerungsstücken diese traditionelle Technik demonstriert.

Die Bemühungen des *Kulturwerks Schlesien* zur Bewahrung des schlesischen Kulturerbes unterstützte er tatkräftig seit dessen Gründung im Jahr 1952. Mit Spenden förderte er den Eichendorff-Almanach *Aurora* und die Vierteljahresschrift *Schlesien*. Darüber hinaus wurde er Mitbegründer und später Beiratsvorsitzender der *Schlesischen Studienhilfe*, die mit schlesischen Themen befasste Schriftsteller fördert.

Grabowski wurde 1950 anlässlich der Gründung der Justus-Liebig-Universität in Gießen ihr Ehrensator, 1951 Ehrensator der Technischen Hochschule Darmstadt, 1953 erhielt er von der TH Aachen ehrenhalber den Titel Dr. ing. Von der Bundesrepublik Deutschland wurde er 1953 mit dem Verdienstkreuz (Streckkreuz) ausgezeichnet. 1979 wurde er Ehrenbürger von Wetzlar.

Werke: Ausführungen von Direktor Franz Grabowski auf der ordentlichen Hauptversammlung der Buderus'schen Eisenwerke am 30. Oktober 1952 in Frankfurt a. M. (UB Gießen); Franz Grabowski, Paul Engfer: Franz Grabowski, zwei Jahrzehnte Arbeit für die Buderus'schen Eisenwerke Wetzlar. 2. August 1946 - 12. Juli 1967. Eine Dokumentation. Wetzlar 1967

Literatur: Grundstoffe im Preise überhöht? Direktor Franz Grabowski zur Lage auf dem Eisenmarkt. In: Die Zeit v. 6.11.1952; Neckermann. Der ungetreue Flick. In: Der Spiegel. 10/1961. S. 32 f.; Karl Schodrok: Generaldirektor Dr. Franz Grabowski zu seinem 75. Geburtstage. In: Schlesien 1972, S. 52 f.; Eberhard Günter Schulz: Dr. Franz Grabowski †. In: Schlesien 1982/2, S. 127 f.; Valentin Horn: Aus Vergangenheit und Gegenwart der Gießener Hochschulgesellschaft. 1987. S. 44, 71; Andreas Hedwig, Arnold Wolf: Aufbruch zur Demokratie. Alltag und politischer Neubeginn in Hessen nach 1945. Eine Ausstellung des hessischen Landtags und der hessischen Staatsarchive zum 50. Jahrestag der hessischen Verfassung. 1996. S. 52; Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Band 44. 1999. S. 77; Franz Grabowski. In: Michel Ferber: Schlesische Biographie. Personenlexikon, Helmut Preußler Verlag, Nürnberg 2005; Deutsche Biographische Enzyklopädie. Görres - Hittorp. Hrsg. v. Rudolf Vierhaus. München 2006. S. 80

Weblink: http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Grabowski

Albrecht (August Wilhelm Paul) Haselbach (* 25. März 1892 Namslau, † 1979 München) war Brauereieinhaber und Geschäftsführer.

Das Abitur legte er 1911 in Waldenburg ab, 1911/12 diente er als Einjähriger beim Feldartillerieregiment 42 in Schweidnitz, bis August 1914 studierte er danach Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Freiburg, Kiel und München. Von September 1914 bis Januar 1918 nahm er als Leutnant der Reserve am Ersten Weltkrieg teil. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz I. und II., dem Österreichischen Militär-Verdienstkreuz, dem Hamburger Hanseatenkreuz sowie dem Frontkämpferkreuz ausgezeichnet. An der Münchener Doemensschule lernte er im Anschluss Brauereiwesen und lebte als Brauereibesitzer zuerst in Namslau, nach dem Krieg gelang es ihm als einzigem der bekannten schlesischen Brauer, sich in der Fremde neu zu etablieren, noch dazu im bierstolzen Bayern, nämlich in Riem bei München, und zu einem angesehenen Industriellen zu avancieren.

Zwischen den beiden Weltkriegen hatte er – fasziniert von der kulturellen Energie, die über Jahrhunderte von seiner schlesischen Heimat ausging – eine bedeutende Sammlung zusammengetragen: Gemälde, Plastiken, Kupferstiche, Radierungen, Zeichnungen, Aquarelle und Lithografien. Topografische Darstellungen aus unterschiedlichen kunsthistorischen Epochen, vor allem aus der Zeit der Romantik und des Biedermeier, führen in eine faszinierende Welt erhabener Gebirgslandschaften, stolzer Städte und früherer Industriehochburgen. Sie zeigen die vielfältigen „Entdeckungen“ Schlesiens durch Künstler, Stecher und Verlage, besonders mit dem Beginn des Tourismus im 19. Jahrhundert. Vor den Augen des Betrachters entfaltet sich ein bunter Bilderbogen, der den Reiz des schon von Goethe als „zehnfach interessantes Land“ gerühmten Schlesiens für heutige Generationen wieder zum Leben erweckt. Haselbachs Sammlung umfasste etwa 6.000 Blätter, datiert bis ca. 1860. Dazu kamen wertvolle Bücher mit alter und ältester schlesischer Literatur, Stilmöbel, Geschenktassen mit schlesischen Motiven und andere Kunstgegenstände. Zwei große Ölgemälde stammten von dem berühmten Maler Otto Dix, den Haselbach einst nach Krummhübel eingeladen hatte, damit er dort sein Skizzenbuch mit Riesengebirgsbildern schaffen konnte.

Den Grundstock seiner Sammlung bildeten die Erwerbungen des Rechtsanwalts Klau, Bolkenhain und des mit ihm entfernt verwandten Bergrats Witte, Breslau, die Haselbach beide Ende der dreißiger Jahre übernahm. Bald waren es Abertausende von Einzelstücken, die er über alle Wirnisse des Weltkriegs und der Nachkriegszeit hinwegretten konnte. Unter dem Titel „Lob der Heimat“ fand im Breslauer Schloss kurz vor dem Zweiten Weltkrieg eine Ausstellung statt. Seine Kollektion von Industrie-Ansichten – größtenteils aus der Hand von Knippel (1820-1869) schickte ihr Besitzer 1958 zu einer Ausstellung „Deutsche Industrie“ in Dortmund, wo sie Aufsehen erregte. 1969 veranstaltete die Bayerische Staatsbibliothek in München eine Ausstellung aus Haselbachs Beständen, weitere fanden statt im Schloss Cappenberg, dem Museum der Stadt Dortmund sowie im Jahre 1967 im Deutschen Museum. Um Haselbachs Sammlung einem weiteren Kreis zugänglich zu machen, übernahm ca. im Jahr 1961 der hessische Staat 3.329 Stücke, darunter sämtliche sog. Originale (d. h. Zeichnungen, Aquarelle usw.). Die im Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg und im Schlesischen Museum zu

Görlitz aufbewahrten Sammlungsbestände wurden erstmals im Rahmen einer deutsch-polnischen Kooperation mit dem Herder-Institut in Marburg und dem Architekturmuseum in Breslau vollständig dokumentiert und digital zusammengeführt.

Albrecht Haselbach war nicht nur ein erfolgreicher Geschäftsmann, sondern auch ein ausgesprochen musischer Mensch, nämlich Pianist, Komponist, Librettist. Er komponierte die Musik für das Lustspiel in fünf Bildern „Madonna! Wo bist du?“, das 1930 im Berliner Lessing-Theater uraufgeführt wurde, auf 80 Bühnen zur Aufführung kam, um schließlich vom Propaganda-Ministerium verboten zu werden. Er beschäftigte sich auch mit polnischen Volksliedern der Oberschlesier, die er metrisch übersetzte und harmonisierte. Nach Auskunft seines Fragebogens hat Haselbach auch historische Aufsätze verfasst. Davon seien folgende veröffentlicht worden: „Meine schlesischen Jahre“, „Goldene Jugend in Namslau“, „Namslau – Schlesien – Unvergessen“, unveröffentlicht sei dagegen der Aufsatz „Schlesien und das polnische Seniorat“ geblieben. Haselbach war Mitglied der Akademischen Sektion des Deutschen Alpenvereins (seit 1913), des Rotary-Club (bis 1940), der Gema, der Freunde der Münchner Opernfestspiele, der Bibliographie des Brauwesens. Er starb im Jahr 1979 in München.

Werke: Madonna! Wo bist du?, Regiebuch, Operette in 5 Bildern. Gesangtexte v. Max Bertuch, Hans Bekner, Musik v. Albrecht Haselbach. Berlin 1932; Goldene Jugend in Namslau. In: Meine Heimat Schlesien. Erinnerungen an ein geliebtes Land. Band 2. Hrsg. v. Herbert Hupka. Langen 1980, S. 161 ff.; Servus Mädels! Operette in 3 Akten (Mit Frank Rudolf). Berlin 1940; Alte Eisenwerke in Schlesien und Mähren. (Mit Wilhelm Salewski). Industriensichten aus der Sammlung Albrecht Haselbach in München. Holzminden 1962; Goldene Jugend in Namslau. In: Herbert Hupka (Hrsg.): Denk ich an Schlesien 2. Meine schlesischen Jahre. Gräfe und Unzer Verlag. München 1962. S. 81-94

Bibliothek Haselbach: im Archiv der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Würzburg.

Literatur: Personalstand der Ludwig-Maximilians-Universität München, Sommer-Halbjahr 1915. S. XVII (Feldauszeichnungen für Angehörige der LMU, Eisernes Kreuz II. Klasse); Ernst Günther Bleisch. Ein schlesischer Kunstsammler. Besuch bei Albrecht Haselbach. In: Münchner Schlesierblatt. Das Monatsblatt des Schlesier-Vereins München e. V. in der Landsmannschaft Schlesien v. 1.11.1959. Nr. 114. S. 1 f.; Erich Wiese. Alte schlesische Blätter aus der Sammlung Albrecht Haselbach. Schriftenreihe des Kulturwerks Schlesien. 1960; Angelika Marsch / Dietmar Popp. Zeit-Reisen, historische Schlesien-Ansichten aus der Graphiksammlung Haselbach. Marburg 2007; Arbeitskreise, Vereinigungen, Hinweise und Berichte. In: Arbeitskreis Bild Druck Papier, Band 12. Hrsg.v. Wolfgang Brückner. S. 195

Weblinks: Biografie (v. Schlesische Kunstsammlungen) <http://www.schlesischesammlungen.eu/Kolekcje/Haselbach-Albrecht-August-1892-1979-Namslau>

Erhebung: 28.10.1971 (= 8 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Hans Georg Helfritz (* 13. Oktober 1903 Waldenburg/Niederschlesien, † 26. November 1983 Recklinghausen) besuchte die Schule in Waldenburg bis 1922. Sein beruflicher Werdegang entsprach dem eines auf die Praxis des Bergwerksbetriebes ausgerichteten Bergingenieurs. Die Referendarausbildung durchlief er 1926-30 in Breslau. Am 5. Januar 1927 wurde er zum Bergreferendar ernannt, am 29. Januar 1930 zum Bergassessor. Tätig war er zunächst im Oberbergamtsbezirk Breslau, schied aber noch im gleichen Jahr aus dem Staatsdienst aus und wechselte zur Gewerkschaft Rheinpreußen in Homberg (Niederrhein) sowie 1933 zur Gewerkschaft Mathias Stinnes in Essen. 1933 wurde er Betriebsdirektor der Saargruben-Verwaltung für das Steinkohlenbergwerk Ens Dorf. 1949 kam Helfritz, inzwischen zum Bergwerksdirektor avanciert, nach Gladbeck. Von Anfang 1950 zunächst als Betriebsdirektor, 1951-63 als Werksdirektor der Schachtanlage Zweckel/Scholven war er erfolgreich im Kampf gegen die schlechten Förderergebnisse in Folge der ungünstigen geologischen Verhältnisse.

1961 wurde Helfritz, zu dieser Zeit Werksdirektor bei der Bergwerksgesellschaft Hibernia AG, vom Aufsichtsrat der Emsscher-Lippe Bergbau-AG beauftragt, ein Gutachten über die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Gesellschaft zu erstellen. Aufgrund des positiv ausgefallenen Gutachtens wurde er in den Vorstand berufen, um sein Konzept umzusetzen. Von

1962 bis 1970 fungierte er als Technisches Vorstandsmitglied und Sprecher des Unternehmensvorstandes in Datteln. Nach Stilllegung des Grubenbetriebs 1972 war er, obgleich offiziell bereits im Ruhestand, für die Liquidation und Abwicklung der Emscher-Lippe Bergbau-AG verantwortlich.

Neben einem ganz der Praxis gewidmeten Leben, das er 1937-68 durch die Führung eines Betriebstagebuchs begleitete, veröffentlichte Helfritz nur gelegentlich in bergmännischen Fachzeitschriften.

Literatur: Walter Serlo: Die Preußischen Bergassessoren. 5. Auflage. Essen 1938. S. 481

Weblink: http://www.archive.nrw.de/LAV_NRW/jsp/bestand.jsp?archivNr=421&tekId=219

Erhebung: 22.11.1971 (= 12 Jahre vor seinem Tod)

Kraft Henckel von Donnersmark (* 12. März 1890 Berlin, † ?), Sohn von Guido, bestand als 18-Jähriger das Abiturientenexamen am Bismarck-Gymnasium in Berlin und studierte danach vier Semester lang Jura und Volkswirtschaft. Bis 1918 versah er seinen Militärdienst und erhielt das Eiserne Kreuz I. Klasse sowie den Schlesischen Adler mit Eichenlaub und Schwertern. Von 1924 bis 1939 war er Vorsitzender des deutschen wirtschaftlichen Hauptverbandes in Kattowitz, von 1925 bis 1939 Leiter der Generaldirektion in Neudeck, Kreis Tarnowitz, in Oberschlesien, von 1929 war er Mitglied der bis 1939 bestehenden evangelischen Kirchenleitung (3 Geistliche, 5 Laien) in Kattowitz. Bis 1945 war H. in Oberschlesien Industrieller und betätigte sich in der Land- und Forstwirtschaft.

1922 musste für Polen optieren, um den Besitz der Familie zu retten. Das Ende des Zweiten Weltkriegs machte diese Bemühungen zunichte, das Vermögen der Familie wurde enteignet.

Nach dem Krieg wohnte H. in Rottach-Egern. Er war Mitglied der Künstlergilde Esslingen, im Wangener Kreis, in der Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem (AWR) sowie in der Föderalistischen Union europäischer Volksgruppen (FUEV).

Erhebung: 6.2.1971

Wilhelm Luzian Höffe (* 7. Januar 1915 Ratibor, † 1991) war Sprechpädagoge und Sprechwissenschaftler, Didaktiker und Sachbuchautor.

Sein Vater Josef Höffe war Lehrer. Wilhelm Luzian Höffe besuchte vier Jahre die Volksschule und darauf das Städtische Realgymnasium in Ratibor, als sein Vater im Herbst 1930 nach Tarnau im Kreis Oppeln versetzt wurde, trat Höffe in die Untersekunda des Hindenburg-Realgymnasium zu Oppeln ein. Dort legte er zu Ostern 1934 die Reifeprüfung ab. Zum Wintersemester 1934/35 nahm er an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg das Studium der Deutschen Philologie, Sprechkunde, Musikwissenschaft und Geschichte auf. Vom vierten Semester an setzte er sein Studium 1937 an der Universität Breslau fort. Nach dem am 13. April 1938 bestandenen Examen kehrte er nach Halle zurück und vertiefte dort seine Sonderstudien am Institut für Sprechkunde. Sein Lehrer war Prof. Richard Wittsack. 1938/39 war Höffe als Sprecherzieher an der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen tätig. Seine Promotion erfolgte 1939. Ab dem Sommersemester 1939 vertrat er als Dozent an der Universität Breslau das Fach Sprechkunde und Sprecherziehung.

Wilhelm Luzian Höffe war aktives Parteimitglied der NSDAP, seit dem 1. November 1933 gehörte er als Mitglied der Schutzstaffel der NSDAP an und bekleidete im Jahr 1941 den Rang eines SS-Rottenführers (Nr. 176199).

Im Jahr 1954 habilitierte er an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, und seit 1959 lehrte er als Professor an der Pädagogischen Akademie Dortmund. Er war Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung in Frankfurt a. M. In den Jahren 1968-91 schrieb er und gab gemeinsam mit Professor Hellmut Geißner die Bände 1 bis 7 der

Reihe Sprache und Sprechen heraus. 1980 wurde Prof. Höffe emeritiert. Zuletzt war er Dozent an den Priesterseminaren in Münster und Osnabrück. Er lebte in Münster.

Werke: Karl von Holtei als Dramenvorleser. Zur Stil- und Kulturgeschichte der deutschen Vortragskunst. Philologische Dissertation. Breslau 1939; Sprachlicher Ausdrucksgehalt und akustische Struktur – untersucht an einem hochdeutsch gelautes Einwortsatz. Habilitationsschrift. Philosophische Fakultät d. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena 1954; Grundfragen des sprachgestaltenden Sprechens. Viertelj. f. wiss. Pädagogik. 30. Jg. 1954; Artikel über Redekunst, Sprechchor-Chorsprechen, Sprecherziehung, Sprechkunde. In: Lexikon der Pädagogik. Herder-Verlag. 1954/55; Zum Aufbau sprachlicher Klanggestalten. In: Sprechkunde und Sprecherziehung II. Emstetten 1955; Zum Experiment in der Sprachwissenschaft. In: Wiss. Zeitschr. D. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg. 4. Jg. 1956; Über bilaterale Beziehungen von Sprachmelodie und Lautstärke. In: Phonetica. 1960. S. 129-159; Die Deutschstunde. Eine Einführung mit Beispielen. Aloys Henn Verlag. Ratingen 1963. 133 S.; Gesprochene Sprache. Gesammelte Beiträge zur Phonetik. Sprechkunde und Sprecherziehung. Aloys Henn Verlag. Ratingen 1965; Sprachlicher Ausdrucksgehalt und akustische Struktur. Untersucht an einem hochdeutsch gelautes Einwortsatz. A. Henn Verlag. Ratingen 1966. 196 S.; Sprechgestaltende Interpretation von Dichtung in der Schule. Aloys Henn Verlag. Ratingen 1967; Hören-Verstehen-Formulieren. Experimentelle Untersuchungen zur sprechlichen Kommunikation. Aloys Henn Verlag. Wuppertal 1968; Gesprochene Dichtung, heute? Zur Theorie und Praxis der ästhetischen Kommunikation. Aloys Henn Verlag. Kastellaun 1979

Herausgeber: Sprachpädagogik, Literaturpädagogik. Festschrift für Hans Schorer. Diesterweg Verlag. Frankfurt am Main 1969; Sprechwissenschaft und Kommunikation. Festschrift für Prof. Dr. Christian Winkler. A. Henn Verlag. Ratingen 1972; Ästhetische und rhetorische Kommunikation. Festschrift für Irmgard Weithase. A. Henn Verlag. Kastellaun 1973

Mitwirkung: Mit Gerhard Illger: Sankt Barbara und die Oberschlesier. Oberschlesischer Heimatverlag. Augsburg 1968; Mit Eberhard Ockel: Sprechwissenschaft und Deutschdidaktik. Festschrift für Prof. Dr. Wilhelm Höffe. Aloys Henn Verlag, Kastellaun 1977; Mit Hellmut Geißner: Sprache und Sprechen. Bd. 1-7, Wuppertal/Ratingen/Düsseldorf 1968-1981

Literatur: Höffe, Wilhelm. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 1 A-H. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1990. S. 171

Weblinks: http://temporati.de/Wilhelm_Luzian_H%C3%B6ffe.html

http://www.linkfang.de/wiki/Wilhelm_Luzian_H%C3%B6ffe

https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Luzian_H%C3%B6ffe

Erhebung: 22.01.1956 (= 35 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Herbert Hupka (* 15. August 1915 Diyatalawa/Sri Lanka, † 24. August 2006 Bonn) wurde auf der Insel Sri Lanka, dem früheren Ceylon, geboren, weil die Eltern nach Tsingtau unterwegs waren, wo der Vater eine Professur für Physik angenommen hatte. Unterwegs wurden sie vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs überrascht und von den Engländern auf Ceylon interniert. Trotz seines fern von Schlesien gelegenen Geburtsortes ist Herbert Hupka ab vier Jahren in Ratibor aufgewachsen, wohin die verwitwete Mutter zurückging. Der Vater war auf dem Heimkehrerschiff an Lungenpest gestorben. Noch auf dem Totenbett hatte Erich Hupka seiner jüdischen Frau Therese das Versprechen abgenommen, den Sohn katholisch zu erziehen. Dass Herbert Hupka unter diesen Vorzeichen ein Verehrer des katholischen Dichters Joseph von Eichendorff (1788-1857) wurde, ist kaum erstaunlich, zumal in Ratibor ein Denkmal des Dichters stand und Schloss Lubowitz, sein Geburtsort, nur neun Kilometer oderabwärts lag.

Hupka studierte Germanistik, Geschichte, Geografie, Philosophie und Kunstgeschichte in Halle und Leipzig und promovierte mit der Dissertation „Gratia und Misericordia im Mittelhochdeutschen. Zur Geschichte religiös-ethischer Bereiche im Mittelalter“.

Seit 1945 wurde Schlesien für Herbert Hupka zum zentralen Thema seines Lebens, er behandelte es politisch, historisch und literarisch, er trug Schlesien im Herzen auch nach der Vertreibung, er setzte sich unermüdlich dafür ein zunächst journalistisch als Redakteur bei „Radio München“, dem späteren „Bayerischen Rundfunk“, und „Radio Bremen“, wo er bis 1959 war, um danach Pressesprecher des Kuratoriums „Ungeteiltes Deutschland“ in Bonn zu werden, seit 1949 die Hauptstadt der Bundesrepublik, wo Hupka politische Laufbahn begann und wo er bis zu seinem Tod blieb. Von 1968 bis 2000, also 32 Jahre lang, war Hupka

Bundesvorsitzender der schlesischen Landsmannschaft, danach Ehrenvorsitzender, und kämpfte, „in Heimat-Nostalgie verbissen“ (Hansjakob Stehle, Zeit v. 11.8.1995), gegen die „Verträge des Unrechts“, wie er die Grenzabkommen mit Polen bezeichnete. Von 1969 bis 1987 Mitglied des Deutschen Bundestags. Die Vertriebenenpolitik war Schwerpunkt seines politischen Wirkens. Er positionierte sich gegen die unter Bundeskanzler Willy Brandt begonnene Ostpolitik, insbesondere gegen den Ausgleich mit der DDR und Polen. Er warf dieser Politik Naivität gegenüber der Sowjetunion vor und lehnte jeden Verzicht auf die nach dem Zweiten Weltkrieg unter polnische oder sowjetische Verwaltung gekommenen Gebiete ab. Lange Zeit sprach er sich dafür aus, die deutschen Ostgebiete wieder in einen deutschen Staat einzugliedern. Als Helmut Kohl als Bundeskanzler die Ostpolitik seiner SPD-Vorgänger fortsetzte und die Machtblöcke in Europa sich auflösten, gab Hupka seine alten, nicht selten mit bitterer Polemik verteidigten Positionen teilweise auf und setzte sich für die deutsch-polnische Aussöhnung ein. Und von 1982 bis 1999 war er Präsident der „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat“. Außerdem war er Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen. In seinen drei Berufen entfaltete Hupka unglaubliche Aktivitäten. Die herausragende Leistung aber, die bleiben wird, so meint sein Wegbegleiter Jörg Bernhard Bilke, „waren die zwölf Bände ‚Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche‘, die von 1992 bis 2005 im Münchner Langen-Müller-Verlag erschienen sind und sämtliche Gebiete Ostmitteleuropas abdeckten, wo einmal Deutsche gelebt hatten“. 1985 erhielt Hupka das Bundesverdienstkreuz, 1995 den „Schlesienschild“, 1996 das Bundesverdienstkreuz mit Stern. Während Hupka innerhalb Deutschlands als „Revanchist“ und „Kalter Krieger“ bis hin zur Androhung von Tätlichkeiten angefeindet wurde, genoss er in Polen hohes Ansehen und erfreute sich dort großer Beliebtheit. 1998 wurde er zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt Ratibor ernannt und feierte dort 2005 seinen 90. Geburtstag. Im gleichen Jahr erhielt er den Sonderpreis zum Kulturpreis Schlesien. Der „Meister des Feuilletonismus“ starb am 24. August 2006 in Bonn.

Werke: Mit Max Herrmann-Neisse: Im Fremden ungewollt zuhaus. Langen/Müller. München 1956; Die Oder: Ein deutscher Strom. Mit Beitr. von Ernst Birke [u. a.] Bilder: E. Arnold [u. a.] Kt. von Alfred Beron. Gräfe u. Unzer. München 1957; Freiheit für Schlesien. Deutschlandtreffen d. Schlesier 26.-28. Juni 1959. Hrsg. v. d. Organisationsleitung d. 7. Bundestreffens d. Schlesier von 26. bis 28. Juni 1959 in Köln. Mitarb.: Herbert Hupka [u. a.]. Bonn: Landsmannschaft Schlesien (Nieder- u. Oberschlesien). Gross-Denkte über Wolfenbüttel. Grenzland-Druckerei Rock. 1959; Unteilbares Deutschland. Ein Rechenschaftsbericht 1954 bis 1960. Kuratorium Unteilbares Deutschland. Berlin/Bonn 1960; Das Reimkarussell. Eine Ausw. seiner Gedichte. Otto Julius Bierbaum. Eingel. u. hrsg. von Herbert Hupka. Langen/Müller. München 1961; Ratibor. Stadt im schlesischen Winkel. Leverkusen [Stadtverwaltung] 1962; Mit Wolfgang Jaenicke: Leben in Schlesien. Erinnerungen aus 5 Jahrzehnten. Gräfe u. Unzer. München 1962; Unteilbares Deutschland. Bericht u. Aufgabe. Kuratorium Unteilbares Deutschland. Bonn/Berlin 1963; Mit Franz Landesberger: Meine schlesischen Jahre. Erinnerungen aus 6 Jahrzehnten. Gräfe u. Unzer. München 1964; 17. Juni: Reden zum Tag d. Dt. Einheit. Zusammengest. von Herbert Hupka. [In Zusammenarb. mit d. Kuratorium Unteilbares Deutschland]. Bundeszentrale f. Politische Bildung. Bonn 1964; Schlesien / Herbert Hupka. Ein dt. Land in 131 Bildern u. Texten v. Gerhart Baron [u. a.]; 6., erw. u. neugestaltete Aufl. Gräfe u. Unzer. München 1965; Einladung nach Bonn. Langen/Müller. München/Wien 1965; Schlesiens Panorama. Eine Reise nach Hause. Gräfe u. Unzer. München 1966; Breslau, Hauptstadt Schlesiens in 85 Bildern. 5., erw. u. neugestaltete Auflage. Gräfe u. Unzer. München 1967; Schlesien. Das grosse Buch d. 260 Bilder. 2., bearb. Auflage. Gräfe u. Unzer. München 1970; Geschichte Schlesiens. Hrsg.: Landsmannschaft Schlesien, Nieder- u. Oberschlesien e. V., Bonn. Landsmannschaft Schlesien, Nieder- u. Oberschlesien. Bonn 1973; Mit Ingeborg Schubbe: Menschliche Erleichterung. Dokumente enttäuschter Hoffnungen aus Mittel- u. Ostdeutschland. Seewald-Verlag. Stuttgart 1974; Schlesien, Städte und Landschaften. Portr. e. Heimat. Neu durchges. Ausg. Langen-Müller. München/Wien 1979; Große Deutsche aus Schlesien. 2. Aufl. Langen-Müller. München/Wien 1979; Für unser Schlesien. Festschr. für Herbert Hupka. Hrsg. von Helmut Neubach u. Hans-Ludwig Abmeier. Langen-Müller. München/Wien 1985; Schlesisches Credo. Reden, Aufsätze u. Dokumente aus 2 Jahrzehnten. Langen Müller. München/Wien 1986; Schlesien: geliebt und unvergessen. Mit Texten von Gerhart Baron ... Hrsg. von Herbert Hupka. 7., überarb. u. erw. Aufl. Rautenberg. Leer 1989; 40 Jahre Landsmannschaft Schlesien. Nieder- und Oberschlesien, eine Dokumentation 1949-1989. Hrsg. Landsmannschaft Schlesien Oberschlesien e. V. Königswinter. Zusammenstellung: Herbert Hupka, Adrian Sobek. Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien. Landsmannschaft Schlesien. Königswinter 1989; Mit Bischoff, Friedrich: Breslau. Geliebt und unvergessen. Überarb. und erw. 6. Aufl. Rautenberg. Leer 1990; Mit Birke, Ernst: Die Oder, geliebt und unvergessen: von Ratibor bis Stettin. Überarb. und erw. Aufl. Rautenberg. Leer 1992; Unruhiges

Gewissen. Ein deutscher Lebenslauf. Erinnerungen. Langen Müller. München 1994; Meine Heimat Schlesien: Erinnerungen an ein geliebtes Land. Bechtermünz-Verlag. Augsburg 1999; Letzte Tage in Schlesien: Tagebücher, Erinnerungen und Dokumente der Vertreibung. 11. Aufl., Sonderproduktion. Langen Müller. München 2003; Mit: Christian Schlesien lebt. Offene Fragen – kritische Antworten. Mit einem Geleitwort von Christian Wulff. Langen Müller. München 2006

Literatur: Herbert Hupka. In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 119-121 (Porträtfoto); Grenzfälle. In: Die Zeit v. 30.3.1990; Hansjakob Stehle. In Heimat-Nostalgie verbissen. In: Die Zeit v. 11.8.1995; Wolfgang Kaes. Nicht zu fassen. In: ZEITmagazin Nr. 49 v. 28.11.2013; Jörg Bernhard Bilke: Schlesier aus Liebe und Überzeugung. Herbert Hupka zum 100. Geburtstag (2 Fotos). In: Deutscher Ostdienst. Nachrichtenmagazin des Bundes der Vertriebenen Nr. 04/2015, S. 16 f.

Weblink: <http://www.zeit.de/schlagworte/personen/herbert-hupka/index>

Erhebung: 26.01.1966 (= 40 Jahre vor seinem Tod)

Fotos: Im Internet

Wolfgang Albert Jaenicke (* 17. Oktober 1881 Breslau, † 5. April 1968 Lenggries/Obb.) war preußischer Regierungspräsident, bayerischer Staatssekretär und deutscher Botschafter. Der Sohn des Breslauer Bürgermeisters Karl Jaenicke und der Bettina Asch (1857-1931) hat sich stets zu Schlesien bekannt und in Wort und Schrift Zeugnis für Schlesien abgelegt. Seine Mutter stammte aus einer jüdischen Familie. In Breslau besuchte er das Gymnasium und legte 1900 das Abitur ab. Anschließend studierte er bis 1904 Rechts- und Staatswissenschaften in Freiburg, Berlin und Breslau, wurde daraufhin Referendar, 1908 Gerichtsassessor und 1909 juristischer Hilfsarbeiter beim Magistrat Berlin-Lichtenberg. 1910 heiratete Jaenicke und war von da an bis 1913 Magistratsrat in der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Potsdam, 1914-18 Bürgermeister in Elbing, 1918-19 Oberbürgermeister von Zeitz. Im Ersten Weltkrieg wurde er mit dem Eisernen Kreuz beider Klassen und mit dem österreichischen Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

1919 wurde Jaenicke zum Regierungspräsidenten im Bezirk Breslau ernannt. Als die Stadt Breslau am 13. März 1920 von Anhängern der Berliner Putschregierung um Wolfgang Kapp besetzt wurde, gelang es Jaenicke – anders als der Oberpräsident Philipp und der Polizeipräsident Voigt – der Verhaftung durch die Putschisten zu entziehen, da er sich an diesem Tag außerhalb der Stadt aufhielt. In den folgenden Tagen agierte er gegen die Aufständischen und unterhielt Kontakte zu Vertretern der SPD und der Gewerkschaften sowie zu den loyalen Teilen der Breslauer Beamenschaft. Nach dem Abzug der Putschisten am 17. März konnte Jaenicke sein Amt wieder offiziell aufnehmen. Zur Bewältigung der Nachwirren des Kapp-Putsches übertrug die preußische Staatsregierung Jaenicke 1920 zusätzlich das Amt des Regierungskommissars für den Ausnahmezustand über die Gesamtprovinz Schlesien. Er hatte damit die Befehlsgewalt über alle militärischen und zivilen Stellen der Provinz inne. Ferner war er von 1919 bis 1926 als Reichs- und Staatskommissar für die Durchführung der Überleitung der gemäß Friedensvertrag von Versailles an Polen abzutretenden Gebiete Südpommerns und Mittelschlesiens zuständig. Insgesamt amtierte er noch knapp zehn Jahre lang, bis ins Jahr 1930, als Breslauer Regierungspräsident.

Im Jahr 1928/29 war Jaenicke als Sonderbeauftragter der Reichsregierung in Indien und Burma tätig. Am 7. Juni 1930 wurde er Regierungspräsident im Bezirk Potsdam bis 1933. Hinzu kam das Amt des Staatskommissars für die Breslauer Messe, außerdem oblag ihm die Verwaltung der Wasserstraßen zwischen Elbe und Oder. 1933 wurde er von den Nationalsozialisten aus diesem Amt entlassen.

Während der Weimarer Republik war Jaenicke Mitglied der Deutschen Staatspartei (DStP). Bei der Reichstagswahl im September 1930 zog er als Abgeordneter in den Reichstag ein, in dem er bis zur Wahl vom Juli 1932 den Wahlkreis 8 (Liegnitz) vertrat.

Als Hitler an die Macht kam, wurde Jaenicke Ende 1933 abgesetzt. Auf Anforderung der Regierung von Marschall Tschiang Kai-schek schickte ihn der Völkerbund nach China. Auf dem diplomatischen Außenposten empfahl Jaenicke der chinesischen Nationalregierung

Verwaltungsreformen und regte eine Verkleinerung des Verwaltungsapparates der Provinzhauptstädte sowie einen verstärkten Einsatz der Beamtenschaft auf Kreisebene an, um so die Verbindung zur Bevölkerung zu stärken. 1936 kehrte er nach Deutschland zurück. Angeregt von Generaloberst Beck schrieb er später eine umfassende Studie über seine Kenntnisse der chinesischen und japanischen Verhältnisse sowie über die Auseinandersetzung zwischen Kommunismus und freier Welt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der erfahrene und pflichtbewusste Verwaltungsbeamte Ende 1945 in der neu amtierenden bayerischen Landesregierung zum Staatskommissar für Flüchtlingswesen ernannt, der er als einziger Protestant und Parteiloser angehörte. In ungeheizten Räumen, in Ermangelung primitivster Büroeinrichtung, bei 12 bis 15 Stunden Arbeit am Tag begann er diese Tätigkeit. Obwohl Bahnstrecken und Telefoneinrichtungen in schlechtem Zustand waren, „mussten täglich bis zu 8.000 Personen in Ausweisungstransporten übernommen und darüber hinaus eine ebenso große Zahl nach Hessen und Württemberg-Baden weitergeleitet werden“, wie er in seinem Buch „Vier Jahre Vertriebenenbetreuung“ berichtet. 1947 wurde er Staatssekretär in diesem Amt, in dem er die Erfahrungen verwerten konnte, die er nach dem Ersten Weltkrieg im Osten Deutschlands gesammelt hatte. Den nach Bayern gekommenen vertriebenen Schlesiern sei die Wiederbegegnung mit dem früheren Breslauer Regierungspräsidenten „gleichbedeutend mit einem Stück geretteter Heimat“ gewesen, wie ihm nachgesagt wurde. 1950 musste Jaenicke seine Stellung auf Grund eines bayerischen Wahlproporz aufgeben, doch geschah dies mit der allgemeinen Anerkennung, dass die bis dahin erreichte erstaunlich weitgehende Eingliederung der Flüchtlinge in erster Linie ihm zu verdanken sei.

Als die Bundesrepublik Deutschland daranging, den diplomatischen Dienst neu aufzubauen, erging auch an Wolfgang Jaenicke, der damals lieber sein Alter von 71 Jahren verschwiegen wissen wollte, der Ruf, einen Botschafterposten zu übernehmen. 1952 wurde er als erster deutscher Botschafter für Pakistan nach Karatschi entsandt. Hohe Wellen schlug die Ernennung des Protestanten Jaenicke zum ersten deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl. Nach einem kalten Konfessionskrieg und einem Kuhhandel mit dem Vatikan zugunsten einer konfessionellen Arithmetik fielte Konrad Adenauer am 8. März 1954 diese Entscheidung, zunächst ohne Wissen des Betroffenen, und rief damit bei maßgeblichen katholischen Kreisen Unwillen und Enttäuschung hervor. Nur der Vatikan selbst nahm die Ernennung „mit großer Befriedigung“ zur Kenntnis: Botschafter Jaenicke sei bekannt und geschätzt. Mehr als einmal hatte Jaenicke in seiner Zeit als Organisator der Flüchtlingsströme Kontakt mit Beamten des Vatikans und mit dem Papst persönlich gehabt. Der ungefragt berufene Botschafter übte sein Amt bis 1957 aus.

„Die moralische Integrität des Mannes, der das freie Deutschland zu vertreten hatte, wie auch die Ehrlichkeit seiner stets wachen Überzeugung gewannen ihm und Deutschland Freunde, und das heißt immer auch Schlesien“, heißt es in einem Nachruf auf den „demokratischen Anwalt“ für ganz Deutschland. In seinen letzten Lebensjahren wurde Jaenicke vielfach geehrt. Beispielsweise erhielt er 1953 das Große Verdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland, 1959 den Bayerischen Verdienstorden, 1961 den „Schlesienschild“ und 1963 die Ehrendoktorwürde der Juristischen Fakultät der Universität Köln.

Werke: Vergleichstabelle der preußischen Regierungsbezirke. Breslau 1926; Right and Freedom for Silesia. The Goettingen Research. Committee, Publication No. 215; La Silésie, une gage de paix. Cercle d'Études de Goettingen. No. d'Éditeur 220. Göttingen 1959; Das Ringen um die Macht im Fernen Osten. Vorgeschichte des Chinesisch-Japanischen Krieges 1937 auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet und die Auswirkungen auf die Gegenwart. Holzner-Verlag. Würzburg 1960; Die Bedeutung Schlesiens für Deutschland. Brentano-Verlag. Stuttgart 1962; From scratch ... München 1962; Tagebuch während des Kapp-Putsches. In: Herbert Hupka (Hrsg.): Denk ich an Schlesien 1. Leben in Schlesien. Gräfe und Unzer Verlag. München 1962. S. 11-28 (Tagebuch vom 14. März bis 14. April 1920); Denk ich an Schlesien. S.l.e.a. (Neuaufgabe von „Leben in Schlesien“. 1968

Herausgegeben als Staatskommissar für Flüchtlingswesen in Bayern: Jahresberichte 1-3 über die Tätigkeit der Bayerischen Flüchtlingsverwaltung. Januar 1947 (4 Seiten), Februar 1948 (7 Seiten), Januar 1949 (14 Seiten); Amtliches Zahlenmaterial zum Flüchtlingsproblem in Bayern. Folge 1. Oktober 1946. 26 Seiten, Folge 2. Januar 1947. 24 Seiten, Folge 3. Mai 1947. 24 Seiten, Folge 4. Februar 1948. 52 Seiten; Das Flüchtlingsproblem in der amerikanischen Besatzungszone. Ein Bericht des Länderrats an General Clay. Schwaben-Verlag. Stuttgart. Januar 1948. Auflage: 12.000. 32 Seiten (Verfasser: Wolfgang Jaenicke und die Staatsbeauftragten von Baden-Württemberg und Hessen); Vier Jahre Betreuung der Vertriebenen in Bayern 1945-1949. Ein Bericht über den Stand der bisherigen Eingliederung und über ungelöste Probleme anlässlich des vierten Jahrestages der Errichtung der Bayerischen Flüchtlingsverwaltung. München 1950. 4 Auflagen (41.000). 36 Seiten; Arbeit schafft Heimat. Ein Bildbericht über die Industrien der Heimatvertriebenen in Bayern (Text mit Fotos). Hrsg. v. Wolfgang Jaenicke mit Aufnahmen von Lotte Trampler. Gräffeling b. München 1950

Literatur: Who is Who? Jg. 1962. Graphische Gesellschaft. Grunewald GmbH; Richard Tüngel: Botschafter beim Vatikan. In: Die Zeit v. 18.3.1954; Des Papstes Geste. Vatikan-Botschafter (Porträtfoto). In: Der Spiegel v. 24.3.1954, S. 5; Besprechung des Buches „Das Ringen um die Macht im Fernen Osten“. In: Das Ostpreußenblatt v. 27.10.1962, S. 3; Gedenken an Dr. h. c. Wolfgang Jaenicke. In: Schlesischer Katholik Nr. 5 1968; Wolfgang Meridies: Wolfgang Jaenicke zum 100. Geburtstag, in: Schlesien 26, 1981, S. 241-244; Heinz Sasse: Jaenicke, Wolfgang. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 10, Duncker & Humblot. Berlin 1974. S. 287

Weblinks: https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Jaenicke

<http://d-nb.info/gnd/124461484>

Karl Jering (* 21. Januar 1914 Orlau/Österreichisch-Schlesien, † 26. Mai 1990 München) besuchte 1919-32 die Schule in Teschen und Neu-Oderberg. Er studierte an den Universitäten Prag und Rom Philosophie, Geschichte und neuere Sprachen, 1937 promovierte er in Prag zum Dr. phil. über Geschichtsschreibung und Philosophie bei Benedetto Croce, danach war er Assistent an der Deutschen Universität Prag und dort in der Hochschulverwaltung tätig. 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen.

1945 begann Jering am Bayerischen Staatskommissariat für Flüchtlingswesen. Als in der bayerischen Regierung kurz nach der Ankunft der Flüchtlinge im Westen die Idee aufkam, ein Kulturheim zur Sicherung der kulturellen Werte der Neubürger zu errichten, wandte Jering sich als aufmerksamer Ministerialbeamter im Innenministerium in klarer Einschätzung der akuten Not gegen diese bereits laufende, aber verfrühte Werbemaßnahme mit der trockenen Bemerkung: „Wir brauchen kein Haus der Vertriebenen, sondern Häuser für die Vertriebenen.“ Wenige Jahre später engagierte sich Jering aber durchaus für die koordinierte und institutionelle Förderung der Kulturarbeit aller Landsmannschaften.

Er war Kulturreferent im Bayerischen Innenministerium, dann im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge, nebenher Dozent an der Münchner Hochschule für politische Wissenschaften, an der Volkshochschule München, Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks sowie von verschiedenen Kulturwerken, Zeitschriften, wissenschaftlichen Einrichtungen. 1950 beteiligte er sich an einer englischen Werbebroschüre über Neue Gemeinden in Bayern, 1956 an einem bayerischen Sozialkundebuch für Berufsschulen, 1957 an dem dreibändigen Werk „Die Vertriebenen in Westdeutschland“, im gleichen Jahr verfasste er ein Memorandum, Berufs- und Staboffiziere der Bundeswehr zu einem ostkundlichen Studium zu verpflichten, 1964 an einer Sendefolge über die Tschechoslowakei im Bayerischen Rundfunk. 1979 veröffentlichte er seine Erinnerungen an das Ende des Kriegs und das erste Nachkriegsjahr unter dem Titel „Überleben und Neubeginn“. Seine Hauptarbeitsgebiete waren Ostfragen, deutsche Geschichte, Soziologie, Musik des 18. Jahrhunderts, Bildungs- und Erziehungsfragen, Kulturpolitik sowie Probleme der Entwicklungsländer. Zu diesen Themenbereichen veröffentlichte er in den *Frankfurter Heften* 1946 ff., in der *Zeitschrift für Geopolitik* 1956, der *Zeitschrift für Politik* 1963 ff. und der *Zeitschrift Der europäische Osten* 1955 ff. Jering war auch als Übersetzer aus dem Englischen und Französischen tätig (Stephen Crane 1946, Diderot 1947, Alarcon 1947).

Werke: Geschichtsschreibung und Philosophie Benedetto Croces. Diss. Prag 1937; Empfehlung der Einfügung eines obligatorischen ostkundlichen Studiums in den Ausbildungsgang der Berufs- und Staboffiziere. 1957;

Mitherausgeber: Bilderwerk Deutschland. Heimat – Wirtschaft – staatliche Ordnung. 1958; Mitherausgeber: Die Vertriebenen in Westdeutschland. 1960; Die Donauschwaben. Schicksal einer Volksgruppe. 1960; Die Deutschen im Osten. Wandel eines Geschichtsbildes. 1964; Urlaubsland Böhmen. Deutsche Reiseführer geben Auskunft. 1965; Josef Seliger – ein sudetendeutscher Politiker. Zur 50. Wiederkehr seines Todestages am 18 Oktober. 1970; Mit Ramsey Clark u. Hiltrud Jering: Demokratie und Verbrechen (Crime in America, dt.). Die Bekämpfung der Kriminalität am Beispiel der USA. 1972; Überleben und Neubeginn. Aufzeichnungen eines Deutschen aus den Jahren 1945/46. Günter Olzog Verlag. München/Wien 1979. 284 S.; Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe. 1986

Literatur: Jering, Karl. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 2 I-P. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1993. S. 10; Tobias Weger: „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisation 1945-1955. Sie Deutschen und das östliche Europa – Studien und Quellen. Band 2. Diss. Univ. Oldenburg. Frankfurt 2008

Weblink: <http://d-nb.info/gnd/118800523>

Erhebung: 07.07.1966 (= 24 Jahre vor seinem Tod)

Rudolf Karl Jokiel (* 5. Juli 1897 Bleckendorf/Kreis Wanzleben, † 23. Juni 1976 München-Pasing) stammte väterlicherseits aus einer Familie, die seit Jahrhunderten in Noldau/Kreis Namslau ansässig gewesen war. Er absolvierte 1903-11 die Volksschule in Egel, danach war er auf dem Humboldt-gymnasium in Berlin. 1916-19 war er Soldat im Ersten Weltkrieg und wurde dreimal verwundet. Zunächst in Berlin und dann in Breslau studierte er Philosophie, Theologie, Nationalökonomie und Staatswissenschaften. Seine Promotion zum Dr. rer. pol. erfolgte 1923 mit einer Arbeit über „Die solidaristischen Grundprinzipien der deutschen Romantik“. Schon in seiner Studienzeit betätigte er sich eifrig in den Verbänden der katholischen Jugendbewegung, wie etwa im „Quickborn“ und im „Hochland“. Dort lernte er auch seine Frau kennen, die aus dem Berchtesgadener Land stammte. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe, einer der Söhne ging als Missionar nach Japan. Bereits in der alten Heimat erwarb sich Jokiel gerade im Kreise der Kulturschaffenden einen guten Namen. Er war Herausgeber und Schriftleiter der Zeitschrift „Pfungstfeuer“, die er noch als Student initiiert hatte und die 1921-24 in Habelschwerdt erschien. Mit Josef Wittig und Ernst Laslowski gab er dann die viel beachteten „Bücher der Wiedergeburt“ heraus. Seit 1924 war er Leiter des Eichendorff-Verlages, 1925 wurde er Chefredakteur der „Oberschlesischen Zeitung“ in Beuthen und 1930-32 des „Oberschlesischen Jungzentrums“ ebendort, 1933 der „Oberschlesischen Rundschau“ in Ratibor. 1940 wurde er zwangsversetzt nach Rybnik und Gleiwitz, 1941-42 war er Schriftleiter des „Rybniker Heimatkalenders“ beim Neisser Volksbildungshaus „Heimgarten“, wo er sich schon seit 1924 besondere Verdienste bei der Organisation der Heimgartenspielschar erworben hatte. Vor 1933 gehörte er auch dem Oberschlesischen Provinzlandtag an. 1944 zum Wehrdienst eingezogen, kam zur Luftwaffe in Oels, wurde bei einer der großen Kesselschlachten am Weichselbogen im Januar 1945 schwer verwundet und entging so dem harten Los der Gefangenschaft.

Nach der Vertreibung aus Schlesien und seiner Entlassung aus dem Kriegslazarett Ansbach im April 1945 verdiente sich Jokiel den Lebensunterhalt zunächst als Landarbeiter und Holzfäller, übernahm aber im Dezember des gleichen Jahres die Stelle des Pressereferenten im Präsidium des Bayerischen Roten Kreuzes in München. Von diesem Amt aus redigierte er 1946-52 die Rotkreuz-Zeitschrift „Unsere Hilfe“, danach gestaltete er 1952-54 das „Rotkreuz-Echo“, das in einer Auflage von 180.000 Exemplaren erschien. Er gab darüber hinaus in München die „Schlesienwarte“ und 1949-53 den „Volkskalender für Schlesier“ heraus, war Mitarbeiter in der Eichendorff-Stiftung mit ihrem literarischen Forschungsauftrag und 1947 Mitbegründer der Eichendorff-Gilden in Deutschland, dem Heimatwerk schlesischer Katholiken, die sich im Bundesgebiet zusammenschlossen mit Jokiel als Bundesvorsitzenden und gemeinsam ihren Auftrag darin erblickten, auf religiöser Grundlage der Erneuerung des schlesischen Volkstums und Brauchtums zu dienen, die Kultur, Geschichte, Lebensart und religiöse Innigkeit des schlesischen Raumes und seiner Menschen zu erhalten und zu pflegen.

Die qualitätvollen Schriftenreihen und anderen Veröffentlichungen der Gilden legen Zeugnis auch von Leistung und vielfältiger Arbeit ihres Leiters ab.

„Um Glaube und Heimat“ nannte Jokiel eine seiner Publikationen, deren Inhalt er zuvor auf dem zweiten Nachkriegs-Katholikentag 1949 in Bochum vorgetragen hatte. Darin hatte er auf die geistige Leere und Vereinsamung seiner Landsleute aufmerksam gemacht, die oftmals die materielle Not übertreffe. Gerade die im Zweiten Weltkrieg an der Front stehende jüngere Generation habe die Heimat in der Fremde Frankreichs oder Russlands neu schätzen gelernt, sei durch die Vertreibung aber tief enttäuscht und habe durch den Heimatverlust eine vertiefte Heimatbeziehung entwickelt. Jokiel sah aus dem Geist seiner Quickborn-Ideale heraus den Topos Heimat als eine Art Bollwerk und kritisches Gegengewicht gegen eine Individualisierung der Gesellschaft. Sein Idealismus barg allerdings die Gefahr einer romantisch-religiösen Verklärung des Heimatbegriffs, wie sie in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft vielfach zu beobachten war. Jokiel wurde einmal ein „homo silesiacus“ genannt, ein Schlesier, auf den alle, die ihre Heimat liebten, mit stolzer Überzeugung wie auf das Inbild ihrer Identität blicken konnten.

Jokiel war nicht nur der Initiator und Mitbegründer einer Reihe von Zeitschriften, sondern auch ein gesuchter Redner, Referent, Gesprächspartner und Veranstalter von Lichtbildabenden über Schlesien und den deutschen Osten, ein Meister des gesprochenen Worts. Seine Vorträge waren rhetorisch glänzend und zeichneten sich durch fundiertes historisches Wissen aus. So konnte er auch andere Landsmannschaften, Hörer an Volkshochschulen, im Bayerischen Volksbildungswerk und beim Roten Kreuz fesseln und für seine Belange interessieren. Neben seiner Haupttätigkeit beim Roten Kreuz und seinem ehrenamtlichen Engagement im Präsidium des Heimatwerkes schlesischer Katholiken wirkte er außerdem als Mitglied des Katholischen Flüchtlingsrates und im Kulturwerk Schlesien. Für seine Verdienste verlieh ihm der Bayerische Hochschulverband eine Dankurkunde. Die Bayerische Staatsregierung zeichnete ihn mit dem Steckkreuz für Verdienste um das Rote Kreuz aus.

Werke: Die solidaristischen Grundprinzipien der deutschen Romantik. Diss. rer. pol. Breslau 1923; Der Sprudel. In: Bäderzeitung für die Grafschaft Glatz. Jg. 1. H. 1. Frankes Buchhandlung. Habelschwerdt 1923; Vom einfachen, naturgemäßen Leben als christlichem Lebenswert. In: Segen christlicher Einfachheit. Büren in Westf. 1947; Um Glaube und Heimat. Anregungen zur Pflege des Volks- und Brauchtums der Heimatvertriebenen. Beiheft zu „Schlesierwarte“. Arbeitsmaterial der Eichendorffgilde H. 4. München Oktober 1949; Hg.: Schlesien, unverlierbare Heimat. Was sie uns gab und was sie von uns fordert. Kirchliche Hilfsstelle. München 1950. 32 S.; Kulturwerk Schlesien. In: Bulletin der Bundesregierung. Bonn 8. Juli 1954; Das Bistum Breslau fünf Jahrzehnte Vorort der katholischen Kirche in Deutschland. In: 950 Jahre Bistum Breslau. Königstein i. T. 1951; Schlesien als Erbe und Auftrag. Was ist und will die Eichendorffgilde? Grundsätze und Werkmaterial. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft der Eichendorffgilden. Verantw. f. d. Zusammenst.: Rudolf Jokiel. Freunde der Eichendorffgilde e. V. München 1953; Ostdeutsche Lichtbilder. München 1955; Der Prä, der Pro und der Pope. Bernhard Strehler – Clemens Neumann. In: Große Schlesier. Geistesstaten – Lebensfahrten – Abenteuer. Hrsg. v. Alfons Hayduk. Aufstieg-Verlag. München 1957. S. 231-234

Literatur: Oskar Golombek: Dr. Rudolf Jokiel 60 Jahre. In: Grafschaft Glatzer Heimatblätter. Nr. 15/16. 1957. S. 242 f.; K. S.: Dr. Rudolf Jokiel. In: Schlesien 1957/3. S. 196; Karl Schodrok: Dr. Rudolf Jokiel. In: Schlesien 1962/2. S. 116 f.; K. Schindler: Dr. Rudolf Jokiel. Von seinem Lebensweg und seiner zwanzig Jahre langen Kulturarbeit in Oberschlesien. In: MBGM 36/41. Dortmund 1971; Karl Schindler: Dr. Rudolf Jokiel zum Gedächtnis. In: Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau 3. 1976. Nr. 4. S. 13 f.; Rudolf Jokiel (1897-1976) (Porträtfoto). In: Michael Hirschfeld, Johannes Gräser, Werner Marschall (Hg.): Schlesische Kirche in Lebensbildern. Aschendorff Verlag. Münster 2006. S. 164-167; Jokiel, Rudolf. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 2 I-P. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1993. S. 12

Weblink: <https://books.google.de/books?id=TctzCucoi4wC&pg=PA74&lpg=PA74&dq=Rudolf+Jokiel&source=bl&ots=M0G2KU9Byk&sig=L-F-nboNwQBh-z2VFGFd5gBPgo0&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjH-ce2-unJAhXma3IKHVIFD8wQ6AEIJDA#v=onepage&q=Rudolf%20Jokiel&f=false>

Erhebung: 29.09.1955 (= 21 Jahre vor seinem Tod)

Margarete Gräfin von Keyserlingk (* 13. Juni 1879 auf Gut Cammerau bei Schweidnitz, † 13. Februar 1958 Baden-Baden) war das einzige Kind von Wilhelm Hirt (1847-1908), eines bedeutenden Mannes der schlesischen Landwirtschaft, auf dessen Rittergut Cammerau sie heranwuchs. Der Vater war Mitbegründer des Bundes der Landwirte und preußischer Landtagsabgeordneter. Mit 21 Jahren heiratete sie im Jahr 1900 in der Schweidnitzer Friedenskirche den damaligen Landrat des samländischen Kreises Fischhausen Robert Graf von Keyserlingk, der später zum Regierungspräsident des Bezirks Königsberg avancierte und 1918 zu den Mitbegründern der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) gehörte. Diese beiden in der Öffentlichkeit stehenden Männer gaben Margaretes Entwicklung ihre Richtung. Der Bruder des Vaters, Inhaber des Verlags Ferdinand Hirt in Breslau und Leipzig, ergänzte diese Einflüsse auf dem Gebiet der schönen Künste.

Im Samland verbrachte sie nach ihrer Hochzeit sechs glückliche Jahre, kam dann 1906-08 ihrer schlesischen Heimat wieder näher, als ihr Mann vortragender Rat im Preußischen Landwirtschaftsministerium in Berlin wurde. Sie kehrte für sieben weitere Jahre nach Ostpreußen zurück, wo Graf Keyserlingk erst Oberpräsidial- und Kuratialrat der Universität und dann Regierungspräsident in Königsberg war. So erlebte sie die letzte Glanzzeit des alten deutschen Reiches dort in repräsentativer Stellung.

Nachdem Graf Keyserlingk 1919 seinen Abschied aus dem Staatsdienst genommen hatte, lebten die Keyserlingks wieder in Cammerau. Das dortige Gutshaus wurde zwar renoviert, aber nicht zum Schloss herausstaffiert, sondern mit viel ererbtem und künstlerischem Hausrat wohnlich eingerichtet. Im Lauf der folgenden 25 Jahre hat es viele Freunde und Verwandte gastlich aufgenommen. Landwirtschaftliche Exkursionen wurden von dort aus unternommen, die Frauen des Dorfes zu ihren Vereinsabenden eingeladen und die Schar der Gutskinder zu unvergesslichen Weihnachtsfeiern. Flüchtlinge aus Ost und West wurden schon ab 1939 beherbergt, bis die Flucht der Schlesier 1945 das friedliche Heim der alternden Keyserlingks überschwemmte. Von Februar 1945 bis Mai 1946 hielten sie sich noch – wenn auch bereits enteignet – auf ihrem Gebirgsbesitz im Neugerichter Forsthaus. Schließlich wurden sie von den Polen im Güterwagen zwangsevakuert. Sie fanden in der Bundesrepublik ihre Enkel, die beiden Kinder ihrer einzigen Tochter Doris und des bekannten Schweidnitzer Weltkriegsfliegers Lothar Freiherr von Richthofen, wieder und wurden vom Freiherrn von der Malsburg – Mitarbeiter aus der Zeit der vielen Ehrenämter – in dem schön gelegenen Gutshaus Escheberg bei Zierenberg/Bez. Kassel aufgenommen. Den Jahren des Vertriebenendasein folgte ein stilles Heim in Baden-Baden. 1958 starb die fast achtzigjährige Margarete Gräfin von Keyserlingk dort im Familienkreis. Sie hinterließ ihren zweiundneunzigjährigen, von Erblindung bedrohten Mann, betrauert von gemeinsamen Kindern, Enkeln und einem großen Freundeskreis.

Die Gräfin war Mitglied oder im Vorstand zahlreicher Vereinigungen, u. a. in Lokal- und Provinzialvereinen in Schlesien und Ostpreußen, vorwiegend in Breslau und im Schweidnitzer Kreis, wo sie ab 1918 soziale, kulturelle und wirtschaftliche Interessen wahrnahm, auch im Deutschen Roten Kreuz. 1927 ging sie als Mitglied der schlesischen Landwirtschaftskammer und als Vertretung des *Deutschen Landwirtschaftsrates* mit ihrem Mann, dem Sachverständigen für internationale Handelspolitik, nach Rom zur Tagung der *Internationalen Agrarkommission*, die sie als Delegierte auch in Prag, Berlin und Wiesbaden vertrat.

In erster Linie aber war sie eine der frühen Feministinnen bzw. Frauenrechtlerinnen. Reden und Presseaufsätze sowie ihr Wirken im Dienste der deutschen Landfrau führten dazu, dass 1922 der „Bund deutscher Frauenvereine“ Margarete Keyserlingk in seinen Vorstand berief. 1924 vertrat sie als Vorsitzende den Landfrauenverband im Bund Deutscher Frauenvereine in seiner Zentrale in Berlin, wo sie versuchte, deutschnationale Frauen enger an den Bund heranzuführen. 37 Jahre lang saß sie im Verwaltungsrat des Hauptvorstands im Vaterländischen Frauenverein. Sie gründete die *Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine* die

Zentrale der Landfrauen und repräsentierte die deutsche Frauenbewegung, etwa auf dem internationalen Frauenkongress 1925 in Washington. 1929 war sie Mitbegründerin des Welt-Landfrauenbundes mit Sitz in London / Associated Countrywomen of the World (ACWW) mit sechs Millionen Mitgliedern, den sie viermal in London, ferner in Wien und Stockholm vertrat. Ihre internationale Anerkennung trat zutage, als diese Organisation sie 1950 in Kopenhagen zu ihrem Ehrenmitglied ernannte.

In Tageszeitungen und sozial engagierten Schriften veröffentlichte sie zahlreiche Artikel. Auch erzählerisch hat sie sich versucht. Sie erhielt das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes II. Klasse.

Werke: Unbeschützt. Erzählung. Berlin 1895; Poetische Lebensschau in schicksalsschwerer Zeit. Verlag L. Heege. Reutlingen 1954; Die Sturmhexe Mikroform. Stuttgart 1987

Literatur: Hella Ostermeyer: Hirt, Ferdinand. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 9. Duncker & Humblot. Berlin 1972. S. 233 f.; Christian Streubel: Radikale Nationalistinnen: Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik. S. 250 (Auszug bei Google Books); Antonius Lux (Hg.): Große Frauen der Weltgeschichte. Tausend Biographien in Wort und Bild. Sebastian Lux Verlag. München 1963. S. 263

Weblinks: https://de.wikipedia.org/wiki/Margarete_Gräfin_Keyserlingk
www.deutsche-biographie.de/sfz41901.html

biografien-news.blog.de/2007/01/03/margarete_grafin_keyserlingk_feministin~1508450/

Erhebung: 28.04.1956 (= 2 Jahre vor ihrem Tod)

Foto: vorhanden

Robert (Franz Albert) Graf von Keyserlingk (* 10. März 1866 München, † 15. Oktober 1959 Baden-Baden) entstammte der preußischen Linie der Grafen Keyserlingk, geboren als Sohn des Naturforschers Eugen Graf von Keyserlingk und seiner Gemahlin, der Schriftstellerin Margarete, geb. von Doenniges, der Tochter des bayerischen Gesandten, der die führende Persönlichkeit des Künstlerkreises um König Max von Bayern war.

Seine Kindheit verlebte er auf den schlesischen Besitzungen seines Vaters. Er besuchte das humanistische Gymnasium in Glogau. Seine Studien in Leipzig und Breslau schloss er 1891 mit der Erlangung des Dr. jur. ab. Als Referendar war er u. a. beim Amtsgericht in Wüstegiersdorf/Kr. Waldenburg und Waldenburg, dort zeitweise als stellvertretender Oberbürgermeister tätig. In den Jahren 1895/96 führte ihn eine Reise um die Welt. Er begleitete seinen Vetter Heine Keyserlingk auf dessen Walfangschiff „Nicolai“ von Kristiania in Norwegen über Ceylon nach Nagasaki in Japan. Den abenteuerlichen Heimweg über Ostchina und zur Verbannteninsel Sachalin, durch Sibirien bis nach Europa beschreibt er in seinem Buch „Vom japanischen Meer zum Ural“, er erzählt von seinen winterlichen Ritten und Schlittenfahrten durch das unwirtliche Land, bei ethnografischen und volkswirtschaftlichen Studien in damals noch wenig bekannten Gebieten Nordasiens. Er war ein guter Kenner des Ostens, beherrschte die russische Sprache und besaß Ostproblemen gegenüber einen ungewöhnlichen Weitblick.

Von 1896 bis 1915 war Robert Keyserlingk in Ostpreußen als Staatsbeamter tätig, zuerst als Assessor in Königsberg, wo er die Staatswissenschaftlichen Vereinigung gründete, 1898-1906 war er auf Betreiben Otto von Bismarcks Landrat des samländischen Kreises in Fischhausen (Ostpreußen), gefordert vom Neubau der von Sturmfluten zerstörten Seebäder, der Anlage von Strandbefestigungen an der Steilküste, dem Bau von Eisenbahnstrecken und der Verbesserung der Daseinsbedingungen der Fischer und bäuerlichen Bevölkerung. Im Jahr 1900 heiratete er die 21-jährige Margarete Hirt-Cammerau in der Schweidnitzer Friedenskirche. Im Sommer 1906 – eben von einer Italienreise mit seiner Frau zurückgekehrt, die sie den großen Vesuvausbruch miterleben ließ – als Geheimer Regierungs- und Vortragender Rat ins Landwirtschaftsministerium nach Berlin berufen, war er u. a. am Abschluss des Handelsvertrages mit den USA 1907 durch seine Unbeirrbarkeit erfolgreich beteiligt. 1908 kehrte er nach Königsberg zurück und sollte dort als Oberpräsidialrat für die innere

Kolonisation in Ostpreußen, dem östlichen Vorposten des Reichs, die Grundlagen schaffen. Die 1908 und 1909 von ihm geführten Kuratorialgeschäfte von Universität und Kunstakademie – jener Universität, an der hundert Jahre früher Immanuel Kant gelehrt hatte, ein besonderer Freund seiner Vorfahren – brachten ihn in rege Beziehungen zu den Hochschullehrern. 1909 wurde Keyserlingk auf Vorschlag des Innenministers von Moltke zum Präsidenten der Königsberger Regierung ernannt, darüber hinaus zum Referenten im Preußischen Landwirtschaftsministerium.

Keyserlingk war die Einkreisung Deutschlands durch einige europäische Mächte und ihre Kriegsvorbereitungen nicht entgangen. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs „versank eine Zeitepoche höchster kultureller und wirtschaftlicher Blüte“, sollte er Jahrzehnte später in seinen Memoiren feststellen. Als 1915, also während des Kriegs, die ersten Sorgen um die Ernährung des deutschen Volkes auftauchten, berief man Keyserlingk wieder nach Berlin als Leiter der Kriegswirtschaft und Ministerialdirektor im Preußischen Landwirtschaftsministerium. 1917 wurde er Berater im Stab des Generalquartiermeisters Ludendorff in der Obersten Heeresleitung als Verbindungsmann zur Reichsregierung. Von seinen Posten aus hat er die deutschen Kriegs- und Besatzungsgebiete weithin bereist, mit Türken, Rumänen, Bulgaren, Ungarn u. a. in Ernährungsfragen verhandelt. Besonders am Herzen lag ihm in der Zeit der russischen Bedrohung die Leitung des Roten Kreuzes. Den Wiederaufbau Ostpreußens nach den Kriegszerstörungen begleitete er an verantwortlicher Stelle und hatte bis zu seinem Scheiden aus Königsberg schon über 40 Millionen Mark für diesen Zweck angewiesen. Keyserlingk, der 1918 zu den Mitbegründern der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) gehörte, übernahm in Schweidnitz den Kreisvorsitz und wurde als Delegierter in die Provinzialvertretung der Partei gewählt. Ehe er 1918 den Abschied vom Staatsdienst nahm, war sein letzter Posten der eines Reichskommissars für das Vereinigte Baltische Herzogtum und Litauen, wobei ihm zustatten kam, dass er durch seine Familienbeziehungen von Kindheit auf eng mit den russischen Randprovinzen verbunden war.

Als Pensionär übernahm er jedoch sogleich in der Weimarer Republik Ehrenämter in allen landwirtschaftlichen Organisationen, die Ehrenämter in Kreis, Provinz und Reich häuften sich. 1921-33 leitete er die land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände in der Provinz Schlesien und war im Reich an deren Leitung beteiligt. So stand er im Mittelpunkt des Streites um den Arbeitsfrieden und um die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Branche. Trotz der Unzahl seiner öffentlichen Ehrenämter saß Keyserlingk parallel dazu wieder als Mitglied im Preußischen Staatsrat, dessen Präsident damals Konrad Adenauer war. Als Vorsitzender von dessen Hauptausschuss gelang es ihm, „die rechtsgerichteten Elemente im Staatsrat so zu stärken, dass der unheilvolle Einfluss der Gewerkschaftssekretäre dieser Partei und anderer linksstehender Mitglieder zurückgedrängt wurde“ (Buch der Keyserlinge). Bis 1933 war er Leiter zahlreicher wirtschaftlicher und politischer Körperschaften in Breslau und im Kreis Schweidnitz. Sein Hauptanliegen war es, die Pläne zu bekämpfen, „die den schöpferischen Unternehmergeist durch Überführung von Privarbetrieben in die öffentliche Hand oder durch Vernichtung des Privateigentums im Wege der Besteuerung und einseitiger Lohnüberhöhung zu vernichten drohten“ (Buch der Keyserlinge). Auch seine zahllosen politischen Schriften, die das Recht auf freie Meinungsäußerung voll ausschöpften und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, dienten dem „Kampf gegen die wirtschaftliche Verbledung des Sozialismus und der Demokratie“ und der „Wiederherstellung deutscher Kraft und Weltgeltung“ auf der Grundlage geistiger und seelischer Wiedergeburt, die einem verjüngten, erneuerten Christentum entspringen sollte. Aus einem seelischen Gemeinschaftsgefühl heraus sollte der Kern einer neuen deutschen und abendländischen Kultur erwachsen.

Graf Keyserlingk nahm in den Jahren 1920 bis 1933 an vielen internationalen Konferenzen und zwischenstaatlichen Besprechungen teil, beispielsweise 1927 als Mitglied der deutschen Delegation auf der Genfer Weltwirtschaftskonferenz. Unausgesetzt wies er dabei auf

die Notwendigkeit der handelspolitischen Anpassung an die dramatischen Wandlungen der Weltwirtschaft hin, drang aber mit seinen Ansichten erst 1932 bei der internationalen Agrarkonferenz in Lausanne durch, als das Chaos in der Weltwirtschaft schon bedrohliche Ausmaße angenommen hatte. Keyserlingk war einer der bekanntesten Wirtschaftsführer Deutschlands. 1928 berief man ihn als erklärten Anti-Marxisten neben dem Fürsten Löwenstein zum Präsidenten des Kulturbundes gegen den Bolschewismus. Im November 1932 gehörte er zu den Mitunterzeichnern einer Eingabe von Industriellen, Bankiers und Großgrundbesitzern an Paul von Hindenburg mit der Forderung nach der Kanzlerschaft Hitlers. Die Stimmung in der Mehrheit des deutschen Volkes war umgeschlagen und dem bisherigen Parteiengetriebe abhold. Keyserlingk war nämlich zu der Überzeugung gelangt, „dass nur ein Umsturz des politischen Parteiensystems die Bahn zu einer vernünftigen Staats- und Wirtschaftspolitik freimachen könnte“ (Buch der Keyserlinge).

Als Graf Keyserlingk wegen eines Augenleidens und aus Abneigung vor dem Nationalsozialismus 1933 seine öffentliche Tätigkeit abbaute, vertiefte er sich in schriftstellerische Arbeiten philosophischer, religiöser und poetischer Art, schrieb seine Memoiren und phantastische Erzählungen. Als Redakteur und Autor wirkte er auch am „Buch der Keyserlinge“ mit, das 1937 erschien. Im Lauf seines Lebens hatte er schon Bücher und zahlreiche Schriften auf staatswissenschaftlichem, ökonomischem, politischem, landwirtschaftlichem und geographischem Gebiet veröffentlicht. Er hatte für die bekanntesten Zeitungen der damaligen Zeit, darunter die „Schlesische Zeitung“, die „Deutsche Tageszeitung“ und „Der Tag“ geschrieben.

Nachdem Graf Keyserlingk 1918 seinen Abschied aus dem Staatsdienst genommen hatte, lebten die Keyserlingsks wieder auf Gut Cammerau bei Schweidnitz, das Gräfin Margarete in die Ehe eingebracht hatte. Die Betreuung von Cammerau wurde ihnen zum Lebenszweck. Sie betätigten sich als Landwirte, kümmerten sich um Feld und Wald, Viehzucht, Obstkultur und Fischzucht und verwalteten ihre Güter, auch das 1917 erworbene Rittergut Wüstewaltersdorf. Das dortige Gutshaus wurde zwar renoviert, aber nicht zum Schloss herausstaffiert, sondern mit viel ererbtem und künstlerischem Hausrat wohnlich eingerichtet. Im Lauf der folgenden 25 Jahre hat es viele Freunde und Verwandte gastlich aufgenommen. Landwirtschaftliche Exkursionen wurden von dort aus unternommen, die Frauen des Dorfes zu ihren Vereinsabenden eingeladen und die Schar der Gutskinder zu unvergesslichen Weihnachtsfeiern. Flüchtlinge aus Ost und West wurden schon ab 1939 beherbergt, bis die Flucht der Schlesier 1945 das friedliche Heim der alternden Keyserlingsks überschwemmte. Mitte Februar 1945 wurden die Keyserlingsks zusammen mit der Cammerauer Dorfgemeinschaft zum Verlassen ihres Wohnsitzes gezwungen. Bis zum Juni 1945 kehrte der Graf immer wieder dorthin zurück und war um die Bestellung der Felder bemüht. Dann enteigneten ihn die Polen und vertrieben ihn aus dem Kreis Schweidnitz. Bis Mai 1946 hielt sich die Familie noch in ihrem Forsthaus in Neugericht/Kreis Waldenburg. Schließlich wurden sie von den Polen im Viehwagen zwangsevakuert. Sie fanden in der Bundesrepublik ihre Enkel, die beiden Kinder ihrer einzigen Tochter Doris und des bekannten Schweidnitzer Weltkriegsfliegers Lothar Freiherr von Richthofen, wieder und wurden vom Freiherrn von der Malsburg – Mitarbeiter aus der Zeit der vielen Ehrenämter – in dem schön gelegenen Gutshaus Escheberg bei Zierenberg/Bez. Kassel aufgenommen, später ließen sie sich in Baden-Baden nieder. 1958 starb Margarete Gräfin von Keyserlingk im Familienkreis. Sie hinterließ ihren Mann, gemeinsame Kinder und Enkel.

Der Jurist, Politiker, Staatsrechtler, Ministerialdirektor, Reichskommissar, Landwirt, Literat und Publizist Robert Graf von Keyserlingk starb 1959 in Baden-Baden eineinhalb Jahre nach seiner Frau im Alter von 93 Jahren.

Werke: Vom Japanischen Meer zum Ural. Eine Wanderung durch Sibirien. Schletter Verlag. Breslau 1895. ebd. 1898. 343 S., 2. durchges. u. verm. Aufl. ebd. 1899 [Ausz. übers. ins Russ., Moskva 1900]; Wege und Ziele preußischer Verwaltungsreformen. Schriften des Vereins Recht und Wirtschaft 3,1. Berlin 1912; Die da unten

sitzen. Schauspiel in drei Akten. Reval/Leipzig 1918; Deutschlands Getreidewirtschaft und Versorgung nach dem Kriege. Berlin 1918; Krieg und Landwirtschaft. Vortrag. Zentrale der deutschen Landfrauen. 1918; Vortrag über das Arbeits- und Lohnverhältnis in der Landwirtschaft bei der 8. Vorstandssitzung des Reichsverbandes der deutschen land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgebervereinigungen am 14. Dez. 1920. 1920; Ein Weg zur Entschuldung der deutschen Wirtschaft. Vortrag. Leipziger ökonomische Societät. Leipzig 1931; Werte deutscher Vergangenheit. 5 Nachtgespräche über Vorkriegswerden und Nachkriegsstreben. Schweidnitz 1935; Robert Graf Keyserlink. Auf deutschem Posten in Sturmzeiten. In: Das Buch der Keyserlinge. An der Grenze zweier Welten. Lebenserinnerungen aus einem Geschlecht. Mit einer Einführung von Otto Freiherr von Taube. S. Fischer Verlag. Berlin 1937 / Suhrkamp Verlag. Berlin 1944. S. 223-286; Philosophische Wechselgespräche vom Sinn des Lebens. Verlag L. Heege. Reutlingen 1953; Adventsgespräche. Christentum einst und jetzt. Verlag L. Heege. Reutlingen 1955

Literatur: Genealogisches Handbuch der baltischen Ritterschaften. Teil 3. 1: Kurland. Band 1. Görlitz 1937. S. 145; Arved von Taube: Der Reichskommissar Robert Graf Keyserlingk und die deutsche Politik in Livland und Estland im März/April 1918. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 19. 1970. S. 601-631

Weblinks: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/keyserlingk-robert-graf-von-2>

http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/001/adr/adrhl/kap1_4/para2_97.html

https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_von_Keyserlingk-Cammerau

<http://www.deutsche-biographie.de/sfz41893.html>

<http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/getPPN/12940702X/>

Erhebung: 28.04.1956 (= 3 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Joachim Klar (* 1909 Breslau, † ?) wurde in Breslau väterlicher- und mütterlicherseits in traditionelle Handwerkerfamilien geboren. Das Abitur legte er am Realgymnasium am Zwinger in Breslau ab, die Lehrerausbildung an der Pädagogischen Akademie mit bekannten Professoren wie Weidel, Busemann, Koselleck, Olbricht, Peuckert u. a. Seine weitere Ausbildung genoss Klar am Werklehrerseminar in Halle/Saale, mehrere Lehrerstellen hatte er dann in Schlesien inne, planmäßig kam er zum Standort Kreis Schweidnitz, dort hat er 1935 geheiratet, aus der Ehe stammen drei Söhne. Die Jahre 1940 bis 1947 brachte er im Krieg und in Kriegsgefangenschaft zu.

1948 kam er in den württembergischen Schuldienst, ab 1953 war er Rektor an der Volksschule Winterbach. Für seine Mitarbeit in der Erwachsenenbildung erhielt er 1969 zu seinem 60. Geburtstag das Bundesverdienstkreuz. Politisch war Klar in der Freien Demokratischen Partei (FDP/DVP) tätig und wurde mehrfach als Mitglied des Kreistags gewählt. 1971 trat er auf Antrag in den Ruhestand. Damals verlieh ihm die Gemeinde Winterbach ihre Ehrenmünze. Klar wurde aber wie seine Frau Brigitte ehrenamtlich aktiv – „aus innerer Verpflichtung der alten Heimat gegenüber“ – als Kulturwart des Vereins der Schlesier, Ortsgruppe Schorndorf, 1977-86 als Kassier für den Kreisverband des Bundes der Vertriebenen. Im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg wurde er nach zahlreichen Verdiensten 1995 in Sigmaringen mit der Heimatmedaille des Landes ausgezeichnet.

Literatur: Markus B. Dörner: Happy Birthday zum 65., liebe Landsmannschaft Schlesien. Schorndorf. S. 7 f.

Weblink: <http://www.ak-heimatpfleg-ka.de/95-0-Uebersicht-ueber-Verleihung-der-Heimatmedaille-19782013.html>

Annke-Margarethe Knauer (* 1901 Hennig-Hans, Kreis Memel, Ostpreußen, † ? nach 1982) war als langjährige Lebensgefährtin des Dichters Alfred Hein nach dessen Tod am 30. Dezember 1945 als Verwalterin seines literarischen Nachlasses tätig und gab viele seiner Werke heraus, darunter auch den Titel „Zuhause in Oberschlesien“ (Dülmen 1982). Auch publizierte sie einige Aufsätze über ihn. Hein wurde 1894 in Beuthen geboren und wuchs in Oberschlesien auf. Sein Werk umfasst Roman, Erzählungen, Kinder- und Jugendbücher, Essays, Gedichte und Hörspiele. In seinen Gedichten pflegte er häufig einen volksliedhaften Ton. Viele seiner Prosawerke stehen unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs, an dem Hein als Freiwilliger

teilnahm. Er gehörte einer Feldluftschiffer-Einheit an, war später Meldegänger bei Infanterieeinheiten an der Westfront und nahm 1916 an der Schlacht um Verdun teil. Seiner 1931 erschienenen Erzählung „Annke“ hat Hein die Aufzeichnungen von Annke-Margarethe Knauer über ihre Erlebnisse während des Ersten Weltkriegs in russischer Kriegsgefangenschaft 1915-1918 zugrunde gelegt. Im Range eines Unteroffiziers erlebte Hein ab 1943 auch den Zweiten Weltkrieg bei Kämpfen in Oberschlesien. Nach sowjetischer Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit im Osten der Ukraine erkrankte er so schwer, dass er 1945 im Heimkehrerlazarett in Halle starb. Heins literarischer Nachlass befindet sich heute im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar.

Aufsätze über Alfred Hein: Schlesische Rundschau (Dr. Meridies) 12/1960; Deutsche Freiheit 18/1960; Der Schlesier 1/1961; Schlesische Heimat. Berlin 18.12.1970; Der Schlesier 51-52/1970; Volksbote. München 18.12.1970

Herausgeberin: Zuhausmusik. Geschichten, Gedichte, Briefe, Betrachtungen von Alfred Hein. 28. Veröffentlichung der Oberschlesischen Studienhilfe e. V. Augsburg. Oberschlesischer Heimatverlag Augsburg 1968; Unter den Sternen. Lyrik-Auswahl. J. G. Bläschke Verlag. Darmstadt

Weblink: Lebensgefährte Alfred Hein [https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Hein_\(Schriftsteller\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Hein_(Schriftsteller))

Erhebung: 7.12.1971

Foto: vorhanden

Alois Maria Kosler (* 3. August 1901 Tichau/Kreis Pless, † 23. Januar 1993 München) war Lehrer an höheren Schulen und Studienprofessor. Als Repräsentant schlesischen Kulturlebens und anerkannter Kulturhistoriker beschäftigte er sich wissenschaftlich mit Literaturgeschichte und ober-schlesischer Kulturgeschichte.

Kosler besuchte die Volksschule in Ostrog und das Gymnasium in Ratibor, wohin sein Vater als Rektor versetzt worden war. Die Mutter Josephine, geb. Borkert, Tochter eines Hauptlehrers, war als Haushalts- und Handarbeitslehrerin gleichfalls pädagogisch tätig, so dass die Berufswahl des Sohnes einer Familientradition entsprach. Er studierte an den Universitäten Breslau, Berlin, Freiburg i. Br. und München deutsche und englische Philologie sowie Philosophie, einige Semester auch Kunstgeschichte und Geografie. Seine Promotion über die preußische Volksschulpolitik in Oberschlesien, die neue, für den Staat nicht immer positive Erkenntnisse zu Tage förderte, wurde mit magna cum laude bewertet und 1984 durch Josef Joachim Menzel neu herausgegeben. Kosler erhielt die pädagogische Ausbildung am St.-Matthias-Gymnasium in Breslau, war als Studienassessor in Neumarkt (1930-31), Habelschwerdt (1931-33), Beuthen (1933-36) und Oppeln (1936) tätig, war 1934-35 Ausbilder für Studienreferendare am Bezirksseminar in Gleiwitz, bis er an der Pädagogischen Akademie in Beuthen Dozent für Lehrerbildung und zum Studienrat ernannt wurde mit Lehrauftrag für Deutsche Sprache und Methodik des Deutschunterrichts. Während Studium, Ausbildung und wissenschaftlicher Arbeit wohnte er 1936-45 im Haus der Eltern in Leobschütz. Im Zweiten Weltkrieg wurde er im März 1943 als Soldat schwer verwundet, das linke Bein musste amputiert werden. Aus dem Genesungsurlaub in Leobschütz kam er mit dem letzten Transport aus der Stadt heraus nach Fürth in amerikanische Kriegsgefangenschaft, erst im April 1946 wurde er entlassen.

Nach dem Krieg arbeitete er zunächst Lehrer am Nymphenburger Privatgymnasium in München (1946-53), dann wechselte er an die staatliche Rupprecht-Oberrealschule. Zum Studienrat im Bayerischen Staatsdienst wurde er am 1. September 1953 ernannt, am 1. April 1954 zum Studienprofessor und Oberstudienrat, zuletzt durfte er sich als Gymnasialprofessor alter Ordnung bezeichnen. Am 1. September 1966 trat er in den Ruhestand.

Ab 1924 schrieb er zahlreiche Aufsätze für Zeitschriften und Zeitungen in Schlesien und später für schlesische Blätter in Deutschland, größtenteils literarischer Art, z. B. über Mörike, Jean Paul, Scheffel, Hermann Stehr, aber auch Besprechungen von Aufführungen des Oberschlesischen Landestheaters in Beuthen. Für den Gleiwitzer Sender hat er zwei Vorträge

über Eichendorff verfasst und gesprochen. In München schrieb er Buchbesprechungen für den Bayerischen Rundfunk. Nach 1945 hat er Aufsätze oder Besprechungen über Gerhard Hauptmann, Ruth Hoffmann, Werner Klose, Kurtmartin Magiera, Hans Niekrawietz, N. Y. Priebatsch, Norbert Dolezich, Hermann Stehr, Walter von Molo, Valeska Gräfin Bethusy-Huc, Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem und Werner Milch veröffentlicht. Er war Mitherausgeber der in München erschienenen „Schlesierwarte. Blätter für Heimatkunde und Kulturarbeit“.

Für schlesische Dichter hat er sich nicht nur wissenschaftlich interessiert, sondern auch in seiner Eigenschaft als Lektor des Oberschlesischen Heimatverlages (1964-86) junge Talente entdeckt und sich mit Hingabe für sie eingesetzt, so für Willibald Köhler, Hertha Pohl, zu deren letztem Werk „Ich bin der Betroffene“ er ein kundiges Geleitwort schrieb, und für Arnold Ulitz. Freundschaft verband ihn mit dem ober-schlesischen Priesterdichter Hubertus Kraft Graf Strachwitz. Manches junge Talent hat er gefördert, manches Manuskript für verlegerische Zwecke geprüft. Immer wieder widmete er den zahlreichen Dichtern seiner schlesischen Heimat Betrachtungen und Abhandlungen. 1964-86 gestaltete er den alljährlich zu Weihnachten mit Freude erwarteten Oberschlesischen Bildkalender mit gut ausgewählten Illustrationen und einer Fülle von Informationen, wodurch er breiten Kreisen bekannt wurde. Ferner initiierte er 1957, 1962 und 1979 Oberschlesische Erzählerwettbewerbe und edierte die Ergebnisse dieser Preisausschreiben. Seine Vorträge vor der Landsmannschaft Schlesien, den Ratiborern, der Eichenforff-Gilde und dem Wangener Kreis fanden lebhaftes Echo. Über den schlesischen Bereich hinaus wurde er bekannt als angesehener Eichendorff-Forscher, der durch seine Arbeiten „Das Landschaftserlebnis Eichendorffs und seine dichterische Gestaltung“ und „Der Wandel des Eichendorffbildes“ der deutschen literaturgeschichtlichen Betrachtung entscheidende Anregungen gab.

Kosler skizzierte 1956 ein „Profil der Dichtung Oberschlesiens“. Beim 8. Beuthener Heimattreffen in Recklinghausen hielt er den viel beachteten, gründlich fundierten Festvortrag „Schriftsteller und Dichter aus Beuthen-Stadt und -Land“. Seine überzeugend dargestellten, im Urteil abgewogenen Deutungen schlesischer Dichtung, ihre Darbietung in gelungenen Anthologien, ihre Einführung in den Unterricht gehören zu den wichtigsten Leistungen zur Erhaltung des kulturellen Erbes der Schlesier.

Kosler Mitgliedschaften sind zahlreich. Sie allein zeugen von einer immensen Schaffenskraft. In seiner Jugend gehörte er dem *Wandervogel*, dem *Quickborn* und der katholischen Studentenbewegung *Hochland* an, später der *Eichendorff-Gilde* und der *Eichendorff-Stiftung*, seit 1951 dem *Wangener Kreis*, dessen 1. Vorsitzender er 1969-75 war und ihn fortentwickelte. Zu seinen Aufgaben gehörten Vorträge, Einführungen in Lesungen und Ausstellungen, Diskussionsbeiträge und Laudationes ebenso wie die gesamte Geschäftsführung. Weiterhin war er Mitglied im *Kulturwerk Schlesien*, Vorstandsmitglied bei der *Künstlergilde Esslingen*, beteiligte sich in der *Beuthener Forschungsgruppe*, bei der Arbeitsgruppe der Stiftung Haus Oberschlesien in Hösel, beim *Rat der Oberschlesier*, beim *Ostdeutschen Kulturrat*, der *Oberschlesischen Studienhilfe e. V.*, der *Gustav-Freytag-Gesellschaft* u. a.

Wie Helmut Neubach in seiner Würdigung zu Koslers 80. Geburtstag formulierte, vermag dieser es nicht nur, „gelehrte Abhandlungen zu schreiben und brillante Vorträge zu halten, er versteht es auch nicht minder, sein auf fundierten Forschungen beruhendes, umfangreiches Wissen zu ‚popularisieren‘, also unters Volk zu bringen“. Für seine außergewöhnlichen Verdienste um die Bewahrung und Pflege des schlesischen, insbesondere des ober-schlesischen Kulturguts, zu dessen besten Kennern er zählte, wurde Kosler mit der *Goldenen Nadel* und 1978 als vierter Preisträger mit dem *Ring des Wangener Kreises* ausgezeichnet, 1975 wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt, die Landsmannschaft der Oberschlesier ehrte ihn mit der Goldenen Ehrennadel, der Bundespräsident 1979 mit dem *Bundesverdienstkreuz am Bande* und das Land Nordrhein-Westfalen mit dem *Oberschlesischen Kulturpreis*. Die Stiftung Kulturwerk Schlesien ernannte ihn anlässlich seines 85. Geburtstags

zu ihrem *Ehrenmitglied*. Die Künstlergilde Esslingen zeichnete ihn 1986 mit der *pro-arte-Medaille* aus. Die Stiftung Haus Oberschlesien verlieh ihm 1979 die *Verdienstplakette*.

Werke: Über Landstraßen und Ostbau im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Oberschlesischen Wirtschaftsgeschichte. Verlag „Der Oberschlesier“. Oppeln 1928; Die preußische Volksschulpolitik in Oberschlesien 1742 bis 1848. Hochschulschrift: Breslau, Phil. Diss. 1929. Breslau 1929. 386 S.; Die preußische Volksschulpolitik in Oberschlesien 1742-1848. Einzelschriften zur schlesischen Geschichte. Bd. 3. Priebratsch's Buch. Breslau 1929; Grundlinien der Dichtung des ober-schlesischen Industriegebiets. In: Alfons Perlick: Landeskunde des ober-schlesischen Industriegebiets. Schlesien-Verlag. Breslau 1943. S. 323-352; Sinnvolles Dasein (H. Carossa). In: Interpretationen moderner Lyrik. Hrsg. anlässlich der Germanistenverbandstagung in Nürnberg von der Fachgruppe Deutsch-Geschichte im Bayerischen Philologenverband. Verlag Moritz Diesterweg. Frankfurt a. M. 1954. S. 70 f.; Beuthener und Tarnowitzer Schriftsteller und Dichter. In: Alfons Perlick: Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins. Heft 15/16. 1954/55. Dortmund 1955. S. 31-35; Profil der Dichtung Oberschlesiens [Vortrag]. Zuerst veröffentlicht in: Königsteiner Blätter. 1956, Nr. 2. Oberschlesischer Heimatverlag Augsburg 1956; Der Strom. – Düsseldorf. Schwann [Mehrteiliges Werk]. Teil: Ausgabe für die höheren Lehranstalten des Landes Bayern. Bearb. von Rudolf Fiedler [u. a.]. Bd. 3. Klasse 3. Bearb. von Alois M. Kosler. 6., bearb. Aufl. 1958; Arnold Ulitz. Mit: Willibald Köhler und Arnold Ulitz. Ritter. Wangen 1959; Schlesische Liebesgeschichten. Gräfe u. Unzer. München 1967; Joseph Freiherr von Eichendorff 1788-1857. In: Große Deutsche aus Schlesien. Hrsg. v. Herbert Hupka. Gräfe und Unzer Verlag. München 1969. S. 109-118; Hg.: Der Pfarrer von Gieraltowitz. Vergnügliche Geschichten aus Schlesien. Gräfe u. Unzer. München 1970; Der deutsche Beitrag Oberschlesiens zur Kultur. [Vortrag]. Oberschlesischer Heimatverlag. Augsburg 1972; Schlesische Liebesgeschichten. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1978; Der Pfarrer von Gieraltowitz. Vergnügliche Geschichten aus Schlesien. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1978; Die preußische Volksschulpolitik in Oberschlesien 1742-1848. 2. Aufl., unveränd. Nachdr. d. 1929 in d. Priebratschen Buchh., Breslau, erschienenen 1. Aufl. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Oberschlesiens. Bd. 2. Thorbecke. Sigmaringen 1984; Hg.: Ratibor. Stadt und Land an der oberen Oder. Heimatbuch. Jerratsch-Verlag. Heidenheim/Brenz

Literatur: Hans Moritz Meyer: Dr. Alois M. Kosler 75 Jahre. In: Schlesien 1976/4. S. 244 f.; Helmut Neubach: Alois M. Kosler 80 Jahre. In: Schlesien 1981/3. S. 184 f.; Kosler, Alois Maria. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 2 I-P. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1993. S. 66; Alois Maria Kosler (1901-1993). In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 385-391 (Porträtfoto); Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender; Kürschner deutscher Literatur-Kalender

Erhebung: 29.01.1956 (= 37 Jahre vor seinem Tod)

Victor de Kowa (eigentl. Victor Paul Karl Kowarzik, * 8.3.1904 Hohkirch bei Görlitz, † 8.4.1973 Berlin) war Theater- und Filmschauspieler, Regisseur, Intendant, Chansonsänger, Erzähler und Komödiendichter und Maler.

K. besuchte die Kreuzschule in Dresden und wollte Theologie studieren. Sein Vater schickte ihn jedoch in das Kadettenkorps. Die dortigen Erlebnisse verleiteten ihm den Offiziersberuf. Später machte er als Kriegsdienstverweigerer von sich reden. Er ging nun auf die Dresdener Kunstakademie, um Mode- und Plakatzeichner zu werden. Mit einem Entwurf für die Dresdener Garten- und Blumenausstellung errang er den 3. Preis.

Victor de Kowa gab Gastspiele in Frankreich, Belgien, Italien und der Schweiz sowie in Brasilien, Argentinien, Uruguay und Chile.

Er war verheiratet mit der japanischen Sängerin Michiko Tanaka.

Er war Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste in Hamburg, Ehrenmitglied der Deutschen Bühne Buenos Aires, der Deutschen Friedensgesellschaft und der Resisters International, Ritter des Komturkreuzes vom Römischen Adlerorden für Kunst und Wissenschaft (Commandatore)

Werke (beteiligt an folgenden Hörspielen oder Musik): Mit Georg Schäfer: Indianische Märchen. Philips. Hamburg 1966; In memoriam Victor de Kowa. Chansons u. Lieder [S.1.] Teldec. 1973; Mit Loni Heuser, Bruno Fritz, Tatjana Sais, Peter Igelhoff: Kabarett und Chansons [Mehrteiliges Werk]. Teil: F.2.. (P) 1966. 1976; Mit Jaques Offenbach, Nils Sustrate, Theo Lingen, Elfriede Ott, Fritz Mular, Victor de Kowa, Hans Putz, Nils Sustrate: Pariser Spezialitäten. Hamburg: TELDEC. (P) 1968. 1979; Freut euch des Lebens. Nekrolog. [S.1.]. IDS. 1977?; Mit Wilhelm Busch: Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in 7 Streichen. Beigefügtes Werk: Fipps der

Affe. Unterhaltsames u. Ungehöriges. Berlin. Deutsche Schallplatten, VEB; 1979?; Mit Wilhelm Busch: Eduards Traum. Wien. Amadeo. 1980?; Mit Rex Gildo, Alexandra, Heintje, Thelen, Kurt-Adolf, Victor de Kowa: Lasst Blumen sprechen. Renate und Werner Leismann. Hamburg. Gruner + Jahr. (P) 1979. 1980; Mit Jaques Offenbach, Nils Sustrate, Elfriede Ott, Theo Lingen, Hans Putz, Fritz Mular, Victor de Kowa, Nils Sustrate: Pariser Spezialitäten. Berlin (Ost). Deutsche Schallplatten. 1982; Mit: Lizzi Waldmüller, Magda Hain, Claire Waldoff, Victor de Kowa, Bruno Fritz, Willi Rose, Ida Wüst, Marlene Dietrich, Hubert von Meyerinck, Hilde Hildebrand, Bully Buhlan, Richard Tauber, Gustaf Gründgens, Hans Albers: Berlin – Die dufte Stadt. Köln. EMI-Electrola. 1983; Mit Wilhelm Busch [Komponist], Sigfried Köhler [Musik] [Beteiligt], Victor de Kowa [Instr.-Gr.] [Interpret], Sigfried Köhler [Ltg] [Interpret]: Max und Moritz. Berlin. Dt. Schallplatten. 1988; Mit Gretl Schörg, Willy Hofmann, Johannes Heesters, Victor de Kowa, Peter Körner, René Peter: Sieht eine Frau dich an Gretl Schörg und ihre Freunde ... in historischen Originalaufnahmen. Wiener Schrammeln [Interpret]; Erwin Halletz und Sein Orchester [Interpret]; Heinz Melder. Köln 1994; Mit Ralph Benatzky, Oskar Karlweis, Liane Haid, Zarah Leander, Max Hansen, Fritz Brandeis, Victor de Kowa, Grethe Weiser, Greta Keller, Hilde Hildebrand, Richard Tauber: Ich lade Sie ein, Fräulein. Lewis-Ruth-Band. Paul-Godwin-Tanz-Orchester [S.1.]. Duophon-Musikverlag [S.1.]. Duophon-Records. 1998?; Mit Lizzi Waldmüller, Victor de Kowa, Claire Waldoff, Otto Reutter, Trude Lieske, Max Hansen: Verklungenes Berlin. Originalaufnahme von 1906-1941. Odeon-Tanzorchester. Duo-phon-Musikverlag. 1999; Mit Erik Kästner, Robert Koppel, Harald Paulsen, Max Hansen, Heinz Reincke, Lydia Kindermann, Margo Lion, Richard Germer, Kate Kühl, Victor de Kowa: Die kleine Freiheit (Erich Kästner als Kabarettautor). Kleine Freiheit Kabarett-Ensemble. Duophon-Musikverlag [S.1.] Duophon-Records. 1999?; Mit Wilhelm Busch: Max & Moritz [Tonträger]. Aufnahme: 10.3. bis 6.5.1967. Beigefügtes Werk: Fipps der Affe. Wilhelm Busch. Gesprochen von Victor de Kowa [Köln]. BMG Wort. c 2000; Mit: Kirsten Heiberg, Victor de Kowa; Ilse Werner, Grethe Weiser: Ja und nein ... [Tonträger] deutsche Chansons auf Shellack. Knud Wolffram. Berlin P 2003; Mit Ralph Benatzky, Hilde Hildebrand, Zarah Leander, Max Hansen, Victor de Kowa: Ralph Benatzky – seine größten Erfolge [Tonträger]. Zyx Music. Merenberg P 2006; Berlin, Berlin [Mehrteiliges Werk]. Teil: 2. Berliner Gassenhauer 1906-1955 [Interpr.:] Claire Waldoff, Otto Reutter, Die drei Rulands, Viktor de Kowa ...: Duo-phon-Musikverlag. Berlin P 2008

Beteiligt an folgenden Büchern: Florian ist kein schlechter Kerl. Eine seltsame Geschichte in 4 Bildern. Bloch Erben. Berlin 1939; Mit Hans Reimann: Der Tolpatsch. Lustspiel in 3 Akten. Nach d. Roman v. Hans Ribau. Ahn & Simrock. Berlin 1940; Mullepux: Verliebt zu dritt. Ein ganz kleiner Roman. Kranich Verlag. Berlin 1941; Allerlei mit Pinsel + Blei. Ernste u. heitere Skizzen. Kranich Verlag. Berlin 1941; Katechismus des gesunden Menschenverstandes. Berlin/Stuttgart. Pontes-Verlag 1949; Als ich noch Prinz war von Arkadien. Glocke & Lutz Verlag. Nürnberg 1955 (Biografie); Achduliebezeit. Aus d. Libretto meines Lebens. Aufgeschnappt, aufgeschrieben, verdichtet u. gedichtet. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1971

Hörspiele: 1947: Was den Damen gefällt – (Hauptrolle und Regie); 1948: Ingeborg – Regie: Otto Kurth; 1951: Affäre Dreyfus – Regie: Curt Goetz-Pflug; 1955: Der Apollo von Bellac – Regie: Rolf von Goth; 1957: Gigi (Theatermitschnitt) – Aus der Reihe Wir gehen ins Theater (Regie); 1959: Tod eines Nichtschwimmers – Regie: Hans Bernd Müller; 1960: Die Reise nach Österreich – Regie: Gerlach Fiedler; 1960: Venus im Licht – Regie: Hans Lietzau; 1961: Ferdinand und der Kaiser – Regie: Peter Schulze-Rohr; 1963: Minna Magdalena – Regie: Hans Deppe; 1964: Lärm in Tripolis – Regie: Hans Dieter Schwarze; 1972: Dämmerung mit 6 Richtigen – Regie: Günter Bommert

Auszeichnungen: 1956: Komturkreuz des römischen Adlerordens; 1961: Verdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland; 1962: Ernst-Reuter-Plakette der Stadt Berlin; 1963: Orden Merite Civique; 1964: Bambi; 1972: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Medien: Wilhelm Busch: Max & Moritz – Fipps der Affe. Gesprochen von Viktor de Kowa. BMG Wort, Köln 2000, ISBN 3-89830-183-4; Gesangsaufnahmen auf Schallplatten wie Eine Weisse mit 'nem Himbeerschuss, Man muss auch 'mal 'nen Hupfer tun.

Literatur: Walter-Gottfried Lohmeyer: Viktor de Kowa. Die Geschichte eines Aufstiegs. Wendt, Berlin 1934; Hans-Joachim Schlamp: Victor de Kowa (Künstler-Biographien. Bd. 9). Mölich, Berlin 1939; K. Schindler: Zwei schlesische Schauspieler verstorben: Viktor de Kowa und Willy Fritsch. Schlesien 1973. Jg. 18. S. 256; Badenhausen, Rolf: de Kowa, Victor. In: Neue Deutsche Biographie 12 (1979), S. 627 f.; Gestorben Victor de Kowa. Spiegel 16/1973. S. 212; Rolf Badenhausen: Kowa, Victor de. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 12, Duncker & Humblot, Berlin 1980, S. 627 f. (Digitalisat); Hartmann, Wolfgang: Hermann Stehr, Victor de Kowa und die Künstlerfamilie von Gosen. In: Schlesischer Kulturspiegel 39, 2004. S. 24; Joanna Rostropowicz: Kowa, Viktor, de. In: Schlesier von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart III. Lubowitz-Opeln 2009. S. 156-158

Weblinks: Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Victor_de_Kowa
<http://data.deutsche-biographie.de/rest/sfz44695.pdf>

Commons: Viktor de Kowa – Album mit Bildern, Videos und Audiodateien; Viktor de Kowa in der Internet Movie Database (englisch)

Viktor de Kowa bei filmportal.de

Viktor de Kowa im Munzinger-Archiv (Artikelanfang frei abrufbar)

Bilder von Viktor de Kowa In: Virtual History

<http://www.cyranos.ch/smkowa-d.htm>

Einzelnachweise: [1] Friedemann Beyer: Die Gesichter der UFA. Starportraits einer Epoche (= Heyne-Filmbibliothek. Bd. 175 = Heyne-Bücher. 32). Heyne, München 1992. S. 220; [2] Presseheft der Tobis zum Film. Zitiert nach: Bogusław Drewniak: Der deutsche Film 1938-1945. Ein Gesamtüberblick. Droste. Düsseldorf 1987. S. 588; [3] Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. S. Fischer. Frankfurt am Main 2007. S. 332; [4] Viktor de Kowa - Foto zu „Das Leben geht weiter: Nazi-Film im Bombenhagel“. Spiegel Online vom 16. April 2015, abgerufen am 3. Mai 2015

Joachim Krahl-Urban, geboren am 26. Juli 1901 in Briesnitz (Kreis Frankenstein), war Forstmeister. Die ersten elf Lebensjahre verbrachte er im Elternhaus, 1912-17 in der Preußischen Kadettenanstalt Wahlstatt. 1921 durchlief er eine praktische Forstlehrzeit im Forstamt Heuscheuer-Carlsberg (Schlesien), 1921-25 studierte er Forstwissenschaften an den Forstlichen Hochschulen in Eberswalde und Hannoversch-Münden sowie an den Universitäten Göttingen und Breslau. 1925 wurde er Preußischer Forstreferendar, 1928 Preußischer Forstassessor. 1932-41 hatte er Lehraufträge an der Forstlichen Hochschule Eberswalde. 1932-45 war er Forstmeister und Verwalter des Lehrforstamtes Freienwalde der Forstlichen Hochschule Eberswalde, 1941-45 gleichzeitig ordentlicher Professor für Waldbau und Direktor des Instituts für Waldbautechnik in Eberswalde. Seit Herbst 1945 war Krahl-Urban als niedersächsischer Forstmeister Verwalter des Lehrforstamtes Bramwald der Forstlichen Fakultät der Universität Göttingen und Lehrbeauftragter dieser Fakultät.

Seine Hauptarbeitsgebiete waren die Waldbautechnik sowie die Züchtungsforschung bei Eichen und Buchen. Daher war er Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Forstgenetik und Forstpflanzenzüchtung sowie Leiter des Niedersächsischen Forstlichen Versuchsrings. Auch seine Veröffentlichungen gehören diesem Themenkreis an.

Veröffentlichungen vor 1946: Untersuchungen über den Wurzelbau verschiedener Holzarten auf Molkenboden in der Obf. Hombressen. Forstarchiv 1927; Bekämpfung des Eichenmehltaus. Forstarchiv 1932. S. 174; Freienwalder Eichenwirtschaft. D. Dtsch. Forstwirtschaft u. Dtsch. Forst Ztg. 1935; Freienwalder Vorschrift für die Auswahl und Bezeichnung von Z-Stämmen in Ei-Beständen. Dtsch. Forst Ztg. 1934 od. 1935; Vorratswirtschaft in Alteichen-Beständen. Forstarchiv 1935; Freienwalder Vorschrift für die Aushaltung von Eichenholz. Forstarchiv 1938. S. 309 und Anhang zum Waldheikalender. S. 1939; Die Eiche im „Fürstentum Krotoschin“. Z.f.F.u.J. 1941. S. 343; Kiefernkulturversuchsflächen im Forstamt Schönfeld polnischer Zeit. Z.f.F.u.J. 1943 od. 44; Winterfrostschäden an Eichen. Z.f.F.u.J. 1943. S. 78; Kiefern-Wertholz. Z.f.F.u.J. 1944. S. 5; Das Eichensterben im Forstamt Hellefeld. Z.f.F.u.J. 1944. S. 70; Eichengerbrindengewinnung. D. Dtsch. Forstwirt. 1944; Frühjahrs- und Herbstsaat der Eiche. ? Forstarchiv 1944; Eichen – Buchen – Mischbestände. D. Dtsch. Forstwirt 1944; Eichenfurniere. Forstarchiv 1937. S. 1; Untersuchungen über den Jahrringbau der Eichen im Preußischen Forstamt Freienwalde. Neudamm: Neumann. 1939; Die Eiche im Reichsgau Wartheland. Neudamm 1944

Veröffentlichungen seit 1946: Waldfeldbau in einem Mittelgebirgsrevier. Grundlagen, Wege und Ziele der landwirtschaftlichen Zwischennutzung im Lehrforstamt Bramwald. Sauerländer Verlag, Frankfurt a. M. 1951; Die Eichen. Forstliche Monographie der Traubeneiche u. d. Stieleiche. Parey-Verlag, Hamburg/Berlin 1959; Waldfeldbau in einem Mittelgebirgsrevier. Frankfurt a. M. 1951; Eichen- und Buchenrassenstudien in Österreich. In: Zentralblatt für das gesamte Forstwesen. Bd. 75-77 (1958). S. 60 ff.; Dies und das aus meinem Jägerleben. Parey-Verlag, Hamburg/Berlin 1960.

Literatur: Professor Dr. Krahl-Urban 60 Jahre. In: Wild und Hund. 64. Jg. (1961/62). S. 336; Festliche Chronik, Joachim Krahl-Urban 70 Jahre. In: Forstarchiv, Bände 41-43 (1972). S. 181 f.; Joachim Krahl-Urban. In: Forst und Holz, Band 56 (2001). S. 795.

Weblink: http://www.deutsches-jagd-lexikon.de/index.php/Krahl-Urban,_Joachim

Erhebung: 23.1.1956

Foto: vorhanden

Heinz Kulke wurde zwar am 24. November 1918 in Görlitz geboren, schrieb aber viele Jahre lang für die größte schlesische Vertriebenenzeitung, den „Schlesier“. Die Leser schätzten seine Beiträge und bestätigten ihm dies immer wieder in Zuschriften. Kulke wusste sich mit ihnen einig in dem Willen, die Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit wieder herzustellen.

Großer Fleiß und immenser Arbeitseifer zeichneten ihn aus, so manchen Tag war er beim Studium alter Bücher und Zeitungsbände in der berühmten Bibliothek von Wolfenbüttel zu finden, immer wieder den Spuren der Geschichte Schlesiens nachspürend. Auch er selbst besaß eine umfangreiche Schlesien-Bücherei mit mehr als eintausend Bänden, darunter kostbare Werke aus dem frühen 18. Jahrhundert.

In Wolfenbüttel war Heinz Kulke als Kulturwart der Landsmannschaft Schlesien bemüht, das schlesische Kulturerbe in den Blickwinkel der Vertriebenen und der Öffentlichkeit zu rücken. Seine Vorträge, vornehmlich diejenigen mit Lichtbildern, waren beliebt und geschätzt. Auch als Erforscher der Geschichte Wolfenbüttels hat er sich einen Namen gemacht. Im „Wolfenbütteler Anzeiger“ erschienen seine oftmals ganzseitigen Arbeiten über dieses Thema in Druck.

Werke: Die Lausitz – Brücke zum Osten. In: Deutsche Mitte. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. 1964; Die schlesische Oberlausitz – Kleinstädtische Gemütlichkeit gestern und heute. In: Herbert Hupka: Schlesisches Panorama. Eine Reise nach Hause. Gräfe und Unzer. München 1966; Unsere Heimat Görlitz. Zaubergarten der Kindheit. Löwenberger Heimatgrüße 1977; Der Thomaskantor aus Wendisch-Ossig Johann Adam Hiller. In: Schlesischer Gottesfreund. Nachrichten und Beiträge aus dem evangelischen Schlesien v. Juni 2010, S. 83 f.

Literatur: B. von Gersdorff: Heinz Kulke vollendet sein 50. Jahr (Porträtfoto). In: Der Schlesier 1968; Bäuerliche Sippenamen erzählen von der deutschen Vergangenheit Schlesiens und des Landkreises Landshut. In: Schlesischer Gebirgsbote Nr. 16/17 1971 (auch unter archiver.rootsweb.ancestry.com/th/read/DEU-SCHLESIEN/2003-01 (zusammengestellt von Reiner Tannhäuser)

Weblink: <http://d-nb.info/gnd/116606983>

Erhebung: nur Frontblatt vorhanden, kein Datum

Ludwig Landsberg (* 25. März 1911 Berlin, † 25. August 1978 Irschenhausen) wurde zwar in Berlin als Sproß einer schlesischen Kaufmanns- und Bankiersfamilie geboren, wuchs aber 1935-45 auf dem schlesischen Rittergut Mangschütz/Kreis Brieg auf. Seine Familie bewirtschaftete diesen verwaahlosten, in der Mitte des 19. Jahrhunderts erworbenen Besitz und machte ihn zum Musterbetrieb. In Erfüllung dieser Aufgabe hat Ludwig Landsberg als letzter Herr auf und Kirchenpatron zu Mangschütz Landwirtschaft gelernt. Die väterliche Familie war jüdischer Herkunft, aber seit mehreren Generationen evangelischen Bekenntnisses. Er studierte Rechtswissenschaften in Berlin und schloss in Bonn mit der Promotion ab. Als Gegner des Nationalsozialismus, den er früh durchschaut hatte, wurde er bei Kriegsbeginn mit Hilfe von Freunden ins deutsche Heer eingegliedert und war dort durch die rasche Versetzung von Einheit zu Einheit vor seinen Verfolgern geschützt.

Seit der Gründung der Bundesrepublik war Landsberg leitender Beamter im Düsseldorfer Arbeits- und Sozialministerium und wirkte entscheidend an der Schaffung jener Gesetze auf Bundesebene mit, die für die gleichberechtigte und gleichverantwortliche Eingliederung der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten Europas bestimmt waren. Er trug damit in der Verwaltungsbürokratie maßgeblich dazu bei, die Voraussetzungen für die innere Stabilisierung des jungen Staates zu schaffen, eine soziale und staatspolitische Notwendigkeit von höchster Priorität, deren Umsetzung über die ganze Nachkriegsgeschichte auch geglückt ist. Diese gewaltige Herausforderung erforderte es zunächst, die klaffenden Widersprüche zwischen Vertriebenen und einheimischer Bevölkerung zu mildern, also sowohl materielle und soziale wie auch geschichtliche Gerechtigkeit zu gewährleisten. Die Ostdeutschen aller Stämme mussten als lebendige Träger unersetzlicher Erfahrungen und höchst eigenständiger Ordnungsformen und Traditionen nicht nur anerkannt, sondern auch in ihrer Kulturarbeit gefördert werden. Bereits im Jahr 1948, als der Oberregierungsrat Landsberg mit dem eigentlichen Vertriebenenreferat betraut wurde, und im folgenden Jahr hatte er in Reden und Aufsätzen Forderungen aufgestellt, die den späteren Paragraphen 96 des Bundesvertriebenenförderungsgesetzes (BVFG) vorwegnahmen, er kann deshalb als dessen legitimer Schöpfer gelten. Bis heute hat dieser Paragraph für Bund und Länder seinen

verpflichtenden Charakter zur Subventionierung der kulturellen Breitenarbeit der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler behalten.

Landsberg trug das Seine dazu bei, dass der Wiederaufbau der kriegszerstörten Einrichtungen karitativer Verbände rasch und großzügig vorangetrieben werden konnte. Mit zäher und sanftmütiger Geduld suchte er die Annäherung zwischen Einheimischen und Vertriebenen voranzutreiben. 1949 wurde so der Steinbacher Kreis begründet, der über anderthalb Jahrzehnte von Landsberg und seinen Mitarbeitern organisiert wurde, um den Austausch zwischen Wissenschaftlern, Politikern, Pädagogen und Literaten in gemeinsamer Arbeit an der Aufhellung der Vergangenheit zur Bewältigung der Gegenwart zu ermöglichen. In Nordrhein-Westfalen wurden im Zusammenwirken mit Landsberg – mit seiner Umsicht, seinem juristischen Sachverstand, seinem echten Mitgefühl für die Entwurzelten, seinem Ideenreichtum und seinem Einfühlungsvermögen für ihre Bedürfnisse – das Haus des Ostens in Düsseldorf geschaffen, die Siedlung der Siebenbürger Sachsen in Drabenderhöhe errichtet, die Gesamtdeutschen Wochen und die Ostdeutschen Schülerwettbewerbe sowie vieles andere eingerichtet. Zu den zahlreichen Initiativen, die Landsberg aufgenommen oder selbst entwickelt hat, gehörte auch, dass er den Landesvertriebenenbeirat „zu einem politisch relevanten und selbstbewussten Gremium heranwachsen“ (Lipinsky-Gottersdorf) ließ. Besonders lag ihm am Herzen, die nur allmählich eintreffenden Spätaussiedler zu betreuen. Landsberg war Mitglied der Europäischen Forschungsgruppe für Flüchtlingsfragen in München, der Landsmannschaft Schlesien, der Gesellschaft für christliche Kultur in Düsseldorf und des Ostkirchen-Ausschusses, darüber hinaus war er 1. Vorsitzender des Wangener Kreises und Vorsitzender der Fachgruppe „Überörtlicher Organisationen anderer deutscher Stämme in den Rheinlanden“.

Landsberg war mit zahlreichen Publikationen, Rundfunkansprachen und Gesprächen über das Vertriebenen- und Flüchtlingswesen in der Öffentlichkeit präsent. Als er 1973 das Große Bundesverdienstkreuz erhielt, wies Minister Figgen darauf hin, dass Landsberg eine Schlüsselrolle bei der erfolgreichen Eingliederung der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen eingenommen habe. 1976 erhielt der Ministerialdirigent a. D. in Münster die Agnes-Miegel-Plakette für Verdienste um menschliche und kulturelle Begegnungen zwischen West- und Ostdeutschen. In seiner Laudatio sagte Hans Lipinsky-Gottersdorf, mit ihm sei „zur richtigen Zeit der richtige Mann an den richtigen Platz“ gekommen.

Im Ruhestand zog sich Landsberg nach Irschenhausen am Starnberger See in Bayern zurück und verfasste Gedichte über die schlesische Heimat und eine Biografie seines Vaters.

Werke: Herbert Hupka (Hg.): Meine schlesischen Jahre. München 1964. S. 223-240; Vertriebene und Flüchtlinge in der westdeutschen Gesellschaft. In: E. G. Schulz (Hg.): Leistung und Schicksal. Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten. Böhlau-Verlag. Köln/Graz 1967. S. 392-399; Verbände der Vertriebenen und Geschädigten. Eichholz 1970; Soziale Hilfen zur Eingliederung der Vertriebenen. In: Aus Trümmern wurden Fundamente. Hrsg. v. Hans Joachim von Merkat. 1979. S. 163-180

Literatur: Otto Heike: Die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes in Nordrhein-Westfalen. In: E. G. Schulz (Hg.): Leistung und Schicksal. Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten. Köln/Graz 1967. S. 400-403; Hans Lipinsky-Gottersdorf: Laudatio auf Ludwig Landsberg. In: Schlesien 1976/2. S. 121-125 (Porträtfoto S. 120); Eberhard Günter Schulz: Dr. Ludwig Landsberg †. In: Schlesien 1978/4. S. 255 f.; Wilhelm Bruckner: Schöpfer des Paragraphen 96. Dr. Ludwig Landsberg (1911-1978), der Schöpfer des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes, starb vor 25 Jahren. In: Siebenbürgische Zeitung v. 25.08.2003

Weblinks: <http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/alteartikel/2365-schoepfer-des-paragraphen-96.html>
Erhebung: 16.03.1956 (= 22 Jahre vor seinem Tod)

Günter Less (* 31. Januar 1904 Oppeln, † 1987) promovierte 1926 in Breslau mit einer Arbeit zu Rechtserkenntnis und -technik zum Dr. jur., war 1951 Dozent für Strafrecht in Hamburg, habilitierte sich nach der Vertreibung 1954 an der Universität Erlangen mit einer Arbeit zum Richterrecht und war Oberlandesgerichtsrat, bekam 1957 einen Lehrstuhl als Professor in Erlangen. Er betätigte sich auch als Erzähler: 1939 erschien die Erzählung „Lonny“ über eine junge Ehe, die zwei weitere Auflagen, 1942 in Leipzig für Buchhändler außerhalb des

Großdeutschen Reiches, und 1944 in Oslo als Weihnachtsgeschenk des Reichskommissars für die besetzten norwegischen Gebiete an die Truppen. 1941 erschien sein Roman „Spielzeug in Gottes Hand“.

Werke: Recht und Fiktion. Eine systematische Untersuchung zur Rechterkenntnistheorie und Rechtstechnik. Dissertation Universität Breslau 1926. Greifswald-Verlag. Breslau 1926; Lonny. Die Geschichte einer jungen Ehe. Rütten & Loening Verlag. Potsdam 1939; Spielzeug in Gottes Hand. Roman. Bergstadt-Verlag. Breslau ^{1/2}1941; Lonny. Die Geschichte einer jungen Ehe. Tauchnitz-Verlag. Leipzig 1942; Lonny. Erzählung. Verleger: Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete. Oslo 1944; Zur Anwendung experimental-psychologischer Methoden bei Zeugen. In: Deutsche Rechts-Zeitschrift 5 (1950); Revisionsurteil oder Revisionsbeschluß? In: Süddeutsche Juristen-Zeitung. 5 (1950); Gibt es strafbare mittelbare Täterschaft, wenn der Tatmittler rechtmäßig handelt? In: Juristenzeitung. 6 (1951); Weniger Dogmatik, mehr Erfahrungswissenschaft. In: Juristenzeitung. 7 (1952); Von Wesen und Wert des Richterrechts. Eine rechtsanalytische und -kritische Studie. Habilitation. Palm & Enke Verlag. Erlangen 1954; Kriminologie und Studienreform. In: Juristenzeitung 10 (1955); Deitigsmann, Grundlagen und Praxis der gerichtlichen Handschriftenvergleiche. In: Juristenzeitung. 10 (1955) *Literatur:* Arthur Luther: Deutsche Geschichte in deutscher Erzählung. Ein literarisches Lexikon. Hiersemann-Verlag. 2. Aufl. Leipzig 1943; Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender. Band 1 (1966). S. 1412; Deutsches Literatur-Lexikon. Francke-Verlag. 3. völlig neu bearbeitete Aufl. Bern/München/Stuttgart 1968 ff.; Wer ist Wer? Das deutsche Who's who. Band 16. 1970. S. 756; Joseph Gottschalk: Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Bände 36-38. S. 30; Richard Oberschelp (Hrsg.): Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV). 1911-1965. Saur-Verlag. München 1976; Less, Günter. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 2 I-P. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1993. S. 100

Peter Viktor Menzner, Pseudonym: Peer Golkowitz (* 24. April 1892 Lipine/Kreis Beuthen OS., † nach 1963 Bielefeld ?) war im bürgerlichen Beruf Büroangestellter, darüber hinaus freier Mitarbeiter der Zeitungen „Generalanzeiger für Schlesien und Posen“ und „Katholische Volksstimme“. Er betätigte sich auch als Schriftsteller. Nach dem Ersten Weltkrieg erschien 1922 „Dramatische und Episches“ ein „Werkchen“, wie er es selbst bezeichnet, in den Jahren 1949 und 1950 erschienen noch ein paar Erzählungen und ein Märchen. Nach den spärlichen Auskünften seines Fragebogens lebte er nach dem Krieg in Bielefeld.

Werke: Dramatisches und Episches. Verlag Bruno Volger. Leipzig 1922; Der große Hund. Erzählung. 1949; Wo einst Nikolaus noch beritten war. Erzählung. 1949; Zaunschütteln und Knüppelwerfen. Weihnachtsgedicht. 1949; Ursels kleine Traumlandfahrt. Märchen. 1950; Kostspieliger Widerspruch. Erzählung. 1950

Literatur: Kürschners deutscher Literatur-Kalender 1952; Menzner, Peter. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 2 I-P. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1993. S. 138

Weblink: <http://d-nb.info/gnd/126928010>

Erhebung: 25.02.1956

Foto: vorhanden

Der Redakteur und Publizist **Peter Emil Nasarski** (d. i. Christian Peter Hell) wurde am 1. August 1914 in Teschen im damals österreichischen Schlesien geboren, an dem Tag, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Er war der Sohn des Emil Nasarski (1885-1962) und der Lodzerin Martha Pfeiffer (1887-1980) und wuchs mit seinem Bruder Alfred (Aurich-Nasarski) in der Vielvölkerstadt Lodz auf und besuchte dort das *Lodzer Deutsche Gymnasium* (LDG). Im Ersten Weltkrieg war Lodz vom Deutschen Reich erobert und besetzt worden. Seither arbeitete er als Kriegsberichterstatter. Durch den Versailler Vertrag wurde seine Heimat Teil der wiedererstandenen (II.) Republik Polen. Nach dem Krieg lebte Nasarski in Westberlin und war Mitarbeiter bei mehreren Rundfunkanstalten, Redakteur zweier Zeitschriften und einer Schriftenreihe.

1932/33 besuchte Nasarski die Höhere Graphische Fachschule in Wien und 1934 die Reichspresseschule in Berlin. Schon früh hatte er sich in der *Deutschen Jungenschaft in Polen* engagiert und betätigte sich bereits 1934 als Herausgeber der vielbeachteten bündischen

Monatsschrift *Zelte im Osten*. Er war Redakteur bei der *Freien Presse* in Lodz sowie Korrespondent bei der *Kattowitzer Zeitung* und der *Breslauer Neuesten Nachrichten*. Er wurde damit einer der führenden Vertreter des damaligen Zeitgeistes der jungen Auslandsdeutschen in Polen. Nach dem Krieg schrieb er für die Zeitschriften *Ostdeutsche Monatshefte* und *Der europäische Osten*, war u. a. Redakteur der Zeitschriften *West-Östliche Begegnung* (1959-61) und *Europäische Begegnung*, Chefredakteur des Pressedienstes *Aktuelle Ostwoche*, Hamburg.

Im Jahr 1964 übersiedelte er nach Köln, baute dort die Polen-Redaktion beim Deutschlandfunk auf und leitete sie. Das Gespräch mit den schicksalhaft verbundenen Nachbarn war ihm nie ein Auftrag von außen. Er verstand es, das Thema des deutschen Ostens in seiner ganzen Weiträumigkeit im Gespräch und den geistigen Austausch mit den benachbarten Völkern in Gang zu halten. Das bezeugen auch drei Titel, die er erarbeitete, als er von 1968 bis 1980 bei der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat angestellt war: der großformatige Band „Nachbarn seit tausend Jahren – Deutsche und Polen in Bildern und Dokumenten“, der beim Berlin Westkreuz erschienene Bildband „Zwischen Ostsee und Waldkarpaten“ und die 15 Bände der von Nasarski 1958 bis 1966 im Rautenberg-Verlag, Leer, herausgegebenen, reich bebilderten Schriftenreihe „Nachbarn in Ostmitteleuropa“ – durchweg Bücher, die unterrichten, aber nicht belehren wollen, die aufdecken, ohne anzuprangern. Im Auftrag des Ostdeutschen Kulturrats schuf er auch die Zeitschrift *Kulturpolitische Korrespondenz* (KK), der er als ihr Chefredakteur 1968 bis 1980 ein unverwechselbares Profil gab, sie zum Leitorgan ostdeutscher Kulturarbeit machte und ihr zu einer über den deutschen Sprachraum hinausreichenden Geltung verhalf. Ostdeutsches Kultur- und Gedankengut findet über die KK Zugang zu einer breit gestreuten Öffentlichkeit, Künstler und Autoren haben in ihr ein kaum zu ersetzendes Forum gefunden. Allein 400 Ausgaben und themengebundene Sonderhefte kennzeichnen diese reiche Schaffensperiode. Im Jahr 1975 begründete er unter dem Dach des Ostdeutschen Kulturrats und der Stiftung „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf die Vierteljahreszeitschrift *Der Gemeinsame Weg*, die er bis 1984 betreute. Auch als „Ruheständler“ zeichnete er für die Herausgabe der Zeitschrift „Globus“ des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) verantwortlich.

Die Zahl seiner Veröffentlichungen ist enorm und soll über 80 Buchtitel umfassen. Zu den wichtigsten aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehören die Schriften zur Versöhnung mit den östlichen Nachbarn, zur deutschen Frage, zur polnischen Literatur in deutscher Sprache, über die Stadt Lodz und über die deutsche Volksgruppe in Posen und Pomerellen, die repräsentative dreibändige Ausgabe „Wege und Wandlungen“. Eine Gesamtschau über die aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Situation der Auslandsdeutschen lieferte er mit dem Titel „Die Deutschen in der Welt heute“. Auch seine Tätigkeit als Übersetzer aus dem Polnischen und Russischen ist als Nasarskis intakte Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Heimatraum zu verstehen. Als wichtigste Werke sind dabei der Roman von Roman Orwid-Bulicz „Preis des Sieges“ und die Dokumentation von Michael Zeuger „Gefangene sind wir alle“ zu erwähnen. Dazu kommen zahlreiche Hörspiele und Feature-Sendungen im Sender Freies Berlin, im Westdeutschen, Hessischen und Süddeutschen Rundfunk.

Viele dieser Arbeiten entstanden in Zusammenarbeit mit seinen Weggefährten aus der ehemaligen Heimat. Immer wieder erkennt man auch an den Buchtiteln sein Bestreben, den abgebrochenen Kontakt zu den östlichen Nachbarn wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Seine vielleicht brisanteste Schrift ist das Buch *Der deutsch-polnische September 1939*, eine Volksgruppe zwischen den Fronten (1969), das er nicht von ungefähr unter dem Pseudonym Peter Aurich herausgab. Als einer der ersten thematisierte er hier die Behandlung der deutschen Minderheit in der II. Polnischen Republik in den ersten Wochen des Zweiten Weltkriegs seitens der polnischen Behörden und Bevölkerung. Dieses Buch ist seither in mehreren Auflagen erschienen.

Seiner Heimat war Peter Nasarski stets eng verbunden, wie seine vielen Publikationen, aber auch seine Mitgliedschaften zeigen. So gehörte er dem KOGGE-Dichterkreis und der Künstlergilde Esslingen an, darüber hinaus war er Leiter des Forschungskreises für ost- und auslandsdeutsche Jugendarbeit und Jugendbewegung. So manche Veranstaltung ist mit seinem Namen verbunden. Sein Nachlass in der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne beinhaltet viele Archivalien über seine Arbeit zu auslandsdeutschen Gruppen Nordeuropa, Afrika und Lateinamerika.

Zum engsten Heimatbezug zählt seine Tätigkeit für die Landsmannschaft Weichsel-Warthe (LWW). Hier war er einer der wichtigsten Vertreter der mittelpolnischen Siedlungsgruppe. Von 1959 bis 1999 war er Mitglied der Redaktion für das *Jahrbuch Weichsel-Warthe* und 1987 bis 1989 der Bundeskulturreferent der LWW. In keiner wichtigen Publikation der Landsmannschaft verzichtete man auf seinen Rat und seine Hilfe. Am 25. April 1987 ernannte ihn der LWW-Landesverband Nordrhein-Westfalen zum Ehrenmitglied, der Bundesverband folgte am 6. Juni 1998. Der Kulturpreis der LWW wurde ihm im Jahr 1993 überreicht. Bereits am 15. Mai 1979 war er mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden.

Zu seinem 80. Geburtstag gaben die Freunde Pastor Hans-Christian Brandenburg, Dr. Richard Breyer und Dr. Joachim Rogall den Band *Begegnungen über Grenzen* im Westkreuz-Verlag, einem seiner bevorzugten Verlage, heraus.

Peter Nasarski starb am 18. Juli 2001 in Köln. Sein Nachlass befindet sich in der Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek in Herne. Seine aus Galizien stammende Frau Elfriede überlebte ihn nur um wenige Monate († 29.11.2001). Das Ehepaar Nasarski hatte drei Töchter.

Werke: Deutsche Jugendbewegung und Jugendarbeit in Polen 1919-1939. Göttinger Arbeitskreis: Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis. Bd. 6. Göttinger Arbeitskreis: Veröffentlichung. Nr. 174. Holzner-Verlag. Würzburg 1957; Mit: Richard Breyer. Die Kt. Polens zeichn. Herbert Prietz: ? Deutsche Heimat in Polen in 144 Bildern. Das heutige Schlesien. Bd. 3. Leer (Ostfriesland). Rautenberg. 1958; Deutsch-polnische Begegnungen 1945-1958. Eine Berichtsammlung. Hrsg. vom Göttinger Arbeitskreis. Göttinger Arbeitskreis: Veröffentlichung Nr. 223. Holzner. Würzburg 1960; Deutsch-polnische Begegnungen 1945-1958. Eine Berichtsammlung. Hrsg. vom Göttinger Arbeitskreis. Zusammengest. u. bearb. von Peter Nasarski. Holzner-Verlag. Würzburg 1960; Polens Jugend heute. Europas junge Generation. Bd. 1. Heimatwerk-Verlag. München 1965; Östlich von Oder und Neisse 1945-1965. Die dt. Ostgebiete unter poln. Verwaltung. Siering-Verlag. Bonn 1965; Nachbarn im Osten. Wandlungen u. Erkenntnisse in 2 Nachkriegsjahrzehnten. Schriften zur deutschen Frage. Bd. 14. Rautenberg-Verlag. Leer/Ostfriesland 1965; Mit: Zeuger, Michael: Gefangene sind wir alle / Michael Zeuger. [Aus d. Poln. übertr. von Peter Nasarski.] Mit e. Vorw. von Franz Boehm [Zeichn.: Charlotte Heister]; Panorama-Verlag. Berlin 1966; Deutsche Jugendbewegung in Europa. Versuch e. Bilanz. Verl. Wissenschaft u. Politik. Köln 1967; Zwischen Oder und Haff. Ein Lesebuch. Wochenschau-Verlag. Schwalbach b. Frankfurt a. M. 1968; Tauwetter und vereiste Spuren. Begegnungen jenseits d. Grenzen. Europas junge Generation. Bd. 3. Heimatwerk-Verlag. München 1968; In unserer Zeit, zwischen den Grenzen. 12 Hörspiele u. Funkerzählungen. Hrsg. u. eingeführt von Peter Nasarski. [III.: Charlotte Heister.]. Schriftenreihe des Ostdeutschen Kulturrats, Stiftung für Kulturelle Zusammenarbeit e. V. Bd. 4. Hörspiele, Funkerzählungen [I.]; In unserer Zeit – zwischen den Grenzen. 12 Hörspiele u. Funkerzählungen. Hrsg. u. eingeführt v. Peter Nasarski. [III.: Charlotte Heister.]. Schriftenreihe des Ostdeutschen Kulturrats. Bd. 4. Gieseking. Bielefeld 1971; Auf den Spuren der schwarzen Walnuss. Deutsche Auswanderer heute. Hrsg. u. eingef. von Peter Nasarski. [III.: Oskar Kreibich.]. Gieseking. Bielefeld 1972; Wege zum Nachbarn. Deutsche aus Polen, Mittler zwischen 2 Völkern. Hrsg. von Peter E. Nasarski unter Mitarb. von Siegfried Weigelt. [III.: Friedrich Kunitzer.]. Schriftenreihe des Ostdeutschen Kulturrats, Stiftung für Kulturelle Zusammenarbeit e. V. Bd. 12. Gieseking. Bielefeld 1974; Mit: Richard Breyer. Janusz Pielalkiewicz. Mit einem Vorw. von Gotthold Rhode: ? Nachbarn seit tausend Jahren. Deutsche und Polen in Bildern und Dokumenten. v. Hase und Koehler. Mainz 1976; Mit: Albert Heise. Lodz, die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte. Osteuropäische Geschichte in Bildern und Dokumenten. Liebig. Köln-Rodenkirchen 1978; Deutschland – Traum oder Wirklichkeit? Auswanderer erzählen. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1978; Und das Leuchten blieb ... Erzählungen. Hrsg. u. eingeführt von Peter Nasarski. [III.: Traude Teodorescu-Klein.]. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1982; Sprache als Heimat. Auswanderer erzählen / Peter Nasarski (Hrsg.) [III.: Oskar Kreibich.]. Internationale Assoziation Deutschsprachiger Medien. Schriftenreihe der Internationalen Assoziation Deutschsprachiger Medien (IADM). Bd. 2. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1982; Mit: Richard Breyer: Zwischen Ostsee und Waldkarpaten. Dt.-poln. Begegnungslandschaften im Wandel d. Zeiten; Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1983; Wurzeln. Herkunft, Bindungen, Wechselbeziehungen.

Erzählungen. Hrsg. vom Ostdt. Kulturrat. Bearb. u. eingeführt von Peter Nasarski. [Renate Mildner-Müller]; Ostdeutscher Kulturrat. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1985; Mit: Edmund Effenberger: Lodz – „gelobtes Land“. Von dt. Tuchmachersiedlung zur Textilmetropole im Osten. Dokumente u. Erinnerungen. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1988; Deutsche Schulen im Ausland. Westkreuz-Verlag. Berlin [Mehrteiliges Werk]; Teil: Bd. 2. Erlebnisse – Erfahrungen – Erinnerungen. 1989

Wo wir einst zu Hause waren. Gespräche und Begegnungen in einem anderen Land. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1990; Archive und Sammlungen der Deutschen aus Polen. Erlebte Geschichte – bewahrtes Kulturgut. Hrsg.: Landsmannschaft Weichsel-Warthe. Bearb. von Peter Nasarski ?; [Wiesbaden]. Landsmannschaft Weichsel-Warthe. 1992; Mit: Brandenburg, Hans-Christian [Hrsg.]; ?Begegnungen über Grenzen. Freundesgabe für Peter Nasarski zum 80. Geburtstag. Bad Münstereifel. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn 1994; Das Lodzer Deutsche Gymnasium. Peter E. Nasarski Hrsg. [Mehrteiliges Werk]. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn; Gesamtdeutsches Bewusstsein: Schriften zur dt. Frage. Hrsg.: Der niedersächs. Minister f. Vertriebene, Flüchtlinge u. Kriegssachgeschädigte. Hannover. Red.: Peter Nasarski [Zeitschrift/Serie]. Rautenberg. Leer/Ostfriesland; Wege und Wandlungen. D. Dt. in d. Welt heute [Verein für d. Deutschtum im Ausland e.V. (VDA) gegr. 1881 als Allgemeiner Dt. Schulverein. Red. u. Layout: Peter E. Nasarski] [Mehrteiliges Werk]; Gesellschaft für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland. Verein für das Deutschtum im Ausland. Westkreuz-Verlag. Berlin/Bonn

Literatur: Nasarski, Peter. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 2 I-P. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1993. S. 156

Weblinks: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/nasarski-peter-e-2>

<http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/nasarski-peter-emil>

<http://www.nachlassdatenbank.de/viewsingle.php?category=N&pers...>

Erhebung: 20.3.1966 (= 35 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Elisabeth Nerlich (* 9. November 1894 Gleiwitz?, † 1978 Freiburg) war Jugendfürsorgerin, in der Bundesrepublik insbesondere für Kinder und Jugendliche von Vertriebenen und Spätheimgekehrten.

Ihre Dissertation schrieb sie 1927 an der Universität Breslau über das Thema „Wirtschaftsgeschichte der Geistlichen Herrschaft Trebnitz im Mittelalter“ und erhielt den Dokortitel in Rechts- und Politikwissenschaft. 1928–34 war sie an der Polizeifürsorgestelle des Polizeipräsidiums Gleiwitz beschäftigt, wurde aber vom nationalsozialistischen Regime entlassen. In den folgenden sechs Jahren war sie bis 1941 in caritativer und seelsorglicher Arbeit in Gleiwitz an der Pfarrei St. Antonius und an der Pfarrei St. Peter und Paul in Oppeln, z. T. auch ohne feste Anstellung. 1941–42 war sie im Hochofenwerk Julienhütte in Bobrek (VOH-Konzern) in der Werksfürsorge tätig, wurde aber auf Drängen der Gauleitung Kattowitz und gegen den Willen der Werksleitung fristlos entlassen. 1942–45 war sie in der Hauptverwaltung Oberhütten Vereinigte ober-schlesische Hüttenwerke in Gleiwitz mit Büroarbeit beschäftigt.

Nach der Vertreibung war sie von April bis Dezember 1946 mit Seelsorge und Caritas-Arbeit engagiert in der Pfarrgemeinde Dinklage i. O., ab 1947 Mitarbeiterin im Referat Jugendfürsorge des Deutschen Caritas-Verbandes im Werthmannhaus in Freiburg i. Br. Dort unterrichtete sie auch in der Mitte der siebziger Jahre als Tutorin über „Die Caritas-Arbeit im Bistum Breslau von 1910–1945“.

Elisabeth Nerlich war Mitglied im Verband katholischer Fürsorgerinnen, sie leistete Heimatkulturarbeit im St. Hedwigswerk der Diözese Freiburg, indem sie eine Handwerksgruppe zum Sticken nach von ihr angefertigten Entwürfen anleitete, besonders beliebt waren dabei heimatliche Wappen. Im Kopernikus-Kreis befasste sie sich, ebenfalls heimatlich orientiert, mit wissenschaftlich-geschichtlicher Arbeit. Seit 1947 veröffentlichte sie in der Fachzeitschrift „Jugendwohl“, die im Freiburger Lambertus-Verlag erschien.

Werke: Wirtschaftsgeschichte der Geistlichen Herrschaft Trebnitz im Mittelalter. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt der grundherrschaftlichen bzw. gutsherrschaftlichen Verfassung. Rer. Pol. Diss. Breslau 1927. 91 S.; Aus der Geschichte der Stadt Sohrau, OS: eine Darstellung nach der Stadtgeschichte von A. Weltzel (1272–1888), weitergeführt in Berichten ehemaliger Stadtbewohner bis 1945. Bearb. v. Elisabeth Nerlich. Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen Nr. 20. Dortmund 1972.

154 S.; Frau Maria Thiell (1866-1946) / Die soziale Tätigkeit von Gabriele Gräfin von Magnis in Beuthen OS (1928-1945). In: Alfons Perlick: Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins. Ostdeutsche Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen. 1979. S. 5 ff., 151 ff.

Literatur: H. Reincke-Bloch: Bespr. „Wirtschaftsgeschichte der Geistlichen Herrschaft Trebnitz im Mittelalter“. In: F. Hirt: Verein für Geschichte Schlesiens. 1927. S. 384 ff.; Die Caritas-Arbeit im Bistum Breslau von 1910-1945. In: Joseph Gottschalk: Archiv für schlesische Kirchengeschichte. 1974. S. 208; Bespr. „Geschichte der Stadt Sohrau“. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. M. Niemeyer. Band 24. 1975. S. 327, 330
Erhebung: 01.03.1956 (= 22 Jahre vor ihrem Tod)

Foto: vorhanden

Hans Paschke (* 8. März 1902 Görlitz, † 1975 Bamberg?) studierte nach 1920 Rechts- und Staatswissenschaften in Jena und Breslau, er lebte 1920-32 in Görlitz, 1935-45 in Hindenburg. 1941 hat Paschke eine Chronik der oberschlesischen Stadt Hindenburg verfasst, die zunächst in Berlin und 1956 in einem Neudruck in Trier herauskam. Paschke hat in zahlreichen Publikationen die Geschichte seiner neuen Heimat Bamberg und die Wechselbeziehungen zwischen Schlesiern und Franken untersucht. Eines seiner 29 Bücher thematisierte die Herzöge Konrad und Ladislaus von Schlesien, die Bamberger Bischöfe waren. Hans Paschke starb im Jahr 1975. Sein Nachlass befindet sich im Stadtarchiv Bamberg (Signatur D 1004).

Werke: Sand-Kerwa, 1354-1955. Die Bartholomei-Kirchweihe zu St. Elsbethen im Sande zu Bamberg. Heiter-ernste Festschrift z. Erinnerung an d. Weihe d. Kirche d. Spitalen zu St. Elsbethen im Sande zu Bamberg am 24. August 1354. Hrsg.: Festausschuss d. Sand-Kerwa 1955; Der Geyerswörth. Festschrift zur Weihe d. Bischofsmühlbrücke zu Bamberg. Als Jubiläumsgabe d. Stadt Bamberg zum 125jähr. Bestehen d. Histor. Vereins f. d. Geschichte d. Fürstbistums Bamberg. Hrsg. vom Stadtrat d. Stadt Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 4. Bamberg [Kulturamt]. 1955; 75 Jahre Städtisches Mädchen-Real-Gymnasium mit angeschlossener Mädchen-Mittelschule und Frauenfachschule im Bach zu Bamberg 1881-1956. Festschrift. Bamberg. Stadtrat 1955; 100 Jahre Bamberger Gas 1855/1955. Historie. Lyrik u. Prosa im Dienste d. Technik. Festschrift zum 100jähr. Bestehen d. Bamberger Gaswerkes. Zeichn.: Anna Löffler-Winkler. Bamberg. Stadtwerke. 1955; Sand-Kerwa 1354-1956. Die Bartholomei-Kirchweihe zu St. Elsbethen im Sande zu Bamberg. Heiter-ernste Festschrift zur Erinnerung an die Weihe der Kirche des Spitalen zu St. Elsbethen im Sande zu Bamberg am 24. August 1354. Hrsg.: Der Festausschuß der Sand-Kerwa. Bamberg [Kulturamt] 1956; Die Lange Gasse zu Bamberg Eine histor.-topograph. Studie z. Geschichte u. Entwicklung d. Stadt Bamberg. Federzeichn.: Anna Löffler-Winkler. Lageskizze: Wilhelm Kleinlein; Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 12. Bamberg [Kulturamt] 1958; Die Münze zu Bamberg. Ein Beitrag zu Geschichte u. Entwicklung von Stadt u. Hochstift Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 16. Bamberg. Stadtrat. Bamberg [Kulturamt]. 1959; St. Gangolf zu Bamberg. 900 Jahre Geschichte u. Topographie d. Kollegiatstiftes u. d. Pfarrei St. Gangolf in d. Theuerstadt zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 18. Bamberg [Kulturamt] 1959; Uff der Greten. Ein Beitr. z. d. Handels- u. Hafengeschichte d. Stadt Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 24. Bamberg [Kulturamt] 1962; Nonnenbrücke und Zwinger zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 25. Bamberg [Kulturamt] 1962; Die untere Brücke zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 26. [Bamberg] [Kulturamt] 1964; Die Au zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 29. S[ank]t Otto-Verlag 1965; Schlesier und Franken, ihre Geschichte und ihre Wechselbeziehungen. Landsmannschaft Schlesien 1966; Vor St. Stefanstor zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 31. Bamberg [Kulturamt] 1966; Hinter St. Martin zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 33. Bamberg [Kulturamt] 1967; Unter unserer Lieben Frauen Pfarre zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 34. Bamberg [Kulturamt] 1967; Der Judenhof und die alte Judengasse zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 36. Bamberg [Kultur- u. Sportamt] 1969; Um den weltlichen Gerichtshof zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 38. Bamberg [Kultur- u. Sportamt] 1969; Schimmelgasse und Sonnenplätzchen zu Bamberg Hrsg. von d. Stadt Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 40. Bamberg [Stadtverwaltung] 1970; Der Mühlwirt zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 41. Bamberg. Stadt[verwaltung] 1971; Unter St. Stefansberg zu Bamberg. Hrsg. von der Stadt Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 42. Stadt Bamberg 1971; Um Schütt, Lugbank und Schranne zu Bamberg. Hrsg. von d. Stadt Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 49. Stadt Bamberg 1973; Unter den Kraemen zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 51. Stadt Bamberg 1973; Fischmühle und Fischmarkt zu Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 52. Stadt Bamberg 1973; Der Obstmarkt zu Bamberg. Hrsg. von d. Stadt Bamberg. Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie. H. 54. Bamberg [Stadtverwaltung] 1974

Literatur: Paschke, Hans. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 2 I-P. Gebr. Mann Verlag. Berlin 1993. S. 184 f.

Weblink: <http://d-nb.info/gnd/138873739>

Erhebung: 8.9.1956 (= 19 Jahre vor seinem Tod)

Oskar Pusch (* 8. April 1902 Breslau, † Februar 1992 Bad Bodendorf), seit seiner Studium der Wirtschaftswissenschaften in Breslau und seiner nachfolgenden Tätigkeit als Finanzbeamter (Regierungsrat) in der Reichsfinanzverwaltung, zunächst ab 1926 in seiner Heimatstadt Breslau, später in Berlin, hat Oskar Pusch Familien- und Heimatforschung im schlesischen und sächsischen Raum betrieben und ist dieser Leidenschaft auch in seiner neuen Heimat Oberhausen/Rhld. nachgegangen, neben seinem Beruf als Oberregierungsrat in der Finanzverwaltung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Nach Beendigung seiner Schulzeit trat Pusch am 17. April 1919 in die preußische Steuerverwaltung ein, wurde vorübergehend an das Finanzamt Namslau versetzt und am 1. Oktober 1920 in die neu gegründete Reichsfinanzverwaltung übernommen. Bis August 1935 war er bei Breslauer Finanzämtern, zwei Jahre auch beim Landesfinanzamt Breslau tätig. Zunächst ohne, später mit Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde studierte er in dieser Zeit an der Universität Breslau Staats- und Finanzwissenschaft sowie Betriebswirtschaftslehre. Dieses Studium schloss er mit dem Examen für den Diplomvolkswirt am 23. Juni 1931 ab.

Im August 1935 wurde er in das Reichsfinanzministerium nach Berlin versetzt, wo er vornehmlich mit Organisationsfragen der Reichsfinanzverwaltung beschäftigt war. Sein Spezialgebiet war der Einsatz technischer Hilfsmittel in der Verwaltung. Im Rahmen dieser Tätigkeit war er Vertreter der Reichsressorts im deutschen Normenausschuss und im Kuratorium für Wirtschaftlichkeit in Berlin. Auch war er als Dozent an der Finanzschule in Berlin-Tegel tätig. Im Nebenamt war er Dozent für Staatsrecht und Volkswirtschaftslehre an der Ingenieurschule Beuth der Reichshauptstadt.

Am 5. Juni 1941 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und nahm im Verband der 18. Armee am Russlandfeldzug teil. Ab November 1942 fand er Verwendung im Abwehrdienst in Frankreich, anschließend kam er als Abwehroffizier drei Jahre lang in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung im Oktober 1947 war er den Winter über als Sägewerksarbeiter im Allgäu tätig, während seine aus Berlin evakuierte Familie aus dem Sudetenland in die Sowjetzone ausgewiesen wurde. Im März 1948 siedelte er nach Lengerich in Westfalen über, wohin er bald auch seine Familie holen konnte. Hier eröffnete er nach gelegentlichen Beschäftigungen eine Praxis als Beratender Volks- und Betriebswirt und Steuerberater.

Bald bot sich ihm Gelegenheit, in den Dienst der Finanzverwaltung des Landes Nordrhein-Westfalen zu treten. Nach anfänglicher Tätigkeit beim Finanzamt Ibbenbüren wurde er 1952 mit Ernennung zum Stellvertreter zum Finanzamt Recklinghausen versetzt. Seit 1. September 1956 war er Vorsteher des Finanzamtes Oberhausen-Nord in Oberhausen-Sterkrade, zunächst als Regierungsrat, ab 1. Mai 1963 als Oberregierungsrat. Viele Jahre war er örtlicher Ausbildungsleiter für den Nachwuchs der Finanzverwaltung, von 1954 bis 1956 und 1961 nebenamtlich Dozent an den Volkshochschulen Marl-Hüls und Oberhausen.

Seine langjährige Beschäftigung mit der Familienkunde in seiner Freizeit hat Oskar Pusch bekannt gemacht. Er veröffentlichte seit 1957 unzählige Aufsätze und Bücher. Als Vortragender war er gefragt. Bis zum Renteneintrittsalter hatte er sich auf dem Gebiet der Genealogie einen Ruf als Spezialist im In- und Ausland geschaffen, 4.700 Seiten mit 516 Kunstdruckabbildungen veröffentlicht, teils in Buchform, teils in Form von Zeitschriften-Artikeln. Seine Bücher fanden Absatz nicht nur in Deutschland, sondern auch in skandinavischen Ländern, in der Schweiz, in Österreich, selbst die Kongressbibliothek in Washington bezog sie. Pusch befasste sich mit Vorliebe mit den Breslauer Rats- und

Stadtgeschlechtern von 1241 bis 1741, um zu beweisen, dass Schlesien, insbesondere Breslau deutsch war, „als Amerika noch den Indianern gehörte“. Das dazu erschienene fünfbändige Werk ist seine wichtigste und meistzitierte Veröffentlichung, enthält allerdings neben einer Fülle an biografischem Datenmaterial auch Fehler. Besonderen Umfang hat seine Arbeit über die uradlige schlesische Familie von Poser und Groß-Naedlitz, die zuletzt im Kreis Trebnitz ansässig war und über die er nahezu 1.800 Seiten und über 300 Bilder veröffentlicht hat. Auch über die Herkunft der nationalsozialistischen Führerschicht schrieb Pusch, um klarzustellen, dass Ostdeutschland, insbesondere Schlesien, daran so gut wie unbeteiligt war. Nach seinem Tod im Februar 1992 hinterließ Pusch genealogisches Archivmaterial von 80.000 Blatt in 120 Ordnern, Zehntausende einzelner Karteikarten, Tausende Briefe aus zwei Jahrhunderten, Porträts und Bilder.

Er war Mitglied im Verein Herold für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften in Berlin, in der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung in Münster sowie in der Arbeitsgemeinschaft der ostdeutschen Familienforscher mit Sitz in Herne, zu deren Gründungsmitgliedern er 1952 gehörte und in der sich ehemalige schlesische Familienforscher um Curt Liebich zusammengeschlossen hatten. Von 1952 bis 1958 engagierte er sich als Kassenwart im Vorstand. Seit 1961 war Pusch ehrenamtlicher Leiter einer „Studienstelle für schlesische und sächsische Familienforschung“ in der „Ostdeutschen Forschungsstelle im Land Nordrhein-Westfalen“ in Dortmund, ab 1978 deren 1. Vorsitzender. Im April 1962 beteiligte er sich an einer vom Stadtarchiv Dortmund veranstalteten genealogischen Ausstellung.

Werke: Das schlesische [uradelige Geschlecht](#) von Poser, insonderheit von Poser und Groß-Naedlitz, Verlag Degener & Co., Neustadt a. d. Aisch 1957, sowie: Das Geschlecht von Poser und Gross-Naedlitz, Ostdeutsche Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, Dortmund 1968, und anderes über die Familie von Poser; Das Herkommen des schlesischen Dichters Carl von Holtei. In: Schlesien 1967/4. S. 216-221; Das Bergmannsgeschlecht Pistorius aus Langenau/Sachsen (mit einem Beitrag von Arwed Pistorius), Selbstverlag, Oberhausen 1960; Das Geschlecht Duncker aus Sternberg/Mecklenburg unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Familie v. Dunker und der finnischen Familie Duncker, Selbstverlag, Oberhausen 1961; Geschichte der schlesischen Familie Migula, Selbstverlag, Oberhausen 1961 (mit Bibliografie O. Pusch); Die Pfarrer- und Zeitungsfamilie Gross aus dem Markgrafentum Ansbach-Bayreuth, Selbstverlag, Oberhausen 1964; Das schlesische Tuchmachergeschlecht Renner und seine Versippung, Ostdeutsche Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, Dortmund 1967; Lebenserinnerungen des Kgl. preuß. Generalleutnants Friedrich Wilhelm von Duncker. Zum 100. Todestag am 18.11.1968, Selbstverlag, Oberhausen 1968; Von Below. Ein deutsches Geschlecht aus dem Ostseeraum, Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe Nr. 27, Dortmund 1974; Arnold Ulitz – Sein Schaffen als Dichter und seine Persönlichkeit, Hrsg.: Bund der Vertriebenen, Bonn 1981; Mein historisch-genealogisches Privatarchiv (Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen, Bd. 27), Verlag Degener & Co., Neustadt a. d. Aisch 1982; Die Breslauer Rats- und Stadtgeschlechter in der Zeit von 1241 bis 1741 (Veröffentlichung der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B), 5 Bände, Dortmund 1986-1991: Band 1 (A-F) 1986, Band 2 (G-K) 1987, Band 3 (L-R) 1988, Band 4 (S-U) 1990, Band 5 (V-Z) 1991

Herausgeber: Familiengeschichtliche Nachrichten des Geschlechts von Poser und Groß-Naedlitz seit April 1957

Literatur: Walter Stanke: O. Pusch, Genealoge aus Leidenschaft. In: Wochenzeitschrift „Ost-West-Kurier“ v. 26. April 1969; Ein schlesischer Genealoge. Zum 65. Geburtstag von Oberregierungsrat Oskar Pusch aus Breslau (Porträtfoto). In: ?, April 1967 ?

Weblinks: https://de.wikipedia.org/wiki/Oskar_Pusch_%28Genealoge%29

<http://d-nb.info/gnd/1035078597>

Ludwig Reiners (* 21. Januar 1896 Ratibor, † 10. August 1957 München) war ein schriftstellernder Vertriebspezialist und Erfolgscouch. Gegen die Empfehlung seines Vaters – Inhaber einer prosperierenden Zigarrenfabrik – Raucher zu werden, opponierte er zeitlebens. Seine Gymnasialzeit in Ratibor währte von 1906 bis 1914. Nach dem Abitur nahm er am Ersten Weltkrieg teil und brachte es zum Generalstabs-Hilfs-offizier. Er studierte in Breslau und München Rechtswissenschaft und Nationalökonomie, 1920 wurde er an der Universität

Würzburg mit einer Arbeit über die wirtschaftlichen Maßnahmen der Münchner Räterepublik promoviert und erwarb damit den juristischen und volkswirtschaftlichen Doktorgrad.

Seine Karriere begann er als Börsenmakler der Deutschen Bank. Er wurde dann in der Schwerindustrie Assistent der Direktion bei der AG Deutsche Werke in Berlin-Spandau, einer Firma mit 50.000 Mitarbeitern, Holzhändler auf dem Balkan als Prokurist eines Konzerns in der Schweiz, Verkaufsdirektor der Münchner Garnfabrik Richard Jung über mehr als 30 Jahre hinweg, auch während des Zweiten Weltkriegs, aber unterbrochen durch eine Zeit als landwirtschaftlicher Arbeiter nach der Kapitulation 1945 als Strafe für seine Mitgliedschaft bei der NSDAP während des Dritten Reichs. Die Zeit der Büroferne und des kräftigen Landlebens empfand er nachträglich als wahren Segen und dankte den Amerikanern für ihren „Schematismus“. Danach saß er wieder im Direktorensessel der Garnfabrik, hatte von seiner ersten Frau zwei und von seiner zweiten drei Kinder, führte ein geordnetes Leben in seiner Münchner Villa, bis er 1957 nach kurzer schwerer Krankheit starb.

Die eigentliche Leidenschaft dieses vielseitigen Menschen waren Literatur und Schriftstellerei. Er verfasste mehr als zehn Bücher mit höchst unterschiedlicher Thematik, von der Wirtschaft über Politik und Geschichte bis hin zu Lebensberatung und Astrologie, Literatur, Sprache und Stil. Laufend veröffentlichte er darüber hinaus Artikel in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften. Während der Weltwirtschaftskrise begann er, wirtschaftswissenschaftliche Lehrbücher und Einzeluntersuchungen zu schreiben. Das zweibändige Werk *Die wirkliche Wirtschaft* (1931) suchte einem breiten Publikum – in Form eines Dialogs leicht verständlich dargeboten – volkswirtschaftliche Zusammenhänge näher zu bringen. Fast dreißig Jahre später erschien unter dem Titel *Die Sache mit der Wirtschaft* (1956) gewissermaßen als Fortsetzung dieser Thematik eine Sammlung von Briefen des Unternehmers an seinen Sohn.

Das Brevier *Fontane oder die Kunst zu leben* (1939) zeugt von Reiners' lebendiger Verbundenheit mit der Literatur, ebenso der umfangreiche Sammelband deutscher Lyrik *Der ewige Brunnen* (1955), unterteilt in 25 Themenkreise. Zu einem Longseller wurde das dickleibige Buch wohl nicht zuletzt deshalb, weil der Herausgeber nicht in erster Linie die schönste oder wertvollste Poesie auswählte, sondern „was ein normaler Mensch gern liest“. Als erfahrener Verkaufspsychologe machte er die Bedürfnisse der Verbraucher zum Maßstab und behielt – am Erfolg gemessen – langfristig Recht. Ebenso verfuhr er mit seinem Zitatelexikon *Wer hat das nur gesagt?* (1956), das sich nicht damit begnügt, bereits verbreitete Wendungen aufzunehmen, es mischt auch markante Zitate und Kernworte hinzu, die zwar kaum bekannt sind, sich aber nach Ansicht des Herausgebers ausgezeichnet zum Zitieren eignen.

Leitfaden, Ratgeber und Fibel bildeten eine weitere Sparte in Reiners' Ausrichtung auf Zweckmäßigkeit und Nutzenanwendung. Mit einer *Sorgenfibel* (1948) und einer solchen für *Liebende* (1950) erwies er sich als kompetenter Begleiter in problematischen Lebenslagen. Sekretärinnen schreibt er in seinem Buch *Fräulein, bitte zum Diktat!* (1953) Verhaltensregeln ins Stammbuch, einschließlich einen Text für Bewerbungen, der dann massenhaft in den Personalabteilungen deutscher Firmen wiederkehrt. In seinem Lehrbuch zur *Stilkunst* (1943) in deutscher Prosa wendet er sich auf Grund vielfältiger Untersuchungen und umfassender Belesenheit der Pflege der deutschen Sprache zu, indem er zugleich humorvoll und gesättigt mit lebendigen Beispielen den Stilkrankheiten, dem Formeldeutsch, Schachtelsätzen, dem Papierstil und zahlreichen anderen Stilmängeln zu Leibe rückt und dabei Lesern aller Bildungsstufen amüsante Belehrung bietet. Thematisch verwandt sind seine Darlegungen zur *Kunst der Rede und des Gesprächs* (1955). Als erster Autor in neuerer Zeit macht Reiners sich die Mühe, die okkulten Lehren der Astrologie Stück für Stück zu analysieren und zu widerlegen. „Das Urteil der Wissenschaft über die Astrologie“, resümiert er am Ende seines Buches *Steht es in den Sternen?* (1951) „ist klar und einmütig. Mit einer jeden Zweifel ausschließenden Sicherheit kann sie sagen: Alle von den Astrologen behaupteten Tatbestände sind nicht vorhanden, alle zur Erklärung gelieferten Theorien sind nachweislich falsch. Die Sterne lügen nicht, aber die Astrologen.“

Eine große Leserschaft fand Reiners auch mit seinen historischen Darstellungen, bei denen er die Regeln seiner Stilkunde nicht vergaß und stets auf Anschaulichkeit achtete. Am Beginn stand der *Roman der Staatskunst* (1951), in dem er in einer Porträtgalerie fesselnd das englische Oberhaus und die britische Staatskunst charakterisiert, um zu beweisen, dass es nicht heroischer Einzeltäter, sondern skeptischer, undogmatischer Geister bedarf, um eine bekömmliche Politik hervorzubringen. Es folgte eine Biografie *Friedrichs des Großen* (1952), mit der er nach dem Urteil der „Historischen Zeitschrift“ dazu beitrug, dass sich in der Diskussion um den Preußenkönig „die breite Kluft zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und geschichtlichem Durchschnittsbewusstsein zu schließen beginnt“. Mit einer Betrachtung über den *Untergang des Wilhelminischen Reiches* (1954) und mit ihm der europäischen Lebenswelt vor dem Ersten Weltkrieg setzte Reiners seine geschichtlichen Revisionen fort. Es ging ihm um die Ereignisse, die zum ersten Weltkrieg führten. Eine zweite Biografie bemüht sich, dem Leser *Bismarck* auf eine psychologisch packende Weise vor Augen zu führen. Sie blieb unvollendet, immerhin sind zwei Bände noch kurz vor dem Tod des Verfassers erschienen (1956/57) und wurden von Fachkreisen zu den interessantesten und ausgeglichsten Darstellungen des umsichtigen Staatsmannes gezählt.

In allen seinen Büchern bedient sich Reiners einer verständlichen, möglichst einfachen und anschaulichen, aber doch präzisen, übersichtlich geordneten Ausdrucks- und Darstellungsweise. Sein Vortrag ist stets belehrend und jedem Experiment abhold. Weltgewandt und kenntnisreich breitet er eine Fülle fundierter und nicht selten komplizierter Kenntnisse aus, häufig aufgelockert durch Anekdoten und Witze, illustriert mit treffenden Beispielen, stilsicher in der Simplizität des geborenen Volkspädagogen, der sich an die Interessen des Durchschnittslesers wendet. Probleme sucht er in Handlung und Dialog aufzulösen, wo sie sich eingängiger Darstellung widersetzen. Seine Bücher erhielten überschwängliche Kritiken, vermisst wurden zuweilen Aussagen über die benutzte Literatur, trotzdem fanden sie großen Anklang, manche wurden mehr-, ja vielfach aufgelegt und zu Dauerbrennern. Von der Einträglichkeit seiner literarischen Produktion, die allein an den Wochenenden und in den Ferien erfolgte, hätte er gut leben können, wenn nicht sein an Werktagen erarbeiteter Verdienst als Kaufmann dafür genügt hätte. Den einen Beruf wollte er aber nie zugunsten des anderen aufgeben. Reiners war nicht nur in Wirtschaftskreisen überaus bekannt, sondern gehörte auch zu den angesehensten deutschen Schriftstellern, selbst bei Autoritäten wie Golo Mann oder Eugen Roth fand er respektvolle Anerkennung, obwohl Reiners' Urteil nicht auf Quellenstudium beruhte, sondern lediglich die schon vorhandene Literatur benutzte. Seine originäre Leistung muss wohl in der neuartigen Synthese von Geist und Geschäftstüchtigkeit gesehen werden. Er verstand es, kaufmännische und erzieherische Ziele breitenwirksam zu verbinden, entwickelte die dafür nötige Sensibilität und kundenorientierte Treffsicherheit. Damit hat er auch einen Trend der Leserschaft weg von Belletristik und Fachliteratur hin zur Gebrauchsliteratur nachhaltig beeinflusst.

Werke: Die wirtschaftlichen Maßnahmen der Münchner Räterepublik und ihre Wirkungen. Diss. rer. pol. Würzburg 1920; Wie kam es zur Geldkrise im Juli 1931? München 1931; Die wirkliche Wirtschaft. Zwei Bände. München 1931, ⁴1932; Fontane oder die Kunst zu leben. 1939; Deutsche Stilkunst. Ein Lehrbuch deutscher Prosa. München 1943 (verbesserte Neuauflagen 1949, u. d. T. Stilkunst. Beck-Verlag. München 1951, 1954 u. ö., zuletzt 1988); Sorgenfibel oder: Über die Kunst, durch Einsicht und Übung seiner Sorgen Meister zu werden. Beck'sche Reihe. Beck-Verlag. München 1948 u. ö., zuletzt 1988; Fibel für Liebende – zugleich eine Anleitung, verheiratet und doch glücklich zu sein. Hamburg 1950 / Salzburg 1951 / München 1958; Roman der Staatskunst. Leben und Leistung der Lords. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1951, ²1955. 524 S.; Steht es in den Sternen? Eine wissenschaftliche Untersuchung über Wahrheit und Irrtum der Astrologie. München 1951. 200 S.; Stilfibel. Der sichere Weg zum guten Deutsch. Eine Stilfibel. dtv. München 1951 / u. d. T. Stilfibel: München 1959, 1979; Friedrich. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1952 u. ö. (Werk zu Friedrich II. von Preußen, genannt der Große); Wir alle können besser leben. Kleine Geheimnisse der großen Wirtschaft. München/Düsseldorf 1953; Fräulein, bitte zum Diktat. Hand- und Wörterbuch der Sekretärin. Paul List Verlag. München 1953. 192 S.; Was erwartet die Wirtschaft von der Schule? [Vortrag]. Frankfurt/Main 1953; In Europa gehen die Lichter aus. Der Untergang des Wilhelminischen Reiches. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1954. 416 S. / ⁴1962

/ dtv 1699. München 1981; Die Kunst der Rede und des Gesprächs. Paul List Verlag. München 1955, ³1959; Die Sache mit der Wirtschaft. Briefe eines Unternehmers an seinen Sohn. München 1956 u. ö.; Wer hat das nur gesagt? [Zitatenlexikon]. München 1956; Bismarcks Aufstieg 1815-64. C. H. Beck. München 1956 u. ö.; Bismarck gründet das Reich, 1864-1871. C. H. Beck. München 1957 u. ö.; Verdienen wir zu wenig? Baden-Baden u. Frankfurt/Main 1957

Herausgeber: Fontane oder die Kunst zu leben. Ein Brevier. Leipzig 1939; Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1955. 946 S. / Jubiläumsausgabe aktualisiert u. erweitert v. Albert von Schirnding. München ⁶2005

Literatur: Zweierlei Garn. In: Der Spiegel Nr. 34 v. 22.08.1956. S. 32-37; K. Schi.: Ludwig Reiners †. In: Schlesien 1958/2. S. 128; Internationales Biographisches Archiv (Munzinger-Archiv). Lieferung 32. 1961; R. M. G. Nikisch: Das gute Deutsch des Ludwig Reiners. In: Diskussion Deutsch 3. 1972. S. 323-341; Reiners, Ludwig. In: Lingen-Lexikon. Lingen Verlag. Wiesbaden-Köln 1978. Bd. 15. S. 119; Willy Sanders: Die Faszination schwarzweißer Unkompliziertheit. In: Wirkendes Wort 38. 1988. S. 376-394; Walter Killy (Hg.): Literaturlexikon. Band 9. München/Gütersloh 1991; Harro Kieser: Reiners, Ludwig. In: Ostdeutsche Gedenktage. 1996. S. 22-24; Reiners, Ludwig. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag. Heidelberg 2000. S. 12; P. Newerla: Reiners Ludwig: Raciborzanie Tysiaclecia. pod red. K. Gruchot i G. Wawoczny. Racibórz 2002, s. 127-128; Przemyslaw Rostropowicz: Reiners, Ludwig. In: Schlesien von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart I. Lubowitz-Oppeln 2005. S. 220 f.; Reiners, Ludwig. In: Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE). 2. Auflage. Band 8. (Poethen - Schlüter). K. G. Saur. München/Leipzig 2007. S. 287

Weblinks: <http://d-nb.info/gnd/12016602X>

https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Reiners

Erhebung: 24.11.1955 (= 2 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Clemens Riedel (* 23. August 1914 Breslau, † 17. Juni 2003 Bensheim) wurde als Sohn eines katholischen Bäckermeisters geboren. Der Vater wie auch die Mutter stammten aus dem Umkreis von Kloster Heinrichau. Nach der Mittleren Reife 1929 an der Theodor-Körner-Mittelschule in der schlesischen Hauptstadt erlernte Riedel das Bäcker- und Konditorenhandwerk im elterlichen Betrieb. Seine Gesellenjahre verbrachte er in Wien, Liegnitz und Berlin. Daneben engagierte er sich in der katholischen Kirche. Im Jahre der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 trat er der *Kolping-Familie* bei und legte damit ein Zeichen offenen Bekennermutes ab. 1936-39 war er deren Diözesansenioren in der Erzdiözese Breslau, in einer Zeit, in der er viel Standfestigkeit beweisen musste, weil katholische Vereine immer stärker bekämpft wurden. Nach der 1935 bestandenen Meisterprüfung gründete er 1938 in Breslau eine eigene Bäckerei und Konditorei, die er bis zu seiner Vertreibung aus Schlesien im Oktober 1945 unterhielt.

Am 13. November 1945 trat Riedel in die CDU ein. Fast dreißig Jahre lang (1938-1967) war Riedel selbständiger Bäckermeister, unterbrochen nur von seinem Aufenthalt in der Sowjetischen Besatzungszone, wo er vorübergehend als Gewerbelehrer an einer Berufsschule in Dresden und ab 1946 als Geschäftsführer einer Großbäckerei in Erfurt tätig war. Dort wurde er Vorstandsmitglied des CDU-Kreisvorstandes und später auch Mitglied des Landwirtschaftsausschusses des CDU-Landesverbandes Thüringen. Wegen seines Eintretens für das in seiner Existenz bedrängte Handwerk, wegen seiner Stellungnahme gegen willkürliche Enteignungen und gegen die Gleichschaltung der CDU sowie als Mitbegründer der CDU in Sachsen musste er die SBZ verlassen und in die BRD überzusiedeln.

1949 ließ er sich in Frankfurt am Main (Niederursel) nieder. Es gelang ihm dort, wieder eine eigene Bäckerei mit Konditorei und Café-Betrieb zu errichten. Erneut engagierte er sich in der Kolping-Familie und war 1951-56 deren Bezirkssenioren in der Diözese Limburg. Darüber hinaus betätigte er sich in zahlreichen Organisationen der Vertriebenen. So war er 1966-89 Präsident und Sprecher der *Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen* (AKVO), 1969-73 Vizepräsident der *Schlesischen Landesversammlung* und 1976-89 stellvertretender Vorsitzender des *Katholischen Flüchtlingsrates* sowie Vorstandsmitglied der *Deutschland-Stiftung*. 1959-85 war er zunächst Vizepräsident, 1985-92 dann Präsident des

Heimatwerkes Schlesischer Katholiken. Zuletzt wirkte er als sein Ehrenpräsident. Ebenso hatte er das Amt des Bundesvorsitzenden in der *Eichendorff-Gilde* inne. Riedel gehörte auch dem *Kulturwerk Schlesien* an. Am 15. März 1970 stellte er sich mit Herbert Czaja für die Präsidentschaft im BdV zur Wahl. Czaja erhielt mit seinem entschiedenen Auftreten für einen gerechten Ausgleich mit Polen in einer europäischen Friedensordnung eine satte Zwei-Drittel-Mehrheit. Riedel wurde dagegen als Verbandsvertreter in das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken gewählt.

Über die Exil-CDU wechselte Riedel 1952 in den Kreisvorstand der CDU Frankfurt/Main. 1954-70 war er Vorsitzender des *Mittelstandsausschusses der CDU Hessen*. 1957-72 gehörte er dem *Deutschen Bundestag* an. Riedel darf als ein Motor in den deutsch-polnischen Beziehungen bezeichnet werden. Erfolgreich hat er Radikalisierungstendenzen bei den katholischen Schlesiern seines Umfelds unterbunden, die beim Votum über die Ostverträge mit Warschau und Moskau am 17. Mai 1972 besonders virulent wurden. Riedel enthielt sich bei dieser Abstimmung zusammen mit der überwältigenden Mehrheit der Unions-Fraktion der Stimme. Später aber hinterließ er wegweisende Prägung im Rahmen der so genannten Neuen Ostpolitik sowie in der Frage der Neuordnung der kirchlichen Strukturen in der schlesischen Heimat. Riedel war stets über die Landesliste Hessen ins Parlament eingezogen. 1965-73 war er Mitglied des *Europäischen Parlaments* in Straßburg. Sein Hauptarbeitsgebiet waren Strukturfragen in Wirtschaft und Gesellschaft im Zusammenhang mit der Erweiterung und der Situation des gewerblichen Mittelstandes. Zu diesem Thema schrieb er 1957-67 in zahlreichen Zeitungen und Periodika Artikel und Aufsätze.

Riedel war Träger des *Bundesverdienstkreuzes am Bande*, des *Silvesterordens* und der *St.-Hedwigs-Medaille* des Apostolischen Visitators Breslau. 1972 erhielt er das *Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland*. Initiiert vom Heimatwerk Schlesischer Katholiken, entstand 2010 mit Sitz in Münster die *Clemens-Riedel-Stiftung*. Ihr Ziel ist es, im Angedenken an den ehemaligen Ehrenpräsidenten das kulturelle und religiöse Erbe sowie das Volkstum Schlesiens zu erhalten und zu pflegen, daneben die Ausbildungsförderung von Priestern und Priesteramtskandidaten in den Bistümern Oppeln und Gleiwitz.

Riedel habe ein beeindruckendes Lebenswerk hinterlassen, wie Erika Steinbach, die Frankfurter Bundestagsabgeordnete und Präsidentin des Bundes der Vertriebenen anlässlich einer Würdigung der Verdienste ihres Vorgängers im Amt zu Riedels 100. Geburtstag im August 2014 sagte. Seinen schlesischen Wurzeln verpflichtet, sei er Zeit seines Lebens ein Leitstern für umfangreiches gesellschaftliches Engagement im Sinne der Vertriebenen geblieben. Die Art und Weise, wie Riedel für die Belange seiner Wählerinnen und Wähler in der Bundespolitik kämpfte, habe sie sehr beeindruckt, fügte Steinbach hinzu.

Literatur: Dr. G. W.: Clemens Riedel MdB. Mitglied des Kulturwerks Schlesien. In: Frankenstein-Münsterberger Heimatblatt 3/1968; Herbert Czaja: Unterwegs zum kleinsten Deutschland? Marginalien zu 50 Jahren Ostpolitik. Verlag Josef Knecht. Frankfurt a. M. 1996. S. 332 f., 416, 474, 497 f., 508; Sabine Vosskamp: Katholische Kirche und Vertriebene in Westdeutschland. Integration, Identität und ostpolitischer Diskurs 1945-1972. Stuttgart 2007; Gregor Ploch: Clemens Riedel (1914-2003) und die katholischen deutschen Vertriebenenorganisationen: Motor oder Hemmschuh des deutsch-polnischen Verständigungsprozesses? Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert Band 21. Zugl. Univ. Diss. Wien 2008. Berlin/Münster 2011. 329 S.; Matthias Müller: Die SPD und die Vertriebenenverbände 1949-1977. Eintracht, Entfremdung, Zwietracht. Zugl. Univ. Diss. Gießen 2011. Berlin 2012. Kapitel IV. Zwietracht: der Kampf des BdV gegen die Neue Ostpolitik 1970-1973

Weblinks: https://de.wikipedia.org/wiki/Clemens_Riedel

cduffm.de/lokal_1_1_4451__Erika-Steinbach-wuerdigt-Clemens-Riedel.html

www.kas.de/wf/doc/kas_36666-544-1-30.pdf?140123115530

Erhebung: 06.07.1967 (= 36 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Paul Ronge (* 1899 Winsdorf, † ?), hat sich als Lehrer in Ryburk, Gleiwitz und Neisse (1919-1945) und späterer Rektor in Bottrop (1956-65) vor allem um die dörfliche Besitz- und

Sippenforschung in Schlesien verdient gemacht. Eine Reihe von Beiträgen über seine schlesischen Jahre schrieb Ronge im Neisser Heimatblatt, erschienen 1948-69 in Schwabach. In einer Publikation von 1970 behandelte er das Thema der „Polonisierung deutscher Personen- und Ortsnamen im deutsch-slavischen Berührungsraum“ an Beispielen aus Oberschlesien. Seit 1948 war er Korrespondierendes Mitglied der ??? Akademie Dortmund und Dozent für Methodik der Heimatkunde in einer Arbeitsgemeinschaft von Junglehrern, 1952-56 war er Ratsherr seiner neuen Heimatstadt Bottrop, er war Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien, der Forschungsstelle für ostdeutsches Volkstum im Westfälischen Heimatbund. Bereits 1944 erhielt er für seine oberschlesische Landesforschung eine Plakette, 1965 das Bundesverdienstkreuz.

Werke: Bauern und ihre Scholle seit 1576. In: Der Oberschlesier; Gedanken und Randbemerkungen zur bäuerlichen Familien- und Sippenkunde. In: Der Oberschlesier; Zur Bevölkerungsgeschichte eines oberschlesischen Bauerndorfes. In: Archiv für Sippenforschung; Schlesische Geschichtsblätter. In: Neisser Heimatkalender; Neisse. In: Hugo Weczerka (Hg.): Schlesien. Handbuch der historischen Stätten. Stuttgart 1977. S. 331-338; Höfe und Bauern in Winsdorf, Kreis Neisse (1576-1939). Deutsches Ortssippenbuch Nr. 7. Frankfurt a. M. 1951; Die Polonisierung deutscher Personen- und Ortsnamen im deutsch-slavischen Berührungsraum: Beispiele aus Oberschlesien. Düsseldorf 1970

Literatur: Bibl.: Vierteljahresschrift „Schlesien“, Würzburg. Jg. 1959. S. 255 f.; Ronge, Paul. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag, Heidelberg 2000. S. 30

Erhebung: 3.7.1969

Heinz Rosenberger (* 6. Juli 1913 Magdeburg, † ?), wurde zwar in Magdeburg geboren, aber sein Vater kam aus Waldenburg/Schlesien. Er absolvierte die Volksschule, das Gymnasium und die staatliche Musikschule mit Absolutorium in Petschau (Tschechien), an der Universität (wo?) war er Gasthörer in Philosophie, Musikgeschichte und Geschichtswissenschaft. Rosenberger war ausübender Geiger und Bratschist (Konzerte und Orchesterspiel), Pianist und Organist. Im Erwerbsberuf war er Redakteur und Korrektor, schrieb zahlreiche Kritiken über Konzerte, Theater und Tanz in verschiedenen Zeitungen (Badische Neueste Nachrichten, Rhein-Neckar-Zeitung, Heidelberger Tagblatt, Münchener Merkur, Südbayerischer Zeitungsdienst), hielt Vorträge über Musik vor Studenten und Laien. Er war in den 60-er Jahren in München ansässig, war Mitglied im Deutschen Journalistenverband (DJV), im Münchener Tonkünstlerverband und in der Künstlergilde Esslingen.

Werke: Junge Komponisten und Interpreten. Wunderhorn-Verlag, Heidelberg 1951

Erhebung: 19.03.1966

Foto: vorhanden

Heinz-Winfried Sabais (* 1. April 1922 Breslau, † 11. März 1981 Darmstadt) war Publizist, Schriftsteller und Politiker.

Er entstammte einer Arbeiterfamilie, deren Vorfahren aus Frankreich eingewandert waren. Nach der Volksschule besuchte er die Aufbauschule in Breslau und bestand nach der Mittleren Reife als Externer auch die Reifeprüfung. 1938-40 absolvierte er eine kaufmännische Lehre und legte die Kaufmannsgehilfenprüfung ab. 1940 immatrikulierte er sich an der Universität Königsberg und studierte dort Philosophie, Literatur- und Zeitungswissenschaft. Die Einberufung zur Wehrmacht verhinderte die Fortsetzung des Studiums. Während des Zweiten Weltkriegs diente er als Zugführer und Feldwebel. Er stürzte als Luftwaffenpilot ab und konnte wegen Frontuntauglichkeit 1943-45 vier Semester an den Universitäten Prag und Wien studieren. 1945 geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft, was nach eigenem Bekunden der Auslöser seines literarischen Schaffens war. Wegen seiner Jugend und Abwesenheit von der Heimat konnte er einen Wirkungskreis in Schlesien nicht mehr entfalten.

Nach der Vertreibung studierte er noch kurze Zeit in Jena, machte aber keinen Abschluss. Bis 1947 war er Redakteur im Greifenverlag in Rudolstadt/Thüringen, 1946 wurde er dort Stadtverordneter, 1947-50 wirkte er als Cheflektor und Prokurist im Gustav-Kiepenheuer-Verlag in Weimar, 1948-50 war er Chefsekretär des Deutschen Goetheausschusses Berlin und Weimar und Wissenschaftlicher Assistent im *Goethe- und Schiller-Archiv*. In dieser Funktion war er Hauptverantwortlicher für die Ausrichtung des Goethe-Jahres 1949. Er begleitete Thomas Mann von Frankfurt a. M. nach Weimar, wodurch eine Freundschaft zwischen ihnen entstand. Sabais hatte wesentlichen Anteil am Wiederaufbau der klassischen Stätten in Weimar und Thüringen. 1950 entfloh er mit seiner Frau der zunehmenden Unterdrückung in der DDR. Mehr als zwanzig Jahre später (1972) erschien von ihm eine Skizze, wie ein demokratischer Sozialismus aussehen könnte.

Sabais kam über Berlin 1951 nach Darmstadt, wo er mit erst 29 Jahren zum Stellvertretenden Sekretär der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* in Darmstadt und Chefredakteur des Akademie-Organs *Neue Literarische Welt* ernannt wurde. Bis 1953 versah er diese Aufgabe. Auch in anderen Organen hat er zahlreiche Aufsätze veröffentlicht, u. a. in *Der Monat*, *Deutsche Rundschau*, *Westermanns Monatshefte*, *Die Kultur*, *Schweizer Monatshefte*. Ab 1952 war er Mitglied der Jury *Das Buch des Monats* in Hamburg, ab 1954 deren stellvertretender Vorsitzender, ab 1955 Vorstandsmitglied des *Neuen Hessischen Kunstvereins*. Seit 1955 gehörte er dem Internationalen *PEN-Club* für die Bundesrepublik an, darüber hinaus der *Künstlergilde Esslingen*. Ab 1953 war er städtischer Kulturreferent. In den folgenden Jahren zeichnete er für die „Internationalen Ferienkurse“, ab 1954 als ständiges Mitglied des Komitees der *Darmstädter Gespräche* und die Ausstellungen auf der Mathildenhöhe verantwortlich. Am 1. Januar 1963 wurde er zum ersten hauptamtlichen Kulturdezernenten in Darmstadt gewählt. In diese Zeit fiel u. a. die Etablierung des Leonce- und Lena-Preises der Stadt Darmstadt. 1971-81 war Sabais Oberbürgermeister dieser südhessischen Kulturmetropole. Er war außerdem 1971-81 Präsident des *Deutschen Bühnenvereins*.

Sabais ist Autor von 28 eigenständigen Publikationen, an 14 weiteren war er beteiligt. In seinen literarischen Arbeiten als Lyriker, Essayist und Editor befasste er sich mit der deutschen Teilung (Anthologie „Freier Geist zwischen Oder und Elbe“, 1952) und legte ausgreifende Geschichtsdeutungen vor, etwa in dem umfangreichen Werk „Götter, Kaiser, Diktatoren“ (1965), in dem er das Antlitz der Macht im Wandel der Jahrtausende anhand von Aussagen und Standpunkten vieler Personen und Quellen zeigt mit dem Ziel der Aktivierung des Liberalismus. So trägt das Buch auch ein Bonmot von Oscar Wilde als Leitspruch: „Der Ungehorsam ist für jeden, der die Geschichte gelesen hat, die ursprüngliche Tugend des Menschen.“

Sabais gab zu bedenken, dass seine literarischen Arbeiten in keinerlei landschaftlicher Beziehung zu seiner Heimatprovinz stehen. Er dachte europäisch und nannte jedes Land sein Vaterland, wo die Menschenrechte regieren und gegenseitiger Respekt herrscht. Europa war für ihn „die große Assoziation der Einzelnen, unsere Arbeitsgemeinschaft zur Entfaltung der Freiheit“.

1981 erhielt er die Wilhelm-Leuschner-Medaille. Sabais starb, noch als amtierender Oberbürgermeister Darmstadts, am 11. März 1981 an einem Krebsleiden. Er war mit seiner gleichaltrigen Jugendliebe Ingeborg Sabais verheiratet. Aus der Ehe sind drei Kinder hervorgegangen.

Werke: Und über allem sei Liebe. Gedichte. Greifenverlag. Rudolstadt 1946. 94 S.; Mitherausgeber: De Profundis. Anthologie. Kurt Desch Verlag. München 1946; Mein Acker ist die Zeit. Gedichte. Thüringer Volksverlag. Weimar 1947; Briefe der Humanität (Herder-Auswahl). Greifenverlag. Rudolstadt 1947 u. Siegel-Verlag. Frankfurt a. M. 1947; Mitherausgeber: Die Pflugschar. Anthologie. Aufbau Verlag. Berlin 1947; Mitherausgeber: Deutsches Bekenntnis zu Goethe. Aufbau Verlag. Berlin 1949; Mit G. Birkenfeld u. R. Hagelstange: Freier Geist zwischen Oder und Elbe. Dokumente des Widerstandes. Anthologie. Montana Verlag. Darmstadt/Zürich 1954; Verändern die Dichter die Welt. Essay. Dreiflammenverlag. Zürich 1954; Vom Geist einer Stadt. Anthologie.

Rother Verlag. Darmstadt 1956; Looping über dem Abendland. Rhapsodien. Georg-Büchner-Verlag. Düsseldorf 1956; Die glorreiche Unterlassung des Fliegerhauptmanns K. (Funkballade mit Musik v. H. Heiss). Frankfurt a. M. 1956; Mitverfasser: Das Buch der Freiheit. Büchergilde Gutenberg. Frankfurt a. M. 1956; Die Freiheit (Kantate mit Musik v. H. U. Engelmann). 1957; Vier junge Maler der Neuen Darmstädter Sezession: Bruno Erdmann, Helmut Lander, H. O. Müller-Erbach, Peter Steinforth (Katalog). Ausstellung 8. April - 4. Mai 1958 in d. Kunsthalle am Steubenplatz. Kunstverein e. V. Darmstadt 1958; Über Mitbestimmung und Selbst-Bestimmung. Ansprache zur Eröffnung der Ruhrfestspiele 1960, gehalten am 1. Juni im Westdt. Rundfunk. Recklinghausen 1960; Götter, Kaiser, Diktatoren. Das Antlitz der Macht im Wandel der Jahrtausende. Rütten & Loening. München 1965 / Bertelsmann-Lesering. Gütersloh 1966; Gutenberg und die Selbstentfremdung der Menschen. Festvortrag, gehalten beim Burgfest am 27. August 1967 anlässlich der 500-Jahr-Feier Eltviller Erstdrucke in Eltville am Rhein. Burg-Verein e. V. Eltville 1967; Linker Hand. Kleine Prosa mit einem Nachwort v. Ekkehard Born. Roether Verlag. Darmstadt 1968; Ludwig Meidner 1884-1966. In: Große Deutsche aus Schlesien. Hrsg. v. Herbert Hupka. Gräfe und Unzer Verlag. München 1969. S. 284-289; Über die Deutschen und die Slawen. Festansprache zum 20. Bundesdelegiertentag der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft in Darmstadt. Hrsg. v. Kulturdezernat der Stadt Darmstadt. Darmstadt 1970; Ein Darmstädter entdeckt Amerika. Eine Plauderei. Mit Fotos v. Helmut Lortz. Garuda-Verlag. Darmstadt 1971; Darmstädter Ansichten. Ansprachen und Aufsätze. Darmstädter Schriften 32. Justus-von-Liebig-Verlag. Darmstadt 1972; Über einen demokratischen Sozialismus. Skizzenhafte Bezeichnung einiger Kernpunkte. Hrsg. v. Unterbez. Darmstadt d. Sozialdemokrat Partei Deutschlands. Darmstadt 1972; Das Theater als Spielraum der Gesellschaft. Schweizer Bühnenverb. Bern 1973; Darmstadt heute und morgen. Stadtentwicklung 1971-1981. Rede in d. Stadtverordnetenversammlung am 27. Januar 1977. Hrsg. v. Presse- u. Informationsamt d. Stadt Darmstadt. Darmstadt 1977; 20 Fußnoten zu Henner Pingels Versuch „Das Ende der Weimarer Republik, eine Antwort auf H. W. Sabais“. Selbstverlag. Darmstadt 1978; Kommunale Selbstverwaltung und Industrie. Vortrag, gehalten am 25. April 1978 vor d. Jahresversammlung d. Gesamtverb. Industrieller Arbeitgeber für Darmstadt u. Südhessen e. V. Hrsg. v. Presse- und Informationsamt d. Stadt Darmstadt. Darmstadt 1978; Luftbild Darmstadt. Fotos Ernst Selinger. Garuda-Verlag. Darmstadt 1978; Machtergreifung 1933. Zur Kritik der Schrift v. Henner Pingel „Darmstadt 1933 – NSDAP – Machtergreifung im Volksstaat Hessen“. Selbstverlag. Darmstadt 1978; Theater als Spielraum. Augsburger Theaterrede zum 100jährigen Jubiläum der Städtischen Bühnen Augsburg. Hrsg. v. d. Stadt Augsburg. Augsburg 1978; Selbst oder Saxifraga. Ein Memorial. 1981; Brief von Breslau nach Wroclaw. Gedicht. Grafiken von Sascha Juritz. Pawel-Pan-Presse. Büdingen 1982; Fazit. Gedichte und Prosa. Ausgewählt v. Karl Krolow u. Ekkehard Born. Hrsg. v. d. Ges. Hess. Literaturfreunde e. V. Darmstadt 1982

Übersetzungen: Generation and other poems. Translated by Ruth and Matthew Mead. Anvil Press Poetry. Northwood / Compton Press. Salisbury 1968; Des Dieux, des empereurs, des dicteateurs. Adapté de l'allemand par Denise Roblin, Solange Marin. Casterman. Tournai 1971; Communications. Translated by Ruth and Matthew Mead. Roether Verlag. Darmstadt 1971; Socialist elegy. Translated by Ruth and Matthew Mead. Roether Verlag. Darmstadt 1975; The people and the stones. Translated by Ruth and Matthew Mead. Anvil. London 1983

Literatur: H. L. Geiger. Die Bücherkommentare II/1954; Karl Krolow. Hamburger Anzeiger v. 28.8.1954; Frank Thiess. Darmstädter Echo Nr. 148. 1956; H. Lamprecht: Hessische Hefte. Nr. 7. 1956; H. Lamprecht: Deutsche Rundschau. Nr. 7. 1956; Karl Krolow. Frankfurter Rundschau Nr. 192. 1956; H. E. Käufer. Welt der Arbeit. Nr. 32. 1956; A. Gramer. Der Schlesier. Nr. 51. 1957; Heinz-Winfried Sabais. In: Arno Lubos: Geschichte der Literatur Schlesiens. III. Bd. Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn. München 1974. S. 418; Eberhard Günter Schulz: Heinz Winfried Sabais †. In: Schlesien 1981/2. S. 128; Kurzbiografie bei: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949. Schmidt-Verlag. Berlin 1996. S. 553; Volker Wahl: Thomas Mann und Heinz Winfried Sabais: Begegnungen und Korrespondenzen. Begleitheft zu den Ausstellungen: „Das Goethejahr 1949 in Weimar“. Eine Archivalienausstellung des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar in Verbindung mit dem Stadtarchiv Darmstadt 20. Juni bis 1. August 1999 in Weimar: „Thomas Mann und Heinz Winfried Sabais. Begegnung im Goethejahr 1949“. Eine Archivalienausstellung des Stadtarchivs Darmstadt in Verbindung mit dem Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar 17. September bis 22. Oktober 1999 in Darmstadt. Hrsg. v. Presse- und Informationsamt. Weimar 1999; Heinz Winfried Sabais. In: Stadtllexikon Darmstadt. Stuttgart 2006. S. 768 f.

Weblinks: https://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Winfried_Sabais

<http://d-nb.info/gnd/118604481>

<https://www.munzinger.de/search/portrait/Heinz+Winfried+Sabais/0/13015.html>

<http://lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/idrec/sn/hb/id/1863>

Erhebung: 12.02.1958 (= 23 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Paul Joachim Schebesta (* 20. März 1887 Groß Peterwitz [Pietrowice Wielkie]/Kreis Ratibor, † 17. September 1967 Wien-Mödling) entstammte dem mährisch sprechenden Bevölkerungsteil in Preußisch-Schlesien, der vielfach, besonders im kirchlichen Brauchtum,

die eigene Lebensform bewahrte und tradierte. Seine Mutter sprach kein Wort Deutsch, er selbst lernte es erst in der Schule. Zu seinem slawischen Erbteil bekannte sich Schebesta zeitlebens und unterhielt vielerlei Kontakte mit slawischen Ländern. Das Gymnasium absolvierte er im Missionshaus Heiligkreuz in Neisse und studierte an der Hochschule der Steyler Missionare im Missionshaus St. Gabriel in Maria Enzersdorf am Gebirge Philosophie und Theologie, wurde am 29. September 1911 zum Priester geweiht und ging bald darauf mit seiner als Mitglied der Gesellschaft des göttlichen Wortes (SVD) gewachsenen Berufung nach Portugiesisch Südostafrika (Mozambique) in die Mission. Die mühevollen, aber geliebten Arbeit am Sambesi fand jedoch ein jähes Ende, als die portugiesische Kolonialmacht ihn 1916 internierte, zuerst in Afrika, dann in Portugal. Erst zwischen 1919 und 1920 konnte er in den vielen Bibliotheken und Archiven von Lissabon arbeiten, seine Kenntnisse der portugiesischen Sprache vervollkommen und sich – angeregt vom Werk des Dominikanerpaters Frei João dos Santos – mit der Kolonial- und Missionsgeschichte Lusitaniens befassen. Was er aus Wissensdurst studierte, forschte und sammelte, war nicht methodisch ausgerichtet, diente ihm aber später zur Abfassung einer Missionsgeschichte Sambesiens, seines letzten großen Werkes. Der unfreiwillige Wendepunkt seines Lebens entschleierte sich ihm aus der Sicht des Alters als „sinnvolles Geschehen der göttlichen Vorsehung“.

Obwohl er durch seine Beziehungen zu portugiesischen Regierungskreisen seine Mission in Mozambique hätte fortsetzen können, befand die Ordensleitung diese Option als nicht opportun und gewann ihn stattdessen zur Mitarbeit an der von P. Wilhelm Schmidt 1906 gegründeten internationalen Zeitschrift für Völkerkunde und Linguistik „Anthropos“. Die Jahre 1920 bis 1923 waren gemeinsam mit W. Schmidt, D. Kreichgauer und W. Koppers ausgefüllt mit redaktionellen Arbeiten. Daneben studierte er an der Universität Wien Völkerkunde und promovierte 1926 in Völkerkunde und Ägyptologie. Die drei ungemein fruchtbaren Jahre dienten der wissenschaftlichen Ausbildung für die kommenden Forschungsaufgaben und stellten eine weitere Weiche für Schebestas Lebenswerk. Vor allem sein Lehrer Wilhelm Schmidt übte einen bleibenden Einfluss auf ihn aus, auch wenn er innere Selbständigkeit genug besitzen sollte, um von dessen Positionen mitunter abzuweichen.

Seit 1921 war Schebesta Dozent, seit 1945 Professor für Ethnologie, Religionswissenschaft und Linguistik im Missionshaus St. Gabriel. Seit 1947 unterrichtete er an der Wiener Hochschule für Welthandel. Als Lehrer verstand er es, den Hörern seine Hochschätzung fremder Völker und Rassen mitzuteilen und sich für echte Menschlichkeit und Völkerverständigung einzusetzen. Schebesta war Mitglied des Anthropos-Instituts und Korrespondent des Naturhistorischen Museums in Wien, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, Honorary Fellow of the R. Anthropological Institute in London, Membre correspondant de la Commission de Linguistique Africaine in Brüssel.

Die wissenschaftliche Forschertätigkeit Schebestas erstreckte sich über drei Jahrzehnte, sie begann 1924 mit seinen großen Forschungsreisen zu den Pygmäenvölkern Afrikas und Asiens, die letzte fand 1955 statt. Die erste Expedition führte ihn zu den Semang der Halbinsel Malakka. Ihre Sprache hatte er bereits 1923 in London erlernt. Zweimal reiste er zu den Pygmäen von Malaysia (1924/25 und 1939), viermal zu den zentralafrikanischen Pygmäen der Ituris, Ruandas und Bambuti von Belgisch Kongo (1929/30, 1934/35, 1949/50, 1954/55) und zweimal (1938/39) zu den Negritos Sumatras, Malayas und Südsiams sowie auf den Philippinen.

Schebesta nahm bei seinen Expeditionen außerordentliche Strapazen auf sich. Er verzichtete auf Bequemlichkeiten der Zivilisation und passte sich den Gepflogenheiten der Naturvölker so weit wie möglich an. Zu den „Kindern der Wildnis“ fand er durch sein schlichtes, anspruchsloses Auftreten, seine Bereitschaft, mit ihnen Wohnung und Essen zu teilen, sie bei ihren Arbeiten zu begleiten, nicht nur ihr Vertrauen, sondern auch die besten Voraussetzungen, sie unverstellt in ihrem Alltag zu erleben, ihre Soziologie, die geografischen

Gegebenheiten ihres Lebensraumes, die Symbiose mit Flora und Fauna zu verstehen, Einblicke in ihre Kultur und Religion zu gewinnen, ihre Sprachen zu lernen und aufzuzeichnen, das gesprochene Wort durch Phonogramm-Aufnahmen zu ergänzen, um sie später auszuwerten. Auch die rassische Herkunft der verschiedenen Pygmäen-Völker suchte er zu ergründen. So bildeten die asiatischen Pygmäen für ihn keine homogene Rasse, sondern setzten sich aus Mischungen zwischen Melanesiern, Südindern und Australiern zusammen.

Mit den Pygmäen Zentralafrikas konnte er sich mit Hilfe des Kingwana verständigen, einer im östlichen Kongo üblichen Variante des Kiswahili, und der örtlichen Bantu- und Ostsudan-Dialekte, um deren Erforschung er sich eifrig bemühte. Hervorragende Kenntnisse besaß er auch im Malaiischen. Neben seiner slowakischen Muttersprache schrieb der außerordentlich Sprachbegabte Deutsch wie ein deutschstämmiger Akademiker, außerdem konnte er tschechisch, polnisch, englisch, französisch, portugiesisch und italienisch sprechen, niederländisch und spanisch lesen. Seine theologische Ausbildung hatte ihn mit Latein, Griechisch und Hebräisch bekannt gemacht, mit Altägyptisch und Arabisch hat er sich während seiner orientalischen Studien beschäftigt.

Sein ethnologisches Werk steht ganz in der Tradition seiner Mitbrüder, der Patres Wilhelm Schmidt (1868-1954), Wilhelm Koppers (1886-1961) und Martin Gusinde (1886-1969) um das Anthropos-Institut und seinen Vertretern der Kulturkreislehre. Er versuchte nachzuweisen, dass der Monotheismus die Urform der Religion sei, der Polytheismus dagegen eine Degenerationserscheinung darstelle.

Als Pionier der Ethnologie und Afrika-Missionar erfreute sich Schebesta internationaler Reputation. Seine anthropologischen Forschungsergebnisse legte Schebesta in fünf zum Teil mehrbändigen Hauptwerken, vor allem „Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri“ und „Die Negrito Asiens“ und in über 150 wissenschaftlichen Abhandlungen nieder. Auch packend geschriebene populärwissenschaftliche Schriften hat er publiziert, vornehmlich für Laien und Jugendliche gedacht, die allerdings nicht auf Sensation aus waren, sondern einen hohen wissenschaftlichen und bildenden Wert besitzen: wie etwa „Bambuti, die Zwerge vom Kongo“ (Leipzig 1932), „Vollblutneger und Halbzwerge“ (Salzburg, Leipzig 1934), „Der Urwald ruft wieder“ (Salzburg, Leipzig 1936), „Menschen ohne Geschichte“ (Mödling 1947).

Sein Appell zur Rettung der Naturvölker ist ein in letzter Stunde überliefertes Vermächtnis an die Nachwelt. Hilfreiche Vorschläge hat Schebesta in seinem bisher unveröffentlichten Memorandum „Congregatio de Propaganda fidei“ gemacht. Die Erschließung ihres Lebensraumes durch die Zivilisation, dessen Zerstörung durch Holzeinschlag und Brandrodung, Kriege und politische Umwälzungen sowie die zunehmende Entwurzelung der Naturvölker haben Schebestas Konzept zur sanften Assimilierung längst überrollt. Es sah die Schaffung von Reservaten vor, in denen eine fliegende Mission für die Pygmäen tätig wäre und sie in religiöser, ökonomischer und hygienischer Hinsicht erziehen und betreuen sollte. Schebestas Initiativen, die Pygmäen sesshaft zu machen und zur Landwirtschaft anzuleiten, haben allerdings das Ihre beigetragen, um ihr traditionelles Sozialgefüge zu zerrütten. Als billige Arbeitskräfte geraten sie in Abhängigkeit zur benachbarten normalwüchsigen Bevölkerung, was faktisch bis zur Leibeigenschaft führen kann. Früher nicht gekannte Infektionskrankheiten und verbreiteter Alkoholmissbrauch sind weitere Probleme. Die noch existierenden Pygmäen-Gesellschaften sind heute vom Aussterben bedroht.

Von Schebestas völkerkundlichen Werken wurden drei auch ins Englische, zwei ins Tschechische und eines neuerdings (2011) ins Portugiesische übersetzt. Im Jahr 1957 erhielt er für seine Leistungen den Ehrenring der Stadt Wien. Er war Träger der Carl-Toldt-Medaille der Wiener Gesellschaft für Anthropologie, des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland sowie hoher Auszeichnungen der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Pressburg und der Prager Akademie der Wissenschaften zu seinem 80. Geburtstag. Doch mehr als seine akademischen Titel und Auszeichnungen bedeutete dem berühmten Ethnologen Schebesta der Ehrenname „Vater der Bambuti“ (Baba wa Bambuti), den

ihm die Zwerge des afrikanischen Urwals verliehen hatten und die ihm besonders ans Herz gewachsen waren.

Am 17. September 1967 erlag der Völkerkundler, bei dem der Mensch und das Werk eine untrennbare Einheit ausmachen, im 81. Lebensjahr den Folgen eines Herzinfarkts. Ein deutlicher Beweis für seine Wertschätzung und Beliebtheit war die große Anteilnahme vieler Wissenschaftler aus dem In- und Ausland sowie aus allen Schichten der Bevölkerung beim Begräbnis im Missionshaus St. Gabriel.

Hauptwerke: Das Opfer in Afrika. Eine kulturhistorische Abhandlung über Verbreitung und Wesen afrikanischer Opfer. Diss. phil. Wien 1927; Die religiösen Anschauungen der Semang-Zwerge von Malaysia (Hinterindien). Religiöse Quellenschriften Band 52. Druck u. Verlag v. L. Schwann. Düsseldorf 1928; Die Mission im Kampfe mit der Heidenwelt. Wien 1931; Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri. Bd. 2: Ethnographie der Ituri-Bambuti. Teil 1: Die Wirtschaft der Ituri-Bambuti (Belgisch-Kongo). Libraire Falk fils/van Campenhout. Bruxelles 1941; Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri. Atlantis-Verlag. Heft 4. 1937; Die Negritos Asiens. 2 Bände. 2. Band in 2 Bänden. St. Gabriel Verlag. Wien-Mödling. 1954 und 1957; Portugals Konquistamission in Südost-Afrika: Missionsgeschichte Sambesiens und des Monomotapareiches (1560-1920). Studia Instituti Missiologici SVD Nr. 7. Steyler Verlag. St. Augustin 1966

Reiseberichte und populärwissenschaftliche Schriften: Bei den Urwaldzwerge von Malaya. Brockhaus Verlag. Leipzig 1927; Orang-Utan. Bei den Urwaldmenschen Malaysias und Sumatras. F. A. Brockhaus Verlag. Leipzig 1928; Bambuti, die Zwerge vom Kongo. F. A. Brockhaus Verlag. Leipzig 1932; Vollblutneger und Halbzwerge. Forschungen unter Halbnegern und Halbpygmäen am Ituri in Belgisch Kongo. Verlag Anton Pustet. Leipzig 1934; Meine zweite Kongo-Forscherfahrt. Wien 1935; Der Urwald ruft wieder. Meine zweite Forschungsreise zu den Ituri-Zwergen. Verlag Anton Pustet. Salzburg 1936; Menschen ohne Geschichte. Eine Forschungsreise zu den ‚Wild‘-Völkern der Philippinen und Malayas 1938/39. Mödling 1947; (Mit F. Chevin) Der ewige Ruf. Ein junger Mensch erlebt Afrika. Wien-Mödling 1948; Sang Dirimba, der Dschungelkalk. Malaische Tiergeschichten. Wien-Mödling und Kaldenkirchen 1953; Sang Dirimba und der Tiger. Wien-Mödling und Kaldenkirchen 1954; Baba wa Bambuti. Erlebnisse und Erkenntnisse von vier Forschungsreisen unter den afrikanischen Pygmäen. Wien-Mödling 1957; Tanah Malayu. Wanderungen und Forschungen in den Dschungeln Malayas. Wien-Mödling 1960
Herausgeber: Ursprung der Religion. Ergebnisse der vorgeschichtlichen und völkerkundlichen Erfahrungen. Morus Verlag. Berlin 1961

Übersetzungen in andere Sprachen: My Pygmy and Negro hosts. Hutchinson. London 1936 / Reprint: AMS Press. New York 1978; Les Pygmées, Paris 1940; Les Pygmées du Congo Belge. Bruxelles 1952; Portugal: a Missão da Conquista no Sudeste de Africa. Historia das Missões da Zembesia e do Reino Monomotapa (1560-1920). Missionarios do Verbo Divino. Lisboa 2011; Außerdem 11 Reiseberichte in englischen, französischen und tschechischen Übersetzungen

Literatur: Österreicher als Erforscher der Erde. Paul Schebesta S.V.D. Die Erforschung der Pygmäen. In: Notring Jahrbuch 1956. Wien 1956; Josef Mosler: Anthropologe Dr. Paul Schebesta siebzig Jahre. In: Schlesien 1957/1. S. 64; Festschrift Paul Schebesta zum 75. Geburtstag. Gewidmet von Mitbrüdern, Freunden und Schülern. Studia Instituti Anthropos Vol. 18. St. Gabriel Verlag. Wien-Mödling 1963 (darin auch ein umfassendes Verzeichnis der über P. Schebesta publizierten Aufsätze und Abhandlungen); P. Anton Vorbichler SVD: P. Anton Vorbichler SVD: Professor Dr. Paul Schebesta. Nekrolog. St. Augustin 1967; Professor Dr. Paul Schebesta SVD. Eine kritische Würdigung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes. In: Anthropos 62. 1968. S. 665-685; P. Anton Vorbichler SVD: P. Paul Schebesta. Sein Leben und seine Persönlichkeit. Zum 100. Geburtstag (3 Fotos). In: Schlesien 1987/3. S. 180-184; Friederike Buschan: Pater Paul Schebesta: Sie nannten ihn „Vater der Zwerge“. In: Wiener Kirchenzeitung v. 15.3.1987; Reinhold Wolny: „Baba wa Bambuti“. P. Paul Schebesta zum 100. Geburtstag. In: Sudetendeutsche Zeitung / Volksbote v. 18.12.1987 / Der Ratiborer. Januarheft 1988; Paul Schebesta (1887-1967). In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 286 f.; Schebesta, Paul. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag. Heidelberg 2000. S. 48 f.; Erbe und Auftrag der schlesischen Kirche. 1000 Jahre Bistum Breslau. Hrsg. v. Winfried König. Redaktion: Michael Hirschfeld u. Markus Trautmann. Laumann-Verlag. Dülmen 2001. S. 186 f. (poln. Parallelübers.); Josef F. Thiel: Schebesta, Paul Joachim. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 22. Duncker und Humblot. Berlin 2005. S. 598; Reinhold Wolny: Paul Schebesta SVD (1887-1967). In: Michael Hirschfeld, Johannes Gräser, Werner Marschall (Hg.): Schlesische Kirche in Lebensbildern. Aschendorff Verlag. Münster 2006. S. 84-88; Clemens Gütl: Schebesta, Paul Joachim. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band 29. Bautz-Verlag. Nordhausen 2008

Weblinks: <http://sosnitzka.com/s1/1887s225schebesta.htm>

https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Schebesta

[http://austria-forum.org/af/AEIOU/Schebesta, Paul](http://austria-forum.org/af/AEIOU/Schebesta,_Paul)

<http://d-nb.info/gnd/11875419X>

Erhebung: 15.02.1956 (= 11 Jahre vor seinem Tod)
Foto: vorhanden

Albert Schettler (* 11. November 1893 Rabenau, † ?) war Lehrer, Rektor und Magistratsschulrat in Breslau, am Berufspädagogischen Institut Berlin war er an der Außenstelle Breslau Dozent für Psychologie und Pädagogik. In Schlesien wirkte er 1920-24 in Striegau, 1924-35 in Glatz, 1936-45 in Breslau. In Westdeutschland nach 1945 war Schettler zunächst Rektor in Hohenlimburg, danach Schulrat in seiner neuen Heimat Lübbecke in Westfalen. Schettlers Hauptverdienst ist die Förderung der Ostkunde im Unterricht. Er war Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates, 1. Vorsitzender, dann Ehrenvorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht und seit 1955 Mitherausgeber des Organs „Deutsche Ostkunde“ („Ost-Westdeutsche Blätter für Erziehung und Unterricht“), sowie Herausgeber ostkundlicher Sach- und Lesebücher, beispielsweise „Zwischen Ostsee und Donau“ (1968). Er war Leiter der Abteilung „Unterricht und Erziehung“ in der ostdeutschen Forschungsstelle Dortmund und Mitglied des Kulturausschusses beim Bezirksvertriebenenbeirat Detmold. Schettler interessierte sich für schlesische Trachten und Volkstänze und war für dieses Thema Referent in der Landsmannschaft Schlesien, Landesgruppe NRW. Im Regierungsbezirk Detmold wirkte er an der kulturellen Betreuung der Vertriebenen mit. Darüber hinaus sorgte er für die museale Aufbereitung schlesischer Themen: Im Hohenlimburger Museum richtete er eine Bauernstube aus dem Riesengebirge ein, im Lübbecke Museum eine Striegauer Heimatstube.

Werke: Das Oberuferer Christgeburtsspiel. Rotenburg a. d. Fulda 1950; Der deutsche Osten im Unterricht. In: Deutsche Ostkunde. Troisdorf Nr. 1 1955; Die Schulen gedenken der Austreibung der ostdeutschen Schwestern und Brüder aus ihrer Heimat vor 10 Jahren. In: Deutsche Ostkunde. Troisdorf Nr. 2 1955; Vorweihnachtliche Stunden in den Schulen. In: Deutsche Ostkunde. Troisdorf Nr. 4 1955; Ostkunde im Unterricht 1, 1963. In: Deutsche Ostkunde im Unterricht. Band 9 1963; Ostkunde im Unterricht 2, 1964. In: Deutsche Ostkunde im Unterricht. Band 11 1965; Zwischen Ostsee und Donau. Hannover 1968; Weitere Veröffentlichungen über deutsche Ostkunde in „Der Schlesier“ und „Schlesische Rundschau“ 1954/55 u. in Tageszeitungen

Literatur: Ostdeutsche Gedenktage 1968, S. 91 f.

Weblinks: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/schettler-albert-2>

Foto: vorhanden

Der Schulmann und Pädagoge **Karl Schodrok** [früher: Sczodrok] (* 2. Januar 1890 Neisse/OS, † 24. Februar 1978 Würzburg) engagierte sich als Herausgeber, Verleger, Autor, Redner und Publizist sowohl in seiner alten wie auch in der neuen fränkischen Heimat in vielfältiger Weise für die oberschlesische Landeskunde, den Dichter Joseph von Eichendorff, für die Belange der schlesischen Landsmannschaft und diejenigen des Kulturwerks Schlesien, dessen Begründer er im Jahr 1951 war.

Der Vater Robert Sczodrok war ein echt preußischer Oberschlesier, er stammte aus einem Dorf im zweisprachigen Kreis Cosel in Oberschlesien, blies in der Musikkapelle des in Neisse garnisonierten Pionierbatillons das Waldhorn und spielte die Geige, seine Kinder erzog er gut deutsch und legte damit die Grundlage, auf der sein Sohn später aufbauen konnte. Die Mutter Anna Scheithauer stammte aus einem alten Geschlecht in Österreichisch-Schlesien. Karl Schodrok besuchte die Volksschule in Neisse, absolvierte dann die Präparandie und das Lehrerseminar in Ziegenhals/OS, Weiterbildung durch Selbststudium und ab 1920 vier Semester an der Universität Breslau mit den Fächern Heimatgeschichte, Literaturgeschichte und Geografie. 1910-14 war er Lehrer in Bolatitz (Krs. Ratibor, Hultschiner Ländchen), 1914-23 in Gleiwitz, 1923-30 Rektor in Colonnowska/Grafenweiler (Krs. Groß-Strehlitz) und in Oppeln, wo er Schulrat wurde und den Regierungspräsidenten und Oberpräsidenten in Kultur- und Volkstumsfragen beriet.

Während des Ersten Weltkriegs war Schodrok von 1915 bis 1918 als Frontsoldat bei der Gebirgsartillerie und nahm an den Kämpfen in den Vogesen, in Italien, Mazedonien, Albanien und Montenegro teil. Nach Kriegsende war er zwei Jahre lang beurlaubt, um an der Universität Breslau zu studieren (Professores Laubert, Volz, Kühnemann). Schodrok heiratete 1919 in Breslau Stephanía John.

Mitten in den verzweifelten Selbstbehauptungskampf Oberschlesiens hineingestellt, wurde er zusammen mit anderen Patrioten Mitbegründer der „Freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens“ in Oppeln, um eine Volksbewegung in Gang zu setzen, die gegen eine bedingungslose Abtretung Oberschlesiens an Polen, wie sie im Entwurf zum Versailler Friedensvertrag vom 7. Mai 1919 vorgesehen war, protestieren wollte. Schodrok hielt bei seiner Propaganda-Arbeit enge Verbindung mit Landgerichtsrat von Stoephasius, dem Syndikus der Oppelner Industrie- und Handelskammer.

„In diesem erbittert von der Gegenseite geführten Kampf“, so charakterisiert Günther Grundmann Schodroks zum Volkserzieher prädestinierendes Erlebnis, „und im nachträglichen Umbiegen des für Deutschland positiven Abstimmungsergebnisses erkannte Karl Schodrok seine wahre Berufung als Organisator und als Herausgeber von gezielten Schriften, erkannte er seine Begabung für das überzeugende Argument, für die Formulierung von Gedanken, Bekenntnissen und für die verwandelnde Kraft des Wortes. Hier ging ihm seine Fähigkeit auf, Menschen zu entdecken und an sich zu fesseln, sie anzuregen und zum Reden und Schreiben zu bringen: Literaten, Journalisten, Poeten und Schriftsteller zu einer ihm treu verbundenen Hilfstruppe zusammenzuschließen.“

Seit seiner Bolatitzer Zeit war er Mitarbeiter beim Verband ober-schlesischer Volksbüchereien und baute in enger Zusammenarbeit mit Karl Kaisig das Volksbüchereiwesen in Oberschlesien aus. In Oppeln, später in Breslau baute er Archiv und Flugschriftenabteilung der „Vereinigten Verbände heimat-treuer Oberschlesier“ auf. Er war Herausgeber und Schriftleiter des „Schwarzen Adlers“, des führenden deutschen Periodikums im Ringen um Oberschlesien, an dem sich Schodrok auch als Pressechef beim Staatskommissar für die öffentliche Ordnung Ministerialdirektor Dr. Spieker beteiligte. Er war Verfasser zahlreicher Broschüren, so „Oberschlesiens Schicksalsstunde“. Nach der Volksabstimmung über OS gründete er zusammen mit Schulrat Dr. Hawel und Karl Kaisig den „Oberschlesischen Kulturverband“ und war sein erster Hauptgeschäftsführer. Darüber hinaus erfolgte 1924 die Gründung der Monatsschrift „Der Oberschlesier“, die zu Schlesiens Kulturzeitschrift wurde. Schodrok war über 25 Jahre hinweg Herausgeber, Schriftleiter, Verleger und Schriftsteller in einer Person. Über die Klippen des Dritten Reichs steuerte er sein Blatt „bei allem spürbaren Ressentiment“ mit der Geschicklichkeit „eines weisen literarischen Diplomaten“.

1929 war er Herausgeber und Schriftleiter des Eichendorff-Almanachs „Aurora“. 1930 gründete er das Landesamt für ober-schlesische Landeskunde in Oppeln und war sein Direktor. 1931 folgte in Verbindung mit dem Dichterenkel Karl von Eichendorff und dem Bonner Univ. Prof. Dr. Adolf Dyroff die Gründung der Eichendorff-Stiftung mit Sitz in Oppeln. 1935 wurde auf Schodroks Anregung das Eichendorff-Museum im Sterbehaus des Dichters in Neisse gegründet, an dessen Aufbau er stark beteiligt war. Zusätzlich war er Leiter der „Vereinigung für ober-schlesische Heimatkunde“ und der „Vereinigung ober-schlesischer Schriftsteller“, Vertreter Oberschlesiens in der „Arbeitsgemeinschaft für gesamtschlesische Stammeskultur“ (Schles. Kulturwochen), Mitglied der „Historischen Kommission für Schlesien“ und des „Schlesischen Geschichtsvereins“ sowie der „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“. Vom Oberschlesier-Verlag in Oppeln aus, dessen Gründer und Inhaber er war, gab er heimatkundliche Schriftenreihen und zahlreiche Dichterbücher heraus.

Nach der Vertreibung fand Schodrok einen Neuanfang im bayerischen Neumarkt. 1947 wurde er dort Bezirksschulrat. Nach seiner Pensionierung 1957 zog er nach Würzburg. Seine Aufgabe sah er fortan in der Bewahrung und Weitergabe des schlesischen Vermächtnisses, was er mit ebenso viel Mut wie Begabung, mit unaufdringlicher Geduld und einem durch die

christlich-katholische Komponente bereicherten schlesischen Stammesbewusstsein tat. Er war Gründungsmitglied des Herder-Forschungsrates (Herder-Institut in Marburg/Lahn), gründete 1952 zusammen mit Kraft Graf Henckel von Donnersmarck, Prof. Dr. Schlenger u. a. das Kulturwerk Schlesien (zuerst in Marburg angesiedelt, später in Würzburg) sowie auf Anregung und mit Förderung seiner Tochter Dr. Anneliese Schodrok im Bundesvertriebenenministerium, die damals im Ministerium die Kulturabteilung einrichtete und sie kommissarisch verwaltete.

Schodrok war Mitglied vieler Organisationen: seit 1930 der Historischen Kommission für Schlesien, nachher Ostdeutscher Kulturrat, Internationaler Flüchtlingsorganisationen (A.W.R.), Mitglied der Landsmannschaft der Oberschlesier, in der Landsmannschaft Schlesien war er ein Jahr lang Bundeskulturreferent, er gehörte der Arbeitsgemeinschaft schlesischer Lehrer als Gründungsmitglied und zeitweiliger Leiter an. In der Bundesrepublik gründete er 1953 aufs Neue sowohl das Eichendorff-Jahrbuch „Aurora“ wie auch die Eichendorff-Stiftung. Ob es sich um die Fortführung der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke Eichendorffs durch Prof. Dr. Hermann Kunisch handelte oder um den Aufbau des Eichendorff-Museums und -Archivs durch Willibald Köhler in Wangen, überall war Karl Schodrok helfend beteiligt. Und mit seinen Schriften und Sammelbänden zu Eichendorff hat er selbst das Bild des schlesischen Dichters in der Nachkriegszeit entscheidend mitgeprägt.

Ab 1956 erschien die Vierteljahresschrift „Schlesien“, in der eminent viel aus seiner Feder veröffentlicht wurde. Zum zweiten Mal bewährte sich Schodroks Begabung als Herausgeber und Schriftleiter eines gewagten Zeitschriftenunternehmens. Die Zeitschrift „Schlesien“ stellte nicht nur eine periodische Publikation der Nachkriegszeit dar, sondern ein „Schlesienarchiv“ von bleibendem Wert. Im Kulturwerk Schlesien betreute er außerdem eine umfangreiche Schriftenreihe, zeitweise war er auch Schriftleiter des Neisser Heimatblattes, natürlich auch Mitglied im Vorstand des Neisser Kultur- und Heimatbundes.

Drei Generationen lang hat Karl Schodrok mit Ideen, Initiativen und geduldiger, gediegener Arbeit der Bewahrung, Entwicklung und Verbreitung der deutschen Kulturtradition in Schlesien gedient. Der Volkserzieher und Förderer von Kunst und Wissenschaft ist ein „Mittler“ genannt worden. Bei seiner Pensionierung mit 65 Jahren erhielt Schodrok 1955 das Bundesverdienstkreuz am Bande, zum 70. Geburtstag 1959 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1968 das Goldene Stadtsiegel von Würzburg, 1972 den Oberschlesischen Kulturpreis des Landes Nordrhein-Westfalen.

Werke: Oberschlesiens Schicksalsstunde. Breslau 1919; Der Oberschlesier. Monatshefte des ober-schlesischen Heimatbundes. Bund deutscher Osten. Vereinigung für Oberschlesische Heimatkunde. Oppeln 1919-1939; Hg.: Gustav Eisenreich. Natur und Landschaft in Oberschlesien. Oppeln 1927; Hg.: Oberschlesische Dichterbücher. Schlesien-Verlag. Breslau 1942; Gedanken und Lieder. Eichendorffs religiöses Bekenntnis. Ausgewertet und eingeleitet von Karl Schodrok. Habel-Verlag. Regensburg 1950; Eichendorff – „Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los“. Verlag der Kirchlichen Hilfsstelle. München 1950; Das Erlebnis der Oberschlesischen Volksabstimmung. Im Einvernehmen mit der Landsmannschaft Schlesien dargeboten zum 30jährigen Gedenken der ober-schlesischen Volksabstimmung vom 20. März 1921. Kulturstelle Schlesien. Neumarkt in der Oberpfalz 1951; Eichendorff im Strom der Zeit. In: Aurora 14 (1954). S. 7-10; Joseph von Eichendorff (= Göttinger Arbeitskreis. Schriftenreihe. Heft 56). Holzner. Joseph von Eichendorff. Göttinger Arbeitskreis Veröffentlichung Nr. 142. Würzburg 1955; Joseph von Eichendorffs Bekenntnis zur Heimat. Zum 100. Todestag des Dichters am 26. November 1957 (Oberschlesische Schriftenreihe. Werkheft 3). Landsmannschaft der Oberschlesier e. V. Bonn 1957, ²1968; „Der Oberschlesier“. Zur Geschichte einer Zeitschrift. In: Herbert Hupka (Hrsg.): Denk ich an Schlesien 2. Meine schlesischen Jahre. Gräfe und Unzer Verlag. München 1962. S. 49-62; Daniele Varè und die Teilung Oberschlesiens im Jahre 1922. In: Schlesien. Kunst, Wissenschaft, Volkskunde – Niederschlesien, Oberschlesien, Sudetenschlesien. Band 13 (1968). Heft 3. S. 129-138; Universitätsprofessor Dr. phil Herbert Schlenger zum Gedenken. In: Schlesischer Kulturspiegel. 4 (1969).S. 1-2; Schöpferisches Schlesien. Literatur, bildende Kunst, Musik. Zusammengestellt von Karl Schodrok. Nürnberg 1970; Schöpferisches Schlesien. Literatur, bildende Kunst, Musik. Auch über Johannes Nucius. Carl. Nürnberg 1970; Alfons Hayduk zum Gedenken. In: Schlesien 17 (1972). S. 197-201; Hg.: Beiträge zu Copernicus 1473-1973 (Schriftenreihe Kulturwerk Schlesien. Sonderheft). Kulturwerk Schlesien. Würzburg 1973; Aufsätze. In: Hugo Weczerka (Hg.): Handbuch der historischen Stätten. Schlesien. Kröner Verlag. Stuttgart 1977

Literatur: Schodrok, Karl. In: Arno Lubos: Die schlesische Dichtung im 20. Jahrhundert. Bergstadtverlag Wilh. Korn. München 1961. S. 86; Schlesische Studien. Ein Leben für Schlesien. Karl Schodrok zum 80. Geburtstag (Silesia 7). Hrsg. v. Alfons Hayduk. Delp-Verlag. München 1970; Günther Grundmann: Laudatio auf Karl Schodrok und Franz Heiduk (aus Anlass der Verleihung des Oberschlesischen Kulturpreises in Düsseldorf). In: Schlesien. 1973/1. S. 45-48; Karl Schodrok 85 Jahre. In: Schlesien. 1975/1. S. 52 f.; Eberhard Günter Schulz: Dank an Karl Schodrok. Rede in der Friedhofskapelle des Würzburger Waldfriedhofs am 2. März 1978. In: Schlesien. 1978/1. S. 55 f.; Eberhard Günter Schulz: Karl Schodrok als Herausgeber (4 Fotos) / Wolfgang Schwarz: Kalle oder der Herr O/S. Zum Tode von Karl Schodrok am 24. Februar 1978 / Hans Enden: Autobiographisches von Karl Schodrok. In: Schlesien. 1978/2. S. 64-73; Karl Schodrok (1890-1978). In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann- Verlag. Dülmen 1995, S. 458-460 (Porträtfoto); Schodrok, Karl. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag. Heidelberg 2000. S. 69; Wojciech Kunicki: „... auf dem Weg in dieses Reich“. NS-Kulturpolitik und Literatur in Schlesien 1933 bis 1945. Leipziger Universitätsverlag GmbH. Leipzig 2006, 843 S. (zahlreiche Erwähnungen); Peter Chmiel: Schodrok, Karl. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 23. Duncker & Humblot. Berlin 2007. S. 354 f.

Weblinks: https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Schodrok
<http://sosnitza.com/personen> neu 1/1890schodrok 1890 .htm

Jürgen Schölzel (* 4. August 1934 Nimptsch/Kreis Reichenbach) wurde in derjenigen Stadt geboren, die vor Breslau der Hauptort Schlesiens war und aus der eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten hervorgingen. Schölzel erlebte die Vertreibung als Elfjähriger. Seine Familie ließ sich in Lippstadt/Westf. nieder, wo Jürgen Schölzel die Befähigung für das Lehramt an höheren Schulen erwarb und Studienreferendar wurde. Er widmete sich in seiner Freizeit Fragen der schlesischen Frühgeschichte, des vorkolonialen Städtewesens, der historischen Geografie und Topografie Schlesiens, besonders hinsichtlich seiner Geburtsstadt Nimptsch und des Glatzer Schneebergs.

Werke: Nimpsch in Schlesien 1282-1982. Fundsachen zum Jubiläum. Lippstadt 1982; Nimptsch in Schlesien. Vorzeit, Frühzeit, Mittelalter. Marburg 1974; Standhaft und treu. Die Chronik des Glatzer Schneebergturms. Mit einem Exkurs historischer Merkwürdigkeiten vom Schneeberg. Leimen/Heidelberg 1977; Das Ostendorf-Denkmal in Lippstadt. In: Heimatblätter. 59. Jg. Lippstadt 1979; Nimptsch 1000. Lippstadt 1990; Von eitel Holz – die Schweizelei des Glatzer Schneebergs. Lippstadt 2009; Pozdrowienia z Niemczy. Stare pocztówki z miasta i okolic = Herzliche Grüße aus Nimptsch / Towarzystwo Miłośników Niemczy i Ziemi Niemczańskiej. Übers. V. Agata Sierka. 2003; Jürgen Schölzel präsentiert die Dokumentation Stadtkirche Nimptsch. 1295-1995. Lippstadt 1995; Einzelprobleme der Geschichte von Nimptsch und des Nimptscher Landes, in: Hohe Eule. Heimatblatt für Stadt und Kreis Reichenbach/Eulengebirge. Monatszeitschrift. Warendorf/Westf. Seit 1958

Erhebung: 4.9.1960

Foto: vorhanden

Ernst Schremmer (* 12. Juni 1916 Troppau, † 3. Mai 1998 Stuttgart, früher: Retschek, Pseudonym: Josef Schleser) hat sich schon in seiner Jugend in Troppau im Bereich der studentischen Kulturarbeit sowie in der Jugendbewegung (Wandervogel) für sudentendeutsche Belange interessiert. 1935-40 studierte er an der Universität Prag. Nach seiner Promotion zum Dr. phil. war er 1940-45 als Kriegersatz-Angestellter Pressereferent beim Reichsstatthalter in Reichenberg Konrad Henlein. Erst recht aber entfaltete er seine Fruchtbarkeit auf diesem Gebiet in seiner neuen Heimat Esslingen am Neckar, wo er seit April 1948 Geschäftsführender Vorsitzender der Künstlergilde e. V. war, deren Auf- und Ausbau in hohem Maße seiner Aktivität zu verdanken ist. Ihm oblag die Ausarbeitung der Arbeitspläne, die Koordinierung der Fachgruppenarbeit, die Redaktion der Mitteilungsblätter und aller Veröffentlichungen der Künstlergilde. Er hat eine Reihe von Ausstellungen angeregt, aufgebaut, eröffnet und die Kataloge dazu konzipiert. Entscheidenden Anteil hat er an der Errichtung der Ostdeutschen Galerie in Regensburg. Er verfasste die Bände über Ernst Mollenhauer und Ida Kerkovius, den Almanach „Erbe und Auftrag“ und die Anthologien „Ziel und Bleibe“ sowie „Stimmen aus dem Schatten“ in der Schriftenreihe der Künstlergilde, deren Mitherausgeber er war. Außerdem

war er Sekretär des Internationalen Komitees für Kulturfragen der AWR, Vorstandsmitglied des Adalbert-Stifter-Vereins, Stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Ostdeutschen Galerie, Vorstandsmitglied des Ostdeutschen Kulturrats, Mitglied des Kunstausschusses der Stadt Esslingen und des Ausschusses der Volkshochschule Esslingen, Mitglied der Preisgerichte des Andreas-Gryphius- und des Georg-Dehio-Preises. Reisen, Sendungen, Interviews und eine große Zahl an Berichten für Rundfunk und Presse runden das Bild seines Einsatzes auf dem Gebiet ostdeutscher Kunst- und Kulturpflege ab. Schremmer widmete seine ganze Kraft der deutschen Kultur aus den Ostgebieten als Museumsgründer und Kulturreferent, als Germanist und Philologe, als Historiker und Künstler, als Journalist und Schriftsteller. Bei aller Bemühung um die Literatur, das Theater und die Bildende Kunst aller Vertriebenengruppen legte Schremmer durch zahlreiche (Lichtbilder-)Vorträge einen besonderen Schwerpunkt auf den sudetenschlesischen Raum.

Werke: Die Erneuerung des hymnischen Stils aus dem Mythos des Volkes. Zur hymnischen Lyrik des nationalsozialistischen Aufbruchs (Diss. phil. Prag 1940). Reichenberg 1941; Herbert Volwahn (Monografie). München 1963; Ernst Mollenhauser (Monografie). München 1968; Ida Kerkovius (Monografie). München 1968; Der Maler Alfred Birnschein. Esslingen 1978; Wenzel Hablik 1881-1934 (Katalog). Regensburg 1979; Medaillons. Esslingen 1981; Stilleben heute, Esslingen 1981; Hugo Steiner-Prag 1880-1945. Esslingen 1981; Walter Klemm 1883-1957. Esslingen 1983; (Mit G. Reinhardt) Otto Lange 1879-1944. Albstadt 1983; Paul Holz 1883-1938. Esslingen 1983; Erich Ohser. E. O. Plauen. 1903-1944. Esslingen 1983; Gerhart Hauptmann. Theater und bildende Kunst. Esslingen 1984; Josef Hegenbarth. Esslingen 1984; Der Neckar in künstlerischen Ansichten aus fünf Jahrhunderten. Esslingen 1984; Alfred Kubin. Esslingen 1985; Sudetenland in Farbe. Würzburg 1985, 1990; (Mit O. Kreibich) Porträts unserer Zeit. München 1986; Emil Orlik. Esslingen 1986; Traude Teodorescu-Klein. München 1987; Reiseleiter Böhmisches Länder. Schatztruhe Europas. Würzburg 1989; Reiseführer Sudetenland. Westböhmen mit Bäderdreieck. Würzburg 1993; Reiseführer Südböhmen mit Böhmerwald. Würzburg 1994

Herausgeber: Buch des Dankes. Bruno Brehm zum 50. Geburtstag. Karlsbad 1942; Zeitgenössische Kunst des deutschen Ostens (Katalog). Esslingen 1956; Ostdeutsche Künstler im 20. Jahrhundert (Katalog). Esslingen 1956; Stimmen aus Schatten. München 1959; Anton Nowakowski 1897-1969 (Gedenkbuch). München (1969); Der Beitrag des Deutschen Ostens zur Kunst unseres Jahrhunderts. Berlin o. J.; Joseph Maria Olbrich 1867-1908. Eine Dokumentation. Düsseldorf 1974; Wolf Röhrich. Bilder und Aquarelle. München 1978, 1981; Troppau. Schlesische Hauptstadt zwischen Grenzen. Berlin/Bonn 1984; Oskar Laske. Ein Meister aus der Bukowina. München 1990; Kolumbus scheitert bei Finsternis. Schmerzende Grenzen, offene Grenzen (Erzählung). München 1992.

Mitherausgeber: (mit H. Gottschalk) Erbe und Auftrag. Ein Ostdeutscher Almanach. Augsburg 1959; Schriftenreihe der Künstlergilde. 14 Hefte. Esslingen 1962-1977; Ziel und Bleibe (Anthologie). München 1968; Windbericht. Landschaften und Städte im Gedicht. München 1971; Die Kehrseite des Mondes. München 1975; Schulschein bis morgen (Erzählgedicht). München 1978

Literatur: Schremmer, Ernst. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag. Heidelberg 2000. S. 79 f.

Weblinks: <http://kulturportal-west-ost.eu/bibliographien/schremmer-ernst-2>

<http://www.sudetendeutsche-akademie.eu/SchremmerE.htm>

<http://d.nb.info/gnd/117046558>

Erhebung: 4.6.1969 (= 29 Jahre vor seinem Tod)

Kurt Schubert (* 15. Mai 1880 Leisersdorf/Kreis Goldberg, † 30. September 1951 Falkenberg/Oberpfalz) war nach Auskunft seines Erhebungsbogens Rittergutsbesitzer und Dr. phil. Das Thema seiner Dissertation war „Clemens Brentanos weltliche Lyrik“. Schubert befasste sich mit schlesischer Heimatkunde, schrieb Buchbesprechungen in schlesischen Monatsheften, einen fiktiven Abenteuerroman über den im 17. Jahrhundert lebenden Märten von Borwiz und Lyrik. Nach der Vertreibung lebte er in der Oberpfalz, wo er auch starb.

Werke: Clemens Brentanos weltliche Lyrik. Kapitel VI-X. Inaugural-Dissertation. Druck von R. Nischkowsky 1910. 45 S.; Märten von Borwiz. Ein deutscher Avanturier oder die seltsamen und verwunderlichen Begebenheiten eines schlesischen Edelmannes zu Wasser und zu Lande in der Alten und in der Neuen Welt. Aufgearbeitet und beschrieben von ihm selbst und der curiösen Welt durch den Druck mitgeteilt von Kurt Schubert. Wilhelm Gottlieb Korn Verlag. Breslau 1935. 530 S.; Clemens Brentano; Lyrik. In Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte (von Max Stock und Gregor Sarrazin)

Literatur: Kürschners deutscher Literatur-Kalender. Leipzig 1937. S. 724
Erhebung: 06.02.1956 (ausgefüllt von Liselotte Schubert)

Dorothea Schumacher (* 5. Oktober 1880 Breslau, † 14. April 1968 München?) war ab 1903 eine erfolgreiche freie Journalistin, die gegen 3.000 Einzelarbeiten und vor 1927 sechs Buchwerke verfasste. Ihre Hauptarbeitsgebiete waren Vor- und Frühgeschichte, Kultur- und Sittengeschichte, Etymologie, Trachten und Naturkunde. Sie schrieb auch für schlesische Blätter, z. B. 1905-07 für die „Schlesische Zeitung“. Die Christianisierung Mitteleuropas und angelsächsische Mönche zur Zeit Pipins in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts thematisiert die Erzählung *Die Kinder des heiligen Waldes* (1919). Nach der Vertreibung ließ sich Dorothea Schumacher in München nieder, wo sie Mitglied im Verband deutscher Berufsjournalisten und im Schutzbund deutscher Schriftsteller e. V. war. Zu ihrem 75. Geburtstag am 5. Oktober 1955 wurde sie in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften der Bundesrepublik mehr oder weniger ausführlich gewürdigt. Sie führte folgende Pseudonyme: *Mimosa orientalis*, *Abd El Gawad*, *Antiwar*.

Werke: [Dorothea Abdel Gawad-Schumacher]: Eine türkische Ehe in Briefen. Tripolis 1911-12. Axel Juncker Verlag. Berlin-Charlottenburg 1913. 190 S.; *Die Kinder des heiligen Waldes*. Bilder aus der Geschichte eines germanischen Geschlechts und seiner Zeitkultur. Habel-Verlag. Regensburg 1919. 206 S.; [Dorothea G. Schumacher Abd el Gavad]: Frauenkleid und Entartung eines Jahrtausends. Nach ihren Ursprüngen und Auswirkungen dargestellt. Verlag „Der gesunde Mensch“. Dortmund 1929

Literatur: Arthur Luther: Deutsche Geschichte in deutscher Erzählung. Ein literarisches Lexikon. 2. Aufl. Hiersemann-Verlag. Leipzig 1943; Kürschners deutscher Literatur-Kalender (versch. Jahrgänge); Wer ist wer? Das deutsche Who's who? Band 15. 1967. S. 1301; Deutsches Literatur-Lexikon. 3. völlig neu bearb. Auflage. Francke Verlag. Bern/München/Stuttgart 1968 ff.; Reinhard Oberschelp (Hg.): Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV). 1911-1965. Saur-Verlag, München u. a. 1976

Weblinks: <http://d-nb.info/gnd/1047943026>

http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/cgi/wrapcgi.cgi?wrap_config=hr_au_all.cfg&nr=26660

http://www.dla-marbach.de/opac_kallias

Erhebung: 22.02.1956 (= 12 Jahre vor ihrem Tod)

Arno Spindler (* 10. Mai 1880 Gleiwitz/OS, † 18. Mai 1967 Hamburg) war ein deutscher Marineoffizier, zuletzt Konteradmiral im Zweiten Weltkrieg sowie Marineschriftsteller. 1898 trat er in die Kaiserliche Marine ein, machte seine Grundausbildung an Land und auf dem Schulschiff SMS Stosch, besuchte die Marineschule und mehrere Spezialkurse. 1900 trat er die Ausreise nach China an und versah bis 1902 Dienst auf dem großen Kreuzer SMS Fürst Bismarck, dem Flaggschiff des Ostasiengeschwaders. Während dieser Zeit wurde er zum Leutnant zur See ernannt und nahm an der Niederschlagung des Boxeraufstands teil. Zurück in Deutschland wurde er als Kompanie-Offizier bei der I. Torpedo-Abteilung verwendet. 1903 zum Oberleutnant zur See befördert, war er Wachoffizier auf verschiedenen Torpedobooten sowie auf einem Linienschiff, wurde 1910 Inspekteur des Torpedowesens und in die Unterseebootsabteilung versetzt, zunächst als Kompanieoffizier, später als Adjutant, bis er 1913 zum Chef der 2. Halbflotille der 1. Unterseebootsflotille ernannt wurde und diesen Posten bis über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs behielt. 1915 wurde er zum Korvettenkapitän befördert und war als Dezernent für das U-Bootswesen im Allgemeinen Marineamt des Reichsmarineamts tätig. 1917 stieg er dort zum Abteilungschef auf und unterrichtete ab 1918 an der Unterseebootsschule den Kommandantennachwuchs.

Für seine Leistungen während des Krieges wurde Spindler mit beiden Klassen des Eisernen Kreuzes, dem Bayerischen Militärverdienstorden IV. Klasse mit Schwertern und Krone und dem Hanseatenkreuz der Stadt Bremen ausgezeichnet.

1920 wurde Spindler zum Fregattenkapitän befördert, 1921 in die Marineleitung versetzt und zum Chef des Stabes des Allgemeinen Marineamts ernannt. 1923 stand er der

Flottenabteilung vor, wurde 1925 zur Verfügung des Chefs der Marineleitung und unter Verleihung des Charakters als Konteradmiral zur Disposition gestellt.

Nach seiner Verabschiedung war Spindler als Sachbearbeiter im Marinearchiv tätig und publizierte mehrere Bände im Rahmen des amtlichen Werkes „Der Krieg zur See 1914-1918“.

1943 schied er aus seiner Tätigkeit in der Kriegswissenschaftlichen Abteilung des OKM aus, war aber bis Kriegsende dort beschäftigt, also insgesamt 19 Jahre lang.

Werke: Der Krieg zu See 1914-1918. Teil 7: Der Handelskrieg mit U-Booten. Bearb. v. Arno Spindler. Bd. 1. Vorgeschichte. Mittler-Verlag. Hamburg 1932; Der Krieg zu See 1914-1918. Teil 7: Der Handelskrieg mit U-Booten. Bearb. v. Arno Spindler. Bd. 2. Februar bis September 1915. Mittler-Verlag. Hamburg 1933; Der Krieg zu See 1914-1918. Teil 7: Der Handelskrieg mit U-Booten. Bearb. v. Arno Spindler. Bd. 3. Oktober 1915 bis Januar 1917. Mittler-Verlag. Hamburg 1934; Der „Lusitania“-Fall. Sein Einfluß auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Quaderverlag. Berlin 1935 (erschien erstmalig in engl. Sprache in: Berliner Monatshefte. Maiheft 1935); Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg 1917. München 1937; Amerika in Englands Schlepptau. Berlin 1940; Die Wehrkraft der Vereinigten Staaten. Hrsg.: Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Amt parteiamtl. Lehrmittel. Schriftenreihe zur weltanschaulichen Schulungsarbeit der NSDAP. H. 9. Eher-Verlag. München 1942; Aus Paris nichts Neues. Die Legende von den Überfällen. Heisse Eisen Nr. 1. Akropolis-Verlag. Hamburg 1954; Wie es zu dem Entschluss zum uneingeschränkten U-Boots-Krieg 1917 gekommen ist. Historisch-politische Hefte der Ranke-Gesellschaft. H. 2. Musterschmidt Verlag. Göttingen 1960; Der Krieg zu See 1914-1918. Teil 7: Der Handelskrieg mit U-Booten. Bearb. v. Arno Spindler. Bd. 4. Februar bis Dezember 1917. Mittler-Verlag. Hamburg 1964; Der Krieg zu See 1914-1918. Teil 7: Der Handelskrieg mit U-Booten. Bearb. v. Arno Spindler. Bd. 5. Januar bis November 1918. Mittler-Verlag. Hamburg 1966

Literatur: Spindler, Arno. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag. Heidelberg 2000. S. 108 f.

Weblinks: <http://d-nb.info/gnd/1027526322>

https://de.wikipedia.org/wiki/Arno_Spindler

Erhebung: 30.01.1956 (= 11 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Georg Steller (* 14. Mai 1906 Johnsdorf/Kreis Sprottau, † 9. April 1972 Düsseldorf) war der Sohn des Bauern Adolf Steller und seiner Ehefrau Ida, geb. Werner, beide ebenfalls geboren in Johnsdorf. Georg Steller hat an der Oberrealschule Liegnitz 1925 das Abitur abgelegt, an den Technischen Hochschulen in Dresden, Berlin, Heidelberg und Breslau studierte er die Fächer Mathematik, Physik und Geografie. Nach seinem Staatsexamen für das höhere Lehramt in Breslau 1930 war er Studienassessor an schlesischen Gymnasien (u. a. in Haynau, Bunzlau, Sprottau, Liebenthal), 1937-45 als Meteorologe im Wetterdienst: 1938 wurde Steller an die Wetterwarte Breslau-Gandau berufen, dann ab 1939 im Luftgaukommando Breslau Abt. Wetterdienst, 1939 zum Studienrat am Staatl. Gymnasium Sagan avanciert, 1941 als Meteorologe zum Regierungsrat ernannt, 1943-45 Leiter der Wetterwarte auf dem Flugplatz Sprottau.

Seit 1946 war Steller wieder im Schuldienst, zunächst in Magdeburg, dann in Tangerhütte bei Stendal, 1949-54 in Tangermünde. Seit 1956 in der BRD in Düsseldorf, dort seit 1966 Oberstudienrat am Städtischen Humboldt-Gymnasium. Seine Hauptarbeitsgebiete waren Siedlungskunde sowie die Geschichte von Adels- und Gelehrtenfamilien, mit Fokus auf das Fürstentum Sagan und Groß-Glogau, später die Kreise Sagan und Sprottau. Für seine heimatkundliche Arbeit fand er weitreichende Unterstützung bei der Ostdeutschen Forschungsstelle Nordrhein-Westfalen (Professor Perlick). Er schrieb Beiträge für das „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“, das Jahrbuch der Universität Breslau und die Vierteljahresschrift „Schlesien“.

Werke: Die friederizianische Kolonie Reußenfeldau bei Rückersdorf, Kreis Sprottau. Sprottau 1936; Wenzel Eusebius von Lobkowitz und die Kirchenvisitation im Fürstentum Sagan von 1670. Breslau 1938; Grund- und Gutsherren im Fürstentum Sagan 1400-1940. Sagan 1940; (Mit F. Matuszkiewicz) Unsere Sagan-Sprottauer Heimat. Köln 1956; Schönbrunn bei Sagan. Köln 1957; Dittersbach bei Sagan. Detmold 1959; Zwei Dorfstudien

aus Westschlesien: Hartau und Langheinersdorf Kreis Sprottau. Detmold 1961; Machenau und Deutschmachen, zwei Dörfer bei Sagan (Sonderdruck). Detmold 1964; Bauerndorf und Heidestädtchen. Zwei Untersuchungen über Ebersdorf und Freiwaldau im Gebiet Sagan-Sprottau. Dortmund 1970

Literatur: Karl Schodrok: Heimatforscher Georg Steller †. In: Schlesien 1972/4. S. 255

Weblink: [https://pl.wikipedia.org/wiki/Georg_Steller_\(syn_Adolfa\)](https://pl.wikipedia.org/wiki/Georg_Steller_(syn_Adolfa))

Erhebung: 02.12.1968 (= 3 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Friedrich Stumpe (* 4. Juli 1891 Breslau, † 27. Februar 1956 Hameln) wirkte nach dem Besuch des Lehrerseminars in Ziegenhals von 1911 bis 1945 als vorbildlicher Erzieher im Kreis Oppeln (Lehrer in Lugnian/Kreis Oppeln, Lehrer und Hauptlehrer in Jaginne b. Karlsruhe, Hauptlehrer in Frauendorf/Kreis Oppeln, ab 1939 Rektor der Volksschule I in Oppeln). Nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft war er sechs Jahre im Schuldienst der Stadt Hameln tätig.

Stumpes heimatkundliche Forschungen galten vornehmlich dem Kreis Oppeln, Karlsruhe/OS, der Siedlungstätigkeit Friedrichs des Großen in Oberschlesien und seinen eigenen Beziehungen zu Carl Maria von Webern. Beiträge von ihm erschienen in zahlreichen Zeitungen, Zeitschriften, Festschriften, Rundbriefen, Volks- und Hauskalendern. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Werke wurde Stumpe als Mitglied in der alten und neuen Heimat in die Historische Kommission für Schlesien berufen. 1941 erhielt er die Ehrenplakette der Stadt Oppeln, 1942 diejenige der Provinz Oberschlesien.

Richtungweisend für Oberschlesien wirkte er durch die Herausgabe von heimatkundlichen Beilagen für die Heimatpresse, besonders durch seinen ausgezeichneten „Oppelner Heimatkalender“ (1926 bis 1942), künstlerisch beraten von Ludwig Torkler/Oppeln, aber wohl auch durch seine ab 1928 im Sender Gleiwitz gehaltenen Vorträge und Hörfolgen.

Nach 1945 entfaltete Stumpe wieder eine vielfältige publizistische Tätigkeit. Er wurde als Beiratsmitglied in den Niedersächsischen und Westfälischen Heimatbund berufen und gab dort die Broschüre „Aus der Geschichte des Wesertales bei Hameln“ heraus. Aufopfernd diente er den schlesischen heimatpolitischen Organisationen, besonders der Landsmannschaft Schlesien, deren Kulturstelle er leitete und deren Bundeskulturreferent er mehrere Jahre lang war. Stumpe war außerdem Mitglied in der „Vereinigung für ober-schlesische Heimatkunde“, im „Schutzverband deutscher Schriftsteller“, bei der Monatsschrift „Der Oberschlesier“, im „Amt für ober-schlesische Landeskunde“ in Oppeln und im „Kulturwerk Schlesien“.

Werke: Führer durch Bad Karlsruhe OS. und seine romantische Vergangenheit. Verlag L. Heege. Schweidnitz 1927; Die Besiedelung des Kreises Oppeln. Wandkarte Format 76,5 x 105,5 cm Farbdruck. Verlag Der Oberschlesier. Oppeln 1932 (Mitarbeit: Walter Krause); Der Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln. Verlag Der Oberschlesier. Oppeln 1932; Schönere Heimat. Im Auftrag des Oberschlesischen Heimatbundes Kattowitz hrsg. v. Wolfgang Förster und Friedrich Stumpe. Schlesien-Verlag. Breslau 1942; Schlesien, ein Gang durch seine Geschichte. Göttinger Arbeitskreis Nr. 103. Holzner-Verlag. Kitzingen 1951, Würzburg ²1954; Aus der Geschichte des Wesertales bei Hameln. Jungen Heimatfreunden erzählt. Verlag Bücherstube Seiffert. Hameln 1952; Cosmus Flam. Ein Land entsteigt der Dämmerung. Für junge Deutsche ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Stumpe. Brentano-Verlag. Stuttgart 1954; Lebensvolles Sprachgut. Neubearbeitung mit Arthur Schoke. Crüwell-Verlag. Dortmund 1939; Breslau in 144 Bildern. Rautenberg-Verlag. Würzburg 2006

Literatur: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog 1936-1970. S. 669; Von Alfons Perlick. In: Oppelner Heimatblatt. 3. Jg. Nr. 21/22; Karl Schodrok: Nachruf für Friedrich Stumpe. In: Schlesien 1956/1. S. 76; Stumpe, Friedrich. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag. Heidelberg 2000. S. 124

Erhebung: 29.09.1955 (= ½ Jahr vor seinem Tod)

Franz Uhendorff (* 2. Mai 1883 Suttrop/Kreis Lippstadt, † nach 1959 ?) studierte 1901-04 Philologie, Rechtswissenschaft und Musik in Marburg/Lahn, Leipzig und Freiburg i. Br., war dann 1904 Referendar, 1910 Gerichtsassessor, 1921 Amtsgerichtsrat, 1923 Landgerichtsrat,

1927 Landgerichtsdirektor. Nach der Vertreibung aus seiner schlesischen Heimat lebte er in Kassel. Dort war er Präsident der Spohr-Gesellschaft, Vorsitzender des Testamentswächter-Gremiums der Murhardstiftung (Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel) und Mitglied der Eichendorff-Stiftung. Kommentiert brachte Uhlendorff nach der Originalhandschrift das Oktett in E-Dur Opus 32 des Komponisten Louis Spohr (1784-1859) heraus. Uhlendorff komponierte auch eigene Kammermusik und Lieder. Von 1906 bis 1956 schrieb er über 1.200 Kritiken zu Musik, Musikgeschichte und Theater in Kasseler Zeitungen. Wie kein anderer war Uhlendorff mit der Operngeschichte und den Konzerten Kassels vertraut, er besaß präzise geführte Aufführungslisten aus dem 19. Jahrhundert und hatte Jahrzehnte der Kasseler Musikentwicklung als Kritiker selbst begleitet. So war er dazu berufen, diese Thematik zu erforschen und zu publizieren und wurde dadurch zum Mentor für jüngere Wissenschaftler. Uhlendorff befasste sich als Forscher intensiv auch mit Eichendorff und schrieb verschiedene Studien zu dessen Leben und Werk, auf die in der einschlägigen Literatur vielfach Bezug genommen wird.

Werke: Joseph und Wilhelm von Eichendorffs Jugendgedichte. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 15. 1908; Hugo Staehle, Komponist (1826-1848). In: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930. Band 3. Marburg 1942; Kasseler Kapellen, Kapellmeister und Konzerte im Zeitraum von 1814-1952. In: Festschrift zum 450jährigen Jubiläum der Hessischen Staatskapelle Kassel. Kassel 1952; Studien um Eichendorffs „Berliner“ Nachlaßhandschriften. In: Aurora. Eichendorff-Almanach 14. 1954. S. 27 / 17. 1957. S. 114 f.; Zwei teilweise noch unveröffentlichte Gedichtzyklen Joseph von Eichendorffs. Über einige dunkle Stellen in Eichendorffs Gedichten. In: Aurora. Eichendorff-Almanach 1955; Eichendorff, der Freiheitsgedanke und die Freiheitsbewegung. In: Aurora. Eichendorff-Almanach 1956; Eichendorff, der Rhein und das Fragment „Die Engel vom Kölner Dom“. 1957; Frühlingssehnsucht und Verlockung bei Eichendorff. In: Aurora 18. 1958. S. 18-32; Louis Spohr [Komponist], Franz Uhlendorff [Hrsg. u. beteiligt]: Oktett in E-Dur. Op. 32. Hs. m. Vorw. u. krit. Bericht, hrsg. v. F. Uhlendorff. Kassel/Basel/London/New York 1958 / Bärenreiter-Verlag. Kassel 2002; (Mit Christiane Engelbrecht u. Wilfried Brennecke) Theater in Kassel. Aus der Geschichte des Staatstheaters Kassel von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bärenreiter-Verlag. Kassel 1959. 247 S. u 32 Tafeln

Literatur: Aurora. Eichendorff-Almanach. Band 45. Max Niemeyer Verlag 1985. S. 15, 68, 70; Aurora. Verlag Kulturwerk Schlesien. 1963. S. 122; Artikel zu F. Uhlendorffs 70. Geburtstag am 2. Mai 1953 erschienen in den Zeitungen „Kasseler Post“, „Hessische Nachrichten“, „Kasseler Zeitung“

Erhebung: 18.03.1956

Foto: vorhanden

Kurt Urbanek (* 10. Oktober 1884 Neisse, † 14. April 1973 Frankfurt/Main) war ein deutscher Verwaltungsjurist. Er besuchte eine Volksschule in Breslau, dann das dortige katholische St.-Matthias-Gymnasium und fünf Jahre lang das Gymnasium in Neustadt/OS., wo er Ostern 1904 glänzend die Reifeprüfung bestand. Er studierte anschließend Jura in Heidelberg, Genf und Bonn, schließlich in Breslau, wo er am 11. Juli 1907 die erste juristische Staatsprüfung bestand und schon acht Tage später das Rigorosum. Seine juristische Dissertation schrieb er unter Leitung von Prof. Dr. Richard Schott in Breslau. Seine berufliche Laufbahn begann Urbanek Ende Juli 1907 als Referendar am Amtsgericht in Oberglogau, 1912 ließ er sich als Rechtsanwalt in Ratibor nieder, übte diese Tätigkeit aber nur kurze Zeit aus, weil er am 1. Februar 1913 das Amt des gewählten Vorstehers der Großgemeinde Roßberg antrat. Dabei entwickelte er noch heute modern anmutende Siedlungs- und Stadtplanungskonzepte mit ökologischen Aspekten für den oberschlesischen Raum mit seiner Montanindustrie, wodurch er auch über seinen amtlichen Arbeitsbereich hinaus bekannt wurde. So kam es, dass er während des von Deutschland und Polen geführten Abstimmungskampfes um Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg im April 1920 als Plebiszitkommissar in Oberschlesien zu den führenden Persönlichkeiten gehörte, die deutsche Interessen vertraten, manches Fehlurteil und Übergriffe der Besatzungsmacht und der Polen bereinigen und die Abstimmung organisatorisch vorbereiten konnten. Wenn sich am 20. März 1921 bei der oberschlesischen Volksabstimmung fast 60 Prozent der Votierenden für den Verbleib des Gebietes bei Deutschland entschieden,

dann ist das in besonderem Maße auch Urbanek zuzuschreiben. Als Urbanek 1922 zum Landrat des Restkreises Beuthen und 1927 des im Zuge der Gebietsneugliederung gebildeten Grenzlandkreises Beuthen-Tarnowitz ernannt wurde, konnte er manche Schäden aus dem Genfer Diktat des Völkerbundes, das organisch Gewachsenes willkürlich zerteilt hatte, und aus der Abtretung Ost-Oberschlesiens an Polen nach der Abstimmung heilen und Wogen des äußerst leidenschaftlich geführten Plebiszits mit echtem Versöhnungswillen beruhigen, indem er den polnischen Landsleuten die Hand reichte zum Wiederaufbau des Gebietes als freier Bundesstaat im Deutschen Reich einlud. Er verbesserte die Infrastruktur und wehrte sich gegen Zentralisierungstendenzen. Dem begeisterten Naturfreund verdankt die Stadt Beuthen Grün-, Park- und Waldanlagen.

Während der Hitlerzeit wurde Urbanek 1934 als Zentrumsmann ungeachtet seiner nationalen Verdienste in den Ruhestand versetzt, was ihn veranlasste, Rechtsanwalt in Berlin zu werden und sich zum Experten für Devisenrecht zu entwickeln. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er zum Syndikus des Reichtreuhändlers für die gesamte Berg- und Hüttenindustrie der Kreise Sosnowitz und Bendzin im besetzten Polen bestellt, wegen seines Eintretens für verfolgte Juden dann aber verhaftet und zwei Monate lang im Sosnowitzer Gefängnis eingesperrt. 1941 übernahm er das Amt des Syndikus und Leiters der Rechtsabteilung der Oberschlesischen Hydrierwerke AG in Blechhammer bei Heydebreck, die im Januar 1945 von der Roten Armee besetzt wurden.

Am 10. November 1945 fand Urbanek eine neue Anstellung als Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Thüringen in Weimar. Ende 1948 wurde er Landgerichtspräsident von Altenburg in Thüringen, versuchte aber über Westkontakte in den hessischen Staatsdienst übernommen zu werden, weil die zunehmende Etablierung der kommunistischen Ideologie ihm nicht zusagte. Der Demokrat und Katholik wurde daraufhin aus dem Justizdienst entlassen und von einem Potsdamer Kriegsgericht wegen „antisowjetischer Propaganda und Agitation“ zu 30 Jahren Arbeitslager verurteilt. Im Januar 1954 wurde er nach fünf Jahren Haft in den Zuchthäusern von Bautzen und Brandenburg im Alter von 70 Jahren amnestiert, wich nach Westen aus und wurde im Rang eines Ministerialdirigenten in den Ruhestand versetzt.

Urbanek schloss sich der Landsmannschaft der Oberschlesier an und amtierte 1954-56 als deren Bundesvorsitzender und dann als Ehrenvorsitzender. Weil er vom rechtlichen Fortbestehen des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 ausging, plädierte und publizierte er im Sinne des Heimkehrrechts der deutschen Vertriebenen. Der Träger des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland und des Schlesischen Adlers I. und II. Stufe, der „Anwalt Oberschlesiens“, wie ihn Hans-Ludwig Abmeier nannte, starb im Alter von 88 Jahren in Frankfurt am Main und wurde auf dem dortigen Hauptfriedhof beigesetzt.

Werke: Die Aufrechnungsbefugnis des Bürgen mit Gegenforderungen des Hauptschuldners gegen den Gläubiger in geschichtlicher Entwicklung. Dissertation an der Universität Breslau 1907. Borna-Leipzig 1908; Oberschlesien heute und morgen. Referat, dem Verein für Kommunalwirtschaft erstattet. Berlin-Friedenau 1916; Die Lebensmittelversorgung und die Abfallverwertung in den Gemeinden nach dem Kriege. 1. Bd.: Die Lebensmittelversorgung. Berlin 1918; Ein Volkspark für Beuthen-Roßberg? Berlin 1918; Planmäßige Siedelung im ober-schlesischen Industriebezirk – eine europäische Notwendigkeit. In: Der Oberschlesier. Bd. 2. 1920. Nr. 12 v. 20. März; Die polnische Autonomie. Der deutsche Plebiszitkommissar über Korfantys Bauernfang. Kattowitz 1921; Schriften-Nachweis zur Oberschlesischen Frage. Breslau 1922; Über die Selbstverwaltung des ober-schlesischen Industriegebietes nach der Grenzziehung. Berlin-Friedenau 1926; Das Eingemeindungsgebiet (Industrieviertel) in Vogelschau. Beuthen/OS 1926; Die finanzielle Aushöhlung des Kreises Beuthen. Beuthen 1926; Interkommunale Probleme des ober-schlesischen Industriegebietes. In: Verwaltungs- und Wirtschaftsfragen Oberschlesiens. Hg. v. Saemisch. Berlin 1927. S. 62-89; Über den Mangel an Wohnungen im Landkreise Beuthen-Tarnowitz. Beuthen 1929; (Mit H. Lukaschek) Oberschlesische Dreistädteeinheit? Kritik und Abwehr. Berlin 1929; Was grünt in Beuthen, Hindenburg, Gleiwitz? Berlin 1930; W. Volz: Zum ober-schlesischen Problem. Hg. v. K. Urbanek u. H. Lukaschek. Gleiwitz 1930; Brotgeld statt Goldgeld: die Überwindung der deutschen Arbeitslosigkeit. Berlin 1931; Das deutsche Devisenrecht. Berlin 1936; Die Devisengesetzgebung. Berlin 1937; Das Heimkehrrecht der deutschen Ausgetriebenen, ein Anspruch des positiven Völkerrechts. Dortmund 1959;

Plebiszitkommissar in Oberschlesien. In: Herbert Hupka (Hrsg.): Denk ich an Schlesien 1. Leben in Schlesien. Gräfe und Unzer Verlag. München 1962. S. 29-42

Literatur: Karl Schodrok: Dr. Kurt Urbanek. In: Schlesien. 1959/3. S. 185; Karl Schodrok: Kurt Urbanek 80 Jahre. In: Schlesien 9. 1964. S. 189; E. v. Zalewski: Landrat a. D. Dr. Kurt Urbanek aus Beuthe OS. 80 Jahre. In: Gleiwitzer – Beuthener – Tarnowitzer Heimatblatt 14. 1964. H. 11. S. 21 f.; Dr. Urbanek. In: Oberschlesischer Bildkalender 1971; Zum Tode von Dr. K. Urbanek. In: Unser Oberschlesien 23. 1973. Nr. 9 v. 10. Mai (enthält vor allem die Traueransprache von F. Hollunder); K. Schodrok: Kurt Urbanek †. In: Schlesien 18. 1973. S. 128; H. Neubach: Dr. Kurt Urbanek (1884-1973). In: Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins. Bd. 36/41. 1974/79. S. 303 f.; A. Perlick: Beuthen/OS. 2. Aufl. Dülmen 1982. S. 72; H.-L. Abmeier: Dr. Kurt Urbanek (1884-1973). In: Schlesische Lebensbilder. Schlesier des 16. bis 19. Jahrhunderts. Bd. IV. Namens der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. v. Friedrich Andreae, Erich Graber, Max Hippe. Jan Thorbecke Verlag. Sigmaringen 1985. S. 350-356; H.-L. Abmeier: Zur Biographie von Kurt Urbanek (mit Werkverzeichnis). In: Oberschlesisches Jahrbuch. Bd. 8. 1992. S. 117-124; Kurt Urbanek (1884-1973) (Porträtzeichnung). In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 91 f. (Porträtzeichnung); Urbanek, Kurt. In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Teil 3 Q-Z. Palatina Verlag. Heidelberg 2000. S. 148; Kurt Urbanek (1884-1973). In: Schlesische Lebensbilder. Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts. Bd. VII. Im Auftrage der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. v. Friedrich Joachim Menzel. Jan Thorbecke Verlag. Sigmaringen 2001. S. 350-356

Weblink: http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_UrbaneK

Erhebung: 08.02.1956 (= 17 Jahre vor seinem Tod)

Gerhard Webersinn (* 25. April 1904 Münsterberg/Mittelschlesien, † 19. Februar 1993 Münster) wurde als Sohn eines Uhrmachermeisters geboren. Er legte in Neisse das Abitur ab, studierte Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Breslau, einige Semester auch Geschichte bei Prof. Dr. Ziekursch. Am 24./25. Juni 1927 legte er seine erste juristische Staatsprüfung am OLG Breslau ab, am 6. Januar 1931 folgte die große jur. Staatsprüfung vor dem Landesprüfungsamt in Berlin. 1926 promovierte Webersinn mit der Dissertation „Die geschichtliche Entwicklung des Gotteslästerungsdelikttes“. Er war Gerichtsreferendar an den Gerichten in Münsterberg/Schles., Glatz, Breslau, Gerichtsassessor am Landgericht Hirschberg und an den Amtsgerichten Friedland b. Waldenburg, Ottmachau, Friedland Bez. Oppeln, Patschkau, Strehlen, Münsterberg. 1938 wurde er Amtsgerichtsrat in Löwen, Kreis Brieg.

Nach Kriegsdienst, Gefangenschaft und Vertreibung 1945 war Webersinn als Katholik und Anhänger der politischen Mitte Mitbegründer der CDU in der Niederlausitz und stand damals in enger Verbindung zu seinem Landsmann Dr. Hans Lukaschek, dem späteren Bundesvertriebenenminister. Webersinn war Aufsichtsrichter am Amtsgericht in Finsterwalde und Cottbus. Von 1946 bis zur Flucht aus der Sowjetischen Besatzungszone im Frühjahr 1950 war er Abgeordneter des Landtages der Mark Brandenburg und arbeitete maßgeblich an der Verfassung des Landes mit. 1950 wurde er Verwaltungsrichter am Verwaltungsgericht in Arnsberg/Westf., 1954 wurde er an das Oberverwaltungsgericht des Landes Nordrhein-Westfalen in Münster berufen, an dem er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1969 wirkte.

In der Bundesrepublik stellte er sich sofort in den Dienst der Vertriebenen- und Flüchtlingsarbeit. In Wort und Schrift engagierte sich Webersinn für das schlesische Volkstum. Mit wichtigen Beiträgen und Buchrezensionen ist er in zahlreichen wissenschaftlichen Jahrbüchern, Zeitschriften und Heimatblättern vertreten. Er hat sehr viele Aufsätze und Zeitungsartikel zur politischen Geschichte Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert veröffentlicht, vor allem ab 1960 in der Vierteljahresschrift „Schlesien“ und „Unser Oberschlesien“. Als aktives Mitglied des Kulturwerks Schlesien, dem er seit 1965 angehörte, trug er wesentlich zu Forschung und Heimatbildung bei, ebenso als Mitarbeiter beim Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau und bei anderen Publikationen des Göttinger Arbeitskreises. Für das Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau schrieb er etliche Biografien über bedeutende Köpfe seiner schlesischen Heimat. Außerdem arbeitete er mit u. a. bei der Zeitschrift für Ostforschung, im „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“ sowie den fachkundlichen Blättern „Rundschau für Kommunalbeamte und

-Angestellte“ und der Zeitschrift „Staats- und Kommunalverwaltung“. Karl Schodrok schrieb zum 65. Geburtstag seines Kollegen, als dessen Produktivität längst noch nicht beendet war: „Um eine Übersicht über Webersinns Publikationen zu geben, müsste man eine ganze Broschüre schreiben.“ Seine Beiträge über die Provinz Oberschlesien weisen Webersinn als einen äußerst sachkundigen Historiker aus. Bei seinen weitgefächerten kulturgeschichtlichen und juristischen Veröffentlichungen pflegte Webersinn einen populären, leicht verständlichen Stil in flüssigem Deutsch, als Mensch wurde sein geradliniges, ruhiges und ausgleichendes Wesen hervorgehoben, das ihn wiederholt in beratende und vermittelnde Positionen brachte.

Für seine Verdienste als Historiker und Obergerverwaltungsgerichtsrat ist Gerhard Webersinn 1979 mit dem selten verliehenen Schlesienschild ausgezeichnet worden. Der elegante, kontaktfreudige „Seigneur“ starb, fast 89-jährig, im westfälischen Münster.

Werke: Die geschichtliche Entwicklung des Gotteslästerungsdelikts. Dissertation. Breslau 1928; Professor Theodor Goerlitz und sein Werk. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 6. Würzburg 1961. S. 73-99; Johannes Otto von Münsterberg. Magister in Prag und erster Rektor der Universität Leipzig. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 7. Würzburg 1962. S. 75-92; Die schlesische Uhrenindustrie. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 8. Würzburg 1963. S. 122-153; Eichendorff und die Pressegesetzgebung. In: Aurora. Eichendorff-Almanach 1963; Gustav Heinrich Ruffer. Breslauer Bankherr – Pionier des Eisenbahngedankens – Förderer schlesischer Wirtschaft. Würzburg 1966; Hans Herschel. Bürgermeister von Breslau. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 12. Würzburg 1967. S. 246-306; Eugen Schiffer / Helmuth James Graf von Moltke. In: Schlesische Lebensbilder. Schlesier des fünfzehnten bis zwanzigsten Jahrhunderts. Bd. V. Im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. v. Helmut Neubach u. Ludwig Petry. Holzner-Verlag. Würzburg 1968. S. 148-157, 269-282; Dr. Felix Porsch. Vizepräsident des Preußischen Landtages. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 13. Würzburg 1968. S. 232-283; Die Provinz Oberschlesien. Ihre Entstehung und der Aufbau der Selbstverwaltung / Das deutsch-polnische Abkommen vom 15.5.1922. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 14. Würzburg 1969; Prälat Karl Ulitzka. Politiker im Priester. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 15. Würzburg 1970. S. 146-205; Thomas Szczeponik. Ein Leben für Glaube, Volkstum und Heimat. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 16. Würzburg 1971. S. 159-214; Die schlesische Zuckerindustrie. Sigmaringen 1973; Otto Ulitz. Ein Leben für Oberschlesien. Veröffentlichung der Oberschlesischen Studienhilfe 38. Augsburg 1974

Literatur: Dr. Webersinn 60 Jahre. In: Schlesier 1964/4. S. 8; Konrad Kuschel: Dr. Gerhard Webersinn 60 Jahre alt. In: Frankenstein/Münsterberger Heimatblatt Nr. 4/1964. S. 11; OVG-Rat Dr. Gerhard Webersinn ins Kulturwerk Schlesien berufen. In: Mitteilungen der Vereinigten Landsmannschaften Münster. Nr. 8. Aug. 1965; Paul Beyer: Dr. Gerhard Webersinn, der Historiker Saliae. Von Münsterberg nach Münster. In: Salier-Blätter 12. Okt. 1965. S. 23-26; Karl Schodrok: Dr. Gerhard Webersinn. In: Schlesien 1969/1. S. 61 f.; Karl Schodrok: Dr. Gerhard Webersinn 70 Jahre. In: Schlesien 1974/2. S. 114 f.; Helmut Neubach: Gerhard Webersinn. In: Schlesien 1979/2. S. 123 f.; Eberhard Günter Schulz: Geburtstagsglückwünsche [80. Geb.]. In: Schlesien 1985/1. S. 56; Gerhard Webersinn (Porträtfoto). In: Herbert Groß: Bedeutende Oberschlesier. Kurzbiographien. Laumann-Verlag. Dülmen 1995, S. 396 f.; Hans-Ludwig Abmeier: In memoriam. Schlesischer Seigneur. 100 Jahre seit der Geburt von Gerhard Webersinn (Porträtfoto). In: Schlesischer Kulturspiegel. 2/2004. S. 22

Erhebung: 06.12.1965 (= 28 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

Richard Werner (* 1895 Kath. Hennersdorf/Kreis Lauban, † 2. April 1982 Würzburg) absolvierte die Präparandie und eine seminaristische Lehrerausbildung in Liebenthal, 1930 die Prüfung für Mittelschullehrer in Deutsch und Französisch. Im Mai 1915 wurde er zum Kriegsdienst einberufen. Im Oktober 1916 kam er bei der Schlacht an der Somme in französische Kriegsgefangenschaft, Heimkehr im März 1920. Seine Dienstorte in Schlesien waren Groß Neudorf/Kreis Jauer 1914-1915, Märzdorf am Bober/Kreis Löwenberg 1920-1925 und bis 1945 in Rauschwitz/Kreis Glogau, 1925-33 war er Dozent an der Volkshochschule Glogau-Land (bis die NSDAP seine Tätigkeit unterband, wahrscheinlich weil er niemals Parteimitglied wurde) und arbeitete an einem deutschen Sprachatlas mit. 1923 unternahm er mit dem Fahrrad eine Studienreise durch Ober- und Mittelitalien, 1928 machte er Sprachstudien an der franz. Universität Grenoble und eine Reise durch die Schweiz. Auch im Zweiten

Weltkrieg leistete er 1939-45 Frontdienst als Offizier der Nachrichtentruppe, seit 1942 Hauptmann der Reserve. Heimatkundliche und volkskundliche Beiträge erschienen von ihm in schlesischen Zeitungen und Kalendern, von 1934 bis 1938 wöchentliche Plaudereien in schlesischer Mundart, in Will-Erich Peuckerts Sagensammlung und seiner Schlesischen Volkskunde, für dessen Deutsches Institut in Breslau Werner auch volkskundliche Ausstellungsstücke bereitstellte.

Nach dem Zusammenbruch fand er seine Familie in Thüringen wieder. Im Kreis Gera fand er eine Anstellung als Lehrer, wurde aber 1947 wieder entlassen, weil er Offizier gewesen war. Er begründete 1947 in seiner neuen Heimat Hofheim/Ufr. eine Volkshochschule, deren Leiter er bis zum Eintritt in den Ruhestand 1960 war. 1952 unternahm Werner eine dreiwöchige Studienreise nach Schweden im Rahmen der westdeutschen Erwachsenenbildung. Neben seiner umfangreichen Vortragstätigkeit gründete er einen Filmclub, einen musischen Arbeitskreis und organisierte einen Filmdienst für die Landgemeinden. Werner war Mitglied der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde sowie der Künstlergilde Esslingen und Mitarbeiter am schlesischen Wörterbuch, das bei Kugelhaus in Marburg herauskam, sowie am Deutschen Volkskunde-Atlas. Neben Aufsätzen zu Literatur, Heimat- und Volkskunde Schlesiens schrieb er 1934-38 wöchentliche Plaudereien und Erzählungen in schlesischer Mundart unter dem Pseudonym „Hons guck ei d’Walt“. Aus beiden Weltkriegen, an denen er an der Front teilnahm, bekam er eine Reihe von militärischen Orden, für seine Arbeit in der Erwachsenenbildung wurde ihm 1962 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. 1968 kam sein Mundartband „A bissel woas vu derrheem“ heraus. Die darin enthaltenen heiteren Erzählungen und Gedichte sind in örtlich begrenztem (schlesisch-oberlausitzischem) Dialekt abgefasst und gerade deshalb wie auch durch das reiche volkskundliche Wissen Werners für Mundart- und Volkstumsforschung aufschlussreich. Schon in den Würzburger Anfängen des Kulturwerks Schlesien war Werner mit seiner „von Toleranz, Hilfsbereitschaft und Humor geprägten menschlichen Liebenswürdigkeit“ ein treuer Helfer Karl Schodroks. Sowohl durch seine pädagogischen und poetischen Arbeiten wie auch durch seine Beiträge zu Literatur und Volkskunde in Sammelwerken und Lexika hat Werner viel für die Erhaltung und Dokumentation schlesischer Kultur getan.

Werke: A bissel woas vu derrheem, vu Katholsch Hennerschdorf ... aus derr Äeberlausitz. Erzählungen und Gedichte in schlesischer Mundart. Brentano-Verlag, Darmstadt 1968. 89 S.; Iech soal a Greis sein (Gedicht). In: Schlesien 1981/2. S. 109; Beiträge in: Will-Erich Peuckert. Schlesische Sagen / Schlesische Volkskunde

Literatur: Verdienste um die Erwachsenenbildung. Hauptlehrer a. D. R. Werner wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. In: Main-Post. Würzburg v. 14.11.1962; Hans Reitzig: Bespr. „A bissel woas vu derrheem“. In: Schlesien 1969/1. S. 58; [Zum 85. Geburtstag]. In: Schlesien 1980/3. S. 191; Eberhard Günter Schulz. [Todesnachricht]. In: Schlesien. 1982/2, S. 128

Erhebung: 11.01.1960 (= 22 Jahre vor seinem Tod)

Erich Worbs (* 25. April 1893 Liegnitz, † 29. Mai 1975 Hamburg) war der Sohn des Mittelschullehrers Paul Worbs, der aus einer Familie von Bauern und Webern stammte, die nachweisbar seit dem 15. Jahrhundert im Riesengebirge ansässig war. Er besuchte in seinem Geburtsort die Oberrealschule und studierte in Breslau und Göttingen Mathematik und Naturwissenschaften. Nach kurzem Kriegsdienst legte er 1916 in Breslau das Staatsexamen ab und war anschließend als Lehrer tätig, zunächst an der Odenwaldschule, dann an den Landerziehungsheimen Saarow (Mark) und Hohenlychen (Mecklenburg). Er pflegte Verbindung mit dem Kreis um Carl Hauptmann, der ihn durch „tiefste menschliche Güte und reinste Gottnähe“ beglückte. Dort fanden seine Gedichte und Erzählungen solche Beachtung, dass er mit eigenen Bändchen sowie als Herausgeber an die Öffentlichkeit trat. An Eugen Diederichs „Tat“ wirkte er mit pädagogischen und kulturpolitischen Aufsätzen mit. Zusammen mit dem Verleger Will-Erich Peuckert und dem Maler W. E. Loch gab er zwischen 1917 und 1918 die literarische Zeitschrift „Der Berg“ heraus. 1923 kam er als Stadtjugendpfleger und

Leiter des städtischen Jugendheims nach Guben. Mit allen Jugendgruppen betrieb er auf gemeinsamer Basis Kulturarbeit und gab ein gemeinsames Jahrbuch heraus. Worbs wurde Studienassessor in Berlin und von 1928 bis 1950 war er (Ober-)Studienrat in Görlitz. Dort kam es auf Grund intensiver archivalischer Arbeit zu einer stattlichen Reihe von heimatkundlichen Veröffentlichungen, u. a. des in der Zeit der Renaissance spielenden Romans „Zwischen den Toren“. 1930-32 weilte er als Leiter des deutsch-nordischen Schüleraustausches für die Landesgruppe Schlesien in Schweden. 1937 wohnte Worbs als Schriftsteller in Görlitz.

1950 erfolgte der Ruf an die Arbeiter- und Bauernfakultät der Technischen Hochschule Dresden. Daneben war er weiterhin im Kulturbereich tätig, beispielsweise veranstaltete er Ausstellungen im Radebeuler Schloss Hoflössnitz. Nach Erscheinen einer Biografie über den Mathematiker C. F. Gauss, die nicht im Sinne des DDR-Regimes abgefasst war, wurde Worbs als „ideologisch untragbar“ entlassen. Er übersiedelte 1955 nach Westberlin und wurde in der Umschulung von geflüchteten Ost-Abiturienten auf West-Standards tätig. Literarische Arbeiten entstanden etwa für die „Ostdeutschen Monatshefte“. Ab 1960, nach Versetzung in den Ruhestand, lebte er in Harksheide bei Hamburg. Dort gab er eine längst begonnene Anthologie heraus unter dem Titel „In die Ewigkeit gesprochen“. Sie enthält mit kenntnisreichen Erläuterungen versehene – von den Verstorbenen selbst gewünschte oder von Hinterbliebenen angeregte – Grabinschriften von 380 Persönlichkeiten und Schicksalen aus den verschiedensten Zeiten und Ländern, Lebens- und Schaffensgebieten, angefangen von Epitaphen in ägyptischen Pyramiden und Grabkammer bis in die Gegenwart des Herausgebers. Mit seiner schlesischen Heimat hielt Worbs Verbindung durch regelmäßige Mitarbeit u. a. am Eichendorff-Almanach, an dem Jahrbuch „Aurora“ und der Vierteljahresschrift „Schlesien“. Franz Heiduk schreibt in seinem Nachruf über den 1975 Verstorbenen: „Die gesamte schriftstellerische Tätigkeit von Worbs kennzeichnet das unablässige Bestreben, die bedrängende Alltagswirklichkeit aufzubrechen, Wege in die Transzendenz freizuhalten. Damit stand er in bester schlesischer Tradition.“

Werke: Musik der Berge. Märchen. Verlag der Saat. Liegnitz [1920]; Das Herz der Landschaft. Verlag der Saat. Liegnitz [um 1920]; Das nächtliche Golgatha. Drei Spiele vor blauem Vorhang. Wir Verlag. Berlin 1921; Beethoven. Novellen und Verse aus seinem Mythos. G. Bosse Verlag. Regensburg [1930]; Das schlesische Antlitz. Gedichte. Hoffmann & Reiber. Görlitz 1934; Flammen über Schlesien. Erzählungen. Hoffmann & Reiber. Görlitz 1936; Zwischen den Toren. Schicksal einer Stadt aus der Zeit der Renaissance [Roman]. Hoffmann & Reiber. Görlitz 1937; Ewige Musik. Gedanken und Erlebnisse aus ihrem Reich. Union-Verlag. Berlin 1954; Carl Friedrich Gauss. Ein Lebensbild. Koehler & Amelang. Leipzig 1955; Bartholomäus Scultetus. Das Portrait eines Schlesiens aus dem Frühbarock. In: Schlesien 1960/3. S. 164-169; Silber, Gold und Edelsteine im Riesen- und Isergebirge. In: Schlesien 1961/1. S. 6-10; Caspar Schwenckfeldt, der erste Erforscher der Riesengebirgsnatur. In: Schlesien 1961/3. S. 150-154; Goethe und der schlesische Physiker Johann Wilhelm Ritter. In: Schlesien 1967/4. S. 196-202; Der Berg. In: Schlesischer Heimatkalender 1968. S. 8-11

Literatur: Tod in der Donau. Thomas Stoltzer / Ein Schülergericht in Goldberg. Valentin Trozendorf / Der Zauberspiegel. Ehrenfried Walther von Tschirnhaus / Machbuba, die abessinische Fürstentochter. Fürst Hermann von Pückler-Muskau / Der Ruf der Sterne. Wilhelm Foerster. In: Große Schlesier. Geistestaten – Lebensfahrten – Abenteuer. Hrsg. v. Alfons Hayduk. Aufstieg-Verlag. München 1957. S. 32-35, 36-39, 68-71, 123-126, 154-157; Karl Schodrok: Bespr. „In die Ewigkeit gesprochen“. In: Schlesien 1971/1. S. 60; Franz Heiduk: Erich Worbs †. In: Schlesien 1975/3. S. 188

Erhebung: 21.03.1966 (= 9 Jahre vor seinem Tod)

Foto: vorhanden

AUSWERTUNG DER TABELLE

Die betreffenden Personen werden hier jeweils nicht mit ihrem Namen, sondern nur mit der laufenden Nummer angegeben, weil sie auf der Tabelle leicht identifizierbar sind.

Geschlecht und Geschlechtsspezifika:

Unter den 105 befragten Personen, deren Fragebögen mir vorliegen und um deren Auswertung es hier geht, sind 8 weiblichen (= 7,62 %) und 97 (= 92,38 %) männlichen Geschlechts. Bei 6 weiblichen Teilnehmern ist in Beruf bzw. Engagement eine geschlechtsspezifische Ausprägung feststellbar (Nr. 6, 31, 42, 45, 61, 80), bei Nr. 103 ist dies nicht der Fall, bei Nr. 105 konnte diese Frage mangels Unterlagen nicht beantwortet werden.

Verteilung auf Altersgruppen:

In der hier erfolgten Einteilung nach 8 Altersgruppen gehört zu Gruppe 1, also zu den im Zeitraum zwischen 1861 bis 1870 Geborenen, mit Nr. 43 lediglich eine Person (= 0,95 %).

Unter Gruppe 2 (1871-1880) versammeln sich 6 Personen (Nr. 26, 42, 53, 79, 80, 86 = 5,71 %).

Unter Gruppe 3 (1881-1890) versammeln sich 18 Personen (Nr. 2, 7, 8, 13, 14, 19, 30, 35, 36, 41, 55, 62, 63, 72, 75, 81, 94, 95 = 17,14 %).

Unter Gruppe 4 (1891-1900) versammeln sich 23 Personen (Nr. 3, 4, 6, 9, 11, 12, 24, 25, 28, 39, 54, 56, 57, 61, 67, 69, 73, 83, 90, 91, 101, 102, 104 = 21,9 %).

Unter Gruppe 5 (1901-1910) versammeln sich 26 Personen (Nr. 5, 18, 21, 22, 29, 37, 40, 44, 45, 47, 48, 49, 52, 60, 64, 65, 66, 74, 77, 82, 88, 92, 93, 96, 100, 105 = 24,76 %).

Unter Gruppe 6 (1911-1920) versammeln sich 27 Personen (Nr. 1, 10, 15, 16, 17, 20, 23, 31, 32, 33, 34, 38, 46, 50, 51, 58, 59, 68, 70, 78, 84, 85, 87, 97, 98, 99, 103 = 25,71 %).

Unter Gruppe 7 (1921-1930) versammeln sich 3 Personen (Nr. 27, 71, 89 = 2,86 %).

Unter Gruppe 8 (1931-1940) findet sich nur 1 Person (Nr. 76 = 0,95 %).

Das fragliche Kontingent der Erhebung hat also Personen erfasst, deren Geburtsdaten über 8 Jahrzehnte verstreut sind, also ein volles Menschenleben umfassen. Allerdings befindet sich in der ältesten wie auch in der jüngsten Altersgruppe jeweils nur eine Person, während zu Gruppe 2, der zweitältesten, und zu Gruppe 7, der zweitjüngsten, 7 bzw. 3 Personen gehören. Die im Zeitraum von 1921 bis 1940 Geborenen (Gruppe 7 und 8) sind also mit 4 Personen am schwächsten vertreten. Mit 7 Personen nur wenig stärker haben sich Personen beteiligt, die zwischen 1861 bis 1880 geboren wurden (Gruppe 1 und 2). Am stärksten dagegen mit 27 Personen ist Gruppe 6 (= 25,71 %) für das Jahrzehnt zwischen 1911 und 1920, die drei vorausgehenden Jahrzehnte mit leicht abnehmender Tendenz in Richtung Vergangenheit fast ebenso stark. Die meisten Teilnehmer an der Erhebung rekrutieren sich demnach mit 94 Personen (= 89,52 %) aus den zwischen 1881 und 1920 Geborenen. Dagegen tragen die flankierenden 4 Jahrzehnte lediglich 11 Personen (= 10,48 %) bei.

Außerhalb Schlesiens geboren:

Von den 105 Befragten wurden 12 Personen (Nr. 3, 30, 33, 34, 43, 45, 46, 51, 70, 94, 96, 97 = 11,43 %) außerhalb Schlesiens geboren, wuchsen dann aber entweder in Schlesien auf oder hatten dort langjährig ihren Wirkungskreis.

Adlige:

Unter den 105 Befragten befanden sich 4 Adlige (Nr. 30, 42, 43, 96 = 3,81 %).

Juden:

Unter den 105 Befragten befanden sich 5 Personen vollständig oder teilweise jüdischer Herkunft, ersteres lediglich Nr. 9, zur Hälfte Nr. 34, 36 und 51, zu einem Viertel Nr. 57.

Akademiker:

Unter den 105 Befragten waren oder sind 85 Akademiker, lediglich 20 hatten keine akademische Ausbildung bzw. führten keinen akademischen Titel.

Studium oder Ausbildung außerhalb Schlesiens:

Unter den 105 Befragten haben 51, also nahezu die Hälfte (= 48,57 %) ihr Studium oder ihre Ausbildung entweder teilweise oder ganz außerhalb Schlesiens absolviert, meist an deutschen Universitäten, aber auch in Wien, Prag usw.

Beruf(e):

Unter der Rubrik „Beruf“ waren meist Mehrfachnennungen notwendig. Nicht immer ist aber unter einer Nennung ein gewerblicher oder Brotberuf zu verstehen, manchmal verbirgt sich dahinter einfach ein Arbeits- oder Verantwortungsgebiet bzw. ein Interessensfeld. Bei Nr. 50 konnte gar kein Beruf eruiert werden, dagegen bei Nr. 43 gleich 5 Tätigkeitsfelder und bei Nr. 78 sind es deren sogar 6.

Ansonsten erzielen die Lehrer und Erzieher mit 43 Nennungen einen Spitzenwert (= 40,95 %). Dahinter folgt die schreibende Zunft: mit 29 Nennungen (= 27,62 %) die Autoren, Dichter und Schriftsteller, mit 20 Nennungen (= 19,05 %) die Journalisten und Redakteure.

17 Nennungen (= 16,19 %) gibt es bei Verwaltungsbeamten,

15 (= 14,29 %) bei Finanzbeamten und Kaufleuten,

12 (= 11,43 %) bei Juristen,

10 (= 9,52 %) bei Büchermenschen wie Verlegern und Bibliothekaren,

ebenfals 10 bei Politikern,

9 (= 8,57 %) bei Bühnenkünstlern,

8 (= jeweils 7,62 %) sowohl bei Geistlichen wie auch bei Technikern, aber auch bei denjenigen Verwaltungsbeamten, die speziell im Bundes- oder Landesministerium für Vertriebene und Flüchtlinge tätig oder Beauftragte für die Seelsorge der Heimatvertriebenen waren,

4 (= 3,81 %) bei Bildenden Künstlern,

3 (= jeweils 2,86 %) sowohl bei Philologen wie auch bei Historikern und Naturwissenschaftlern,

2 (= jeweils 1,9 %) sowohl bei Philosophen wie bei Militärs und Fürsorgern,

nur 1 Nennung findet sich bei Ethnologen, Medizinern und Handwerkern (= jeweils 0,95 %).

Laufbahn:

80 der 105 Befragten (= 76,19 %) konnten ihre in Schlesien begonnene berufliche Karriere ohne große Zäsuren und Brüche fortsetzen und ausbauen, manchmal fast ohne Unterbrechung, manchmal auch nach wenigen Monaten oder Jahren des Wartens oder provisorischer Beschäftigungen. Die allermeisten gingen in die BRD, einige wenige auch zunächst kurzfristig

in die DDR (Beispiele sind Nr. 68, 71, 95, 100, 104), solange bis die Politik der Kollektivierung und Sozialisierung klar erkennbar und zum Nachteil der eigenen Entwicklung wurde bzw. den eigenen Überzeugungen widersprach.

7 der Befragten (= 6,67 %) haben ihre Laufbahn in Deutschland neu begonnen (Nr. 5, 9, 13, 25, 27, 48, 94).

10 der Befragten (= 9,52 %) mussten sich nach der Vertreibung beruflich neu orientieren (Nr. 17, 22, 30, 42, 43, 57, 79, 82, 87, 89).

2 Teilnehmer an der Umfrage (= 1,9 %) haben ihre Karriere im Ausland begonnen (Nr. 72, 96).

1 Teilnehmer an der Umfrage wurde in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, wodurch auch seine Karriere beendet war (Nr. 19).

1 anderer Teilnehmer hat seine Karriere zur See und im Ausland begonnen (Nr. 86).

Nr. 26, 50 und 56 konnte wegen fehlender Angaben und Nr. 105 wegen unleserlicher Schrift nicht zugeordnet werden.

Offensichtliche Verstrickung in das NS-Regime:

Ideologische Mitläufer oder in das NS-Regime Verstrickte waren zumindest zeitweise offensichtlich folgende Teilnehmer an der Umfrage: Nr. 22, 25, 32, 48, 52, 62, 67, 74, 75.

Engagement für Schlesien und den deutschen Osten:

Meist schon vor der Vertreibung, in fast jedem Fall aber danach haben sich auf vielerlei Gebieten die allermeisten der Befragten für die alte Heimat Schlesien im engeren oder weiteren Sinn, für den deutschen Osten überhaupt sowie für die vertriebenen Landsleute eingesetzt. Nur 30 von 105 der fraglichen Personen haben dies nicht getan, zumindest liegen in diesen Fällen keine Angaben darüber vor. Der überwiegende Rest von 76 Personen (= 72,38 %) hat in irgendeiner Weise ein meist dauerhaftes und intensives Engagement an den Tag gelegt:

entweder für die Integration (INT) der Vertriebenen in Deutschland und ihren organisierten Zusammenhalt in Verbänden mit 28 Personen = 26,67 %

oder in der Dokumentation (DOK) als Historiker, Heimatkundler, Genealogen, Journalisten, Schriftsteller und Dichter mit 68 Personen = 64,76 %

oder der Multiplikation (MUL) im Unterricht, in Vorträgen und in der kulturellen Breitenarbeit mit 23 Personen = 21,9 %

oder schließlich für Dialog und Versöhnung (VER) mit den ehemaligen Nachbarvölkern mit 5 Personen = 4,76 % (Nr. 10, 28, 30, 34, 58).

Mitgliedschaften und Ehrenämter:

Von den 105 Teilnehmern an der Befragung haben 30 Personen weder eine Mitgliedschaft oder ein Ehrenamt angegeben noch waren solche in der Literatur ausfindig zu machen. Aber beim überwiegenden Rest von 75 Personen (= 71,43 %) waren Mitgliedschaften bzw. Ehrenämter feststellbar von 1 bis hin zu vielen (= über 15):

22 Personen gehörten 1 Vereinigung an.

14 Personen gehörten 2 Vereinigungen an.

14 Personen gehörten 3 Vereinigungen an.

4 Personen gehörten 4 Vereinigungen an. (Nr. 17, 23, 57, 82)

3 Personen gehörten 5 Vereinigungen an. (Nr. 28, 91, 101)

6 Personen gehörten 6 Vereinigungen an. (Nr. 8, 39, 66, 71, 72, 83)

3 Personen gehörten 7 Vereinigungen an. (Nr. 30, 51, 85)

3 Personen gehörten 8 Vereinigungen an. (Nr. 42, 78, 90)

1 Person gehörte 9 Vereinigungen an. (Nr. 20)
1 Person gehörte 12 Vereinigungen an. (Nr. 68)
1 Person gehörte 14 Vereinigungen an. (Nr. 47)
1 Person gehörte 15 Vereinigungen an. (Nr. 84)
3 Personen gehörten „vielen“ Vereinigungen an. (Nr. 43, 60, 75)
Bei mehr als 305 Mitgliedschaften bzw. Ehrenämtern insgesamt entfallen auf jeden der 105 Teilnehmer durchschnittlich mindestens 2,9 Mitgliedschaften bzw. Ehrenämter.

Art des schöpferischen Beitrags:

Die Kategorien für die Art des schöpferischen Beitrags mussten in den meisten Fällen mehrfach zugewiesen werden:

fünffach bei 3 Personen (= 2,86 %): Nr. 67, 71, 78;
vierfach bei 7 Personen (= 6,67 %): Nr. 5, 14, 28, 62, 77, 84, 99;
dreifach bei 24 Personen (= 22,86 %): Nr. 7, 9, 10, 12, 13, 15, 21, 34, 41, 48, 53, 55, 60, 61, 65, 68, 72, 81, 85, 86, 87, 91, 93, 95;
zweifach bei 41 Personen (= 39,05 %): Nr. 1, 2, 4, 6, 11, 23, 27, 35, 36, 38, 39, 40, 42, 43, 44, 47, 50, 51, 52, 58, 59, 63, 64, 66, 69, 70, 74, 75, 76, 79, 83, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100, 101, 103, 104;
einfach bei 25 Personen (= 23,81 %): Nr. 3, 8, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 24, 25, 30, 31, 32, 33, 37, 45, 46, 49, 56, 57, 73, 80, 89, 102, 105;
Keinerlei Art von schöpferischem Beitrag ist bei 4 Personen (= 3,81 %) zu konstatieren: Nr. 26, 29, 54, 97.

Einen schöpferischen Beitrag literarischer Art (LIT) haben 87 (= 82,86 %) der 105 Befragten geleistet, meist nämlich haben auch die Schöpfer und Kreativen aus ganz anderen Bereichen – wie etwa dem der Technik oder des Tourismus – ihre Ergebnisse und Ansichten in Artikeln, Aufsätzen oder Büchern niedergelegt und sind somit im weitesten Sinne literarisch tätig geworden.

Als Verleger (VER) haben sich 2 Personen betätigt (= 1,9 %): Nr. 9, 12;
im Theaterwesen (THE) 8 Personen (= 7,62 %): Nr. 5, 27, 28, 48, 71, 78, 91, 99;
in der Filmbranche (FIL) 3 Personen (= 2,86 %): Nr. 5, 48, 99;
in der Malerei (MAL) 4 Personen (= 3,81 %): Nr. 9, 78, 84, 87;
in der Musik (MUS) 8 Personen (= 7,62 %): Nr. 5, 6, 13, 28, 70, 84, 85, 94;
als Architekten (ACT) 2 Personen (= 1,9 %): Nr. 71, 98;
in der Politik (POL), ob auf regionaler, nationaler oder internationaler Ebene, 17 Personen (= 16,19 %): Nr. 4, 8, 10, 30, 34, 36, 42, 43, 44, 51, 53, 55, 67, 68, 74, 91, 95;
im Bereich der Religion bzw. Theologie (REL) 11 Personen (= 10,48 %): Nr. 1, 2, 14, 15, 39, 40, 41, 61, 68, 72, 81;
im Bereich der Ökonomie (ÖKN) 6 Personen (= 5,71 %): Nr. 4, 65, 67, 68, 71, 77;
im Bereich der Jurisprudenz (JUS) 7 Personen (= 6,67 %): Nr. 13, 21, 23, 52, 60, 93, 103;
als Wissenschaftler (WIS) 6 Personen (= 5,71 %): Nr. 13, 14, 15, 49, 59, 62;
als Techniker (TEC) 5 Personen (= 4,76 %): Nr. 37, 62, 65, 82, 83;
als Historiker und Heimatkundler (HIS) 32 Personen (= 30,48 %): Nr. 2, 3, 7, 11, 12, 23, 34, 47, 50, 53, 58, 60, 64, 66, 67, 69, 71, 75, 76, 77, 78, 79, 81, 82, 86, 87, 88, 90, 91, 93, 95, 100;
in der Industrie (IDT) 1 Person (= 0,95 %): Nr. 24;
als Kunstsammler (KUS) 1 Person (= 0,95 %): Nr. 28;
in der Traditionspflege (TRA) 5 Personen (= 4,76 %): Nr. 61, 78, 89, 92, 101;
als Pädagogen (PÄD) 7 Personen (= 6,67 %): Nr. 35, 41, 44, 63, 84, 85, 104;
als Übersetzer (ÜBS) 8 Personen (= 7,62 %): Nr. 7, 10, 14, 21, 38, 55, 62, 96;
als Astrologen (AST) 1 Person (= 0,95 %): Nr. 67;
als Ethnologen (ETN) 1 Person (= 0,95 %): Nr. 72;

als Genealogen (GEN) 1 Person (= 0,95 %): Nr. 77;
bei der Marine (MAR) 1 Person (= 0,95 %): Nr. 86;
im Tourismus (TOU) 1 Person (= 0,95 %): Nr. 99.

Auszeichnungen und Ehrungen:

Von 105 Befragten wurden 40 (= 38 %) einfach oder mehrfach ausgezeichnet und geehrt:

einfach 10 Personen: Nr. 2, 4, 11, 22, 31, 35, 40, 74, 81, 100;

zweifach 12 Personen: Nr. 9, 30, 39, 42, 51, 58, 69, 71, 78, 86, 90, 105;

dreifach 6 Personen: Nr. 7, 15, 36, 44, 62, 101;

vierfach 3 Personen: Nr. 19, 75, 95;

fünffach 2 Personen: Nr. 34, 68;

sechsfach 4 Personen: Nr. 24, 48, 57, 72;

siebenfach 1 Person: Nr. 53;

zehnfach 1 Person: Nr. 47;

vielfach 1 Person: Nr. 5.

Insgesamt wurden an die Teilnehmer mehr als 130 Auszeichnungen verliehen. Auf jeden einzelnen entfallen durchschnittlich mindestens 1,24 Ehrungen.

Renommée, Bekanntheitsgrad, Wahrnehmung, Popularität:

1) In engeren (schlesischen) Kreisen 27 Personen

2) Regional 10 Personen

3) National 44 Personen (= 41,9 %)

4) International 26 Personen (= 24,76 %): Nr. 5, 9, 10, 14, 28, 30, 34, 35, 36, 37, 40, 42, 43, 48, 53, 58, 62, 66, 67, 68, 72, 77, 78, 86, 95, 96.

Zwei Einstufungen wurden Nr. 39 und 74 zugewiesen.

Anerkennung in Polen:

Von 105 Befragten fanden 10 Personen (= 9,52 %) Anerkennung in Polen bzw. wurden in einem polnischsprachigen Artikel gewürdigt: Nr. 2, 28, 30, 31, 34, 53, 55, 58, 68, 88.

Fragebogen ausgefüllt: wann?

1955: 13 Personen (= 12,38 %).

1956: 37 Personen (= 35,24 %).

1957: 1 Person.

1958: 2 Personen.

1959: 2 Personen.

1960: 2 Personen.

1961: 1 Person.

1962: 1 Person.

1964: 3 Personen.

1965: 3 Personen.

1966: 6 Personen (= 5,71 %).

1967: 1 Person.

1968: 2 Personen.

1969: 3 Personen.

1970: 1 Person.

1971: 7 Personen.
1972: 2 Personen.
1974: 1 Person.
1977: 2 Personen.
1956 + 1965: 1 Person.
Fehlendes Datum: 14 Personen (= 13,33 %).

Zusätzlich von mir aufgefundene Quellen:

Bei 59 Kandidaten ließen sich zusätzliche Quellen auffinden, bis zu 11 Quellen pro Person, insgesamt sind es 164 Fundorte. Durchschnittlich bedeutet dies, bezogen auf die 59 Personen, 2,78 Quellen pro Person.

Bezogen auf alle 105 Kandidaten waren pro Person im Durchschnitt 1,56 Quellen zusätzlich auffindbar.

Porträtfoto(s) des/der Befragten vorhanden:

Bei 49 Teilnehmern wurde – wie verlangt – gemeinsam mit dem Fragebogen ein Porträtfoto geliefert.

Bei 14 Teilnehmern ist lediglich in der Literatur oder im Internet ein Foto zu finden.

Bei 5 derjenigen Teilnehmer, zu denen entweder in der Literatur oder im Internet ein Foto auffindbar ist, existiert auch ein mit dem Fragebogen geliefertes, sie sind also hier wie dort anschaulich geworden.

Bei 42 Teilnehmern ist nirgendwo ein Porträtfoto greifbar.

Nicht auf der Tabelle erfasste Auswertung:

17 von 105 Persönlichkeiten aus dem Kontingent (= 16,19 %) sind als Gründer, Mitbegründer und Initiatoren von Einrichtungen hervorgetreten:

- *Ernst Berger* begründete den Bund der Oppelner und war Mitbegründer des Kulturwerks Schlesien.
- *Joachim Engelmann* war 1947 Gründer der Landsmannschaft Schlesien und des BdV sowie einer Volkstanz- und Trachtengruppe in Oldenburg und Mitgründer des Hauskalenders „Der Schlesier“, darüber hinaus war er Initiator der Patenschaft Oldenburg-Leobschütz.
- *Johannes Gödel* war Mitbegründer der Stiftung Schlesien.
- *Franz Grabowski* war Mitbegründer der Schlesischen Studienhilfe.
- *Kraft Graf Henckel von Donnersmarck* war 1952 Mitbegründer des Kulturwerks Schlesien.
- *Erich Hylla* war 1951 Gründer und erster Leiter der „Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt am Main“ (HIPF) – heute „Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung“ (DIPF).
- *Rudolf Karl Jokiel* war Gründer einer Reihe von Zeitschriften in Schlesien und 1947 Mitbegründer der Eichendorff-Gilden in Deutschland.
- *Robert Graf Keyserlingk* war 1918 Mitbegründer der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP).
- *Margarethe Gräfin Keyserlingk* war 1929 Mitbegründerin des Welt-Landfrauenbundes mit Sitz in London / Associated Countrywomen of the World (ACWW).
- *Alois Kosler* war Initiator und Organisator der Oberschlesischen Erzählwettbewerbe 1957, 1962 und 1975.
- *Ludwig Landsberg* war nicht nur der Schöpfer des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenenförderungsgesetzes (BVFG) als Unterstützung für die kulturelle Breitenarbeit der Landsmannschaften, sondern hat auch das Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf und die Ostdeutschen Schülerwettbewerbe ermöglicht.
- Nach dem Markscheider und Montanwissenschaftler *Oskar Niemczyk* wurde noch im Jahre seines Todes 1961 eine Stiftung begründet und benannt, die wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet des Markscheidewesens und der Bergschadenskunde unterstützt und herausragende Diplomarbeiten mit dem Oskar-Niemczyk-Preis auszeichnet.
- *Clemens Riedel* war 1946 Mitbegründer der CDU in Sachsen.
- *Karl Schodrok* war 1920 Mitbegründer der „Freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens“ in Oppeln, er war außerdem Gründer des „Oberschlesien-Verlags“ in Oppeln und Mitbegründer des Kulturwerks Schlesien in Würzburg.
- *Ernst Schremmer* war Mitbegründer der Ostdeutschen Galerie in Regensburg.
- *Gotthard Speer* hat das Institut für Ostdeutsche Musik in Bergisch Gladbach gegründet.
- *Gerhard Webersinn* war Mitbegründer der CDU in der Niederlausitz.

Im nichtdeutschen Ausland gelebt haben 6 Personen (= 5,71 %):

- *Gottfried Bermann-Fischer* in Schweden, den USA, den Niederlanden und Italien,
- *Alfred Boensch* in Italien,
- *Erich Hylla* in den USA,
- *Rudolf Schönthür* in Japan, der Schweiz und den Niederlanden,
- *Arno Spindler* in China und auf den Weltmeeren,
- *Paul Joachim Schebesta* in Österreich, Portugal, England, Mosambik, Ruanda, Belgisch Kongo, Sumatra, Malakka und auf den Philippinen.

Expeditionen oder Weltreisen haben 8 Personen (= 7,62 %) unternommen (zu Forschungszwecken, als Politiker oder Abenteurer, auf Tournee oder beim Militär):

- *Paul Hübner* war ein großer Reisender, er durchwanderte Deutschland, kannte nahezu ganz Europa und besuchte ein gutes Dutzend Länder des Orients, dazu Ost- und Südafrika, Nord- und Südamerika, schließlich erforschte er den Rheinstrom von der Quelle bis zur Mündung.
- *Margarete Gräfin von Keyserlingk* war Delegierte der Frauenbewegung und der Internationalen Agrarkommission bei internationalen Tagungen in Washington, London, Wien, Stockholm, Rom, Prag, Berlin, Wiesbaden.
- *Robert Graf von Keyserlingk* nahm sich ein Jahr Urlaub und brachte zwei Walfischjagddampfer seines Veters Heinrich Keyserlingk von Norwegen über das Mittelmeer, Indien und China nach Wladiwostok. Nach Walfischjagden und Bereisung Japans, Ostchinas und der Verbannteninsel Sachalin trat er den gefährlichen Heimweg durch Sibirien an. Sein Buch „Vom japanischen Meer zum Ural“ (1897) erzählt von seinen winterlichen Ritten und Schlittenfahrten durch das unwirtliche Land, bei ethnografischen und volkswirtschaftlichen Studien in damals noch wenig bekannten Gebieten Nordasiens.
- *Victor de Kowa* gab Gastspiele in Frankreich, Belgien, Italien und der Schweiz sowie in Brasilien, Argentinien, Uruguay und Chile.
- Der Montanwissenschaftler *Oskar Niemczyk* leitete 1938 eine Expedition nach Nordisland, die beachtliche geodätische, geophysikalische und geologische Resultate erbrachte.
- *Arno Spindler* war als Marineoffizier, Fregattenkapitän und zuletzt Konteradmiral in China und auf den Weltmeeren unterwegs.
- Der Missionsgeistliche *Paul Schebesta* hat 1924-55 sechs Expeditionen zu den Pygmäenvölkern, vier zu den zentralafrikanischen Bambuti-Pygmäen von Belgisch-Kongo und zwei zu den Negrito Hinterindiens (Malaya) und der Philippinen unternommen.
- Als Berichterstatter für das Reiseblatt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ist *Friedrich August Wagner* viel herumgekommen. Buchveröffentlichungen von ihm handeln von Sizilien und der Costa Brava.

Als Übersetzer haben sich betätigt:

- *Alfred Arndt* aus dem Polnischen.
- *Ernst Bednara* aus dem Lateinischen.

- *Alfred Boensch* aus dem Italienischen.
- *Herbert Doms* aus dem Französischen.
- *Friedrich Karl Fromm* aus dem Englischen und Französischen.
- *Kraft Henckel von Donnersmarck* aus dem Polnischen.
- *Karl Jering* aus dem Englischen und Französischen.
- *Georg Steller* aus dem Polnischen.
- *Giovanni Ercole Vellani* aus dem Italienischen ins Deutsche u. u.

Eigene Werke wurden in fremde Sprachen übersetzt:

- von *Herbert Doms* ins Italienische und Französische.
- von *Oskar Niemczyk* ins Englische.
- von *Hein-Winfried Sabais* ins Englische und Französische.
- von *Paul Schebesta* ins Englische, Französische, Portugiesische und Tschechische.

Von den acht Geistlichen dieses Kontingents waren sechs katholisch und zwei evangelisch, zwei von den katholischen wurden neben 25 weiteren Theologen aus Schlesien¹ nach 1945 auf deutsche Universitätslehrstühle berufen:

- *Alfred Arndt* (kath.)
- *Herbert Doms* (kath.), Universitätslehrstuhl in Münster/Westf.
- *Walter Dürig* (kath.), Universitätslehrstühle in Freiburg i. Br. und München
- *Paul Joachim Schebesta* (kath.)
- *Johannes Kaps* (kath.)
- *Karl Kastner* (kath.)
- *Ernst-Walter Matschke* (ev.)
- *Walter Schwarz* (ev.)

Mengenbildung nach Berufsgruppen oder Engagement

Bergwerksingenieure waren *Hans Helfritz, Paul Gründler-Carnall* und *Oskar Niemczyk*.

Der einzige *Forstmeister* war *Joachim Krahl-Urban*.

Historiker, vor allem auf lokaler und regionaler Ebene, waren 43 Personen (= 40,95 %):

Alfred Arndt

Hermann Aschmann

Ernst Bednara

Ludwig Böer

Joseph Czichy

Hans Enden

Joachim Engelmann

Johannes Gödel

Winand Gralka

Herbert Hupka

Wolfgang Jaenicke

Karl Jering

Rudolf Karl Jokiel

Alois Kosler

Heinz Kulke

Paul Löbe

Wlady Majowski

Peter Nasarski

Max Arnold Nentwig

Elisabeth Nerlich

Hans Paschke

Oskar Pusch

Ludwig Reiners

Paul Ronge

Heinz-Winfried Sabais

Albert Schettler

Karl Schodrok

Jürgen Schölzel

Rudolf Schönthür

Ernst Schremmer

Kurt Schubert

Walter Schwarz

Herbert Slatosch

Arno Spindler

Hanns-Joachim Starczewski

Georg Steller

Friedrich Stumpe

Hans Theuner

Hans Tzschaschel

Kurt Urbanek

*Gerhard Webersinn
Richard Werner
Magdalena Zeisberg*

Industrielle, Kaufleute (ohne Verleger) oder Banker waren:

- *Franz Grabowski* (Manager und Chef bedeutender Industrieunternehmen)
- *Winand Gralka* (Verlagskaufmann)
- *Albrecht Haselbach* (Brauereieinhaber und Geschäftsführer)
- *Kraft Henckel von Donnersmarck* (Vorsitzender und Generaldirektor von schlesischen Wirtschaftsverbänden)
- *Friedrich Kolasius* (Verlags- und Sortimentbuchhändler)
- *Ludwig Reiners* (Börsenmakler, Händler, Vertriebsspezialist, Verkaufsdirektor)
- *Clemens Riedel* (Inhaber einer Bäckerei/Konditorei)
- *Rudolf Schönthür* (Bundesbankdirektor)
- *Wilhelm Vogel* (Kaufmännischer Direktor, Geschäftsführer)

Folgende 37 **Journalisten, Redakteure, Pressereferenten oder Herausgeber** (= 35,24 %) befinden sich im Kontingent:

*Hans Enden
Joachim Engelmann
Heinz Rudolf Fritsche
Winand Gralka
Barbara Hlauschka-Steffe
Paul Hübner
Erich Hylla
Rudolf Karl Jokiel
Annke-Margarethe Knauer
Victor de Kowa
Heinz Kulke
Ludwig Landsberg
Günter Less
Paul Löbe
Peter Viktor Menzner
Peter Nasarski
Max Arnold Nentwig
Oswald Opahle
Ludwig Reiners
Heinz Rosenberger
Heinz-Winfried Sabais
Paul Joachim Schebesta
Karl Schodrok
Ernst Schremmer
Kurt Schubert
Dorotea Schumacher
Walter Schwarz
Josef Adolf Soika
Gotthard Speer
Hanns-Joachim Starczewski
Hans Theuner*

Franz Uhlendorff
Kurt Urbanek
Friedrich August Wagner
Gerhard Webersinn
Richard Werner
Erich Worbs

Zur Gruppe der **Juristen, Rechtsanwälte und Notare** gehören:

Ernst Berger (Regierungsrat, Vizeoberpräsident, Oberbürgermeister, Ministerialrat)
Friedrich Karl Fromm (Rechtsanwalt und Notar)
Günter Less (Oberlandesgerichtsrat, Lehrstuhl für Strafrecht in Erlangen)
Kurt Dalibor (Rechtsanwalt und Notar, Oberstaatsanwalt)
Max Arnold Nentwig (Fachanwalt für Steuerrecht)
Erich Schlüter (Landgerichtspräsident)
Hans Tzschaschel (Fachanwalt für Steuerrecht)
Emmi Woessler (Senatspräsidentin, Vorsitzende Richterin am Bundespatentgericht)

Zu den **Komponisten** sind *Albrecht Haselbach*, *Heinz Rosenberger*, *Franz Uhlendorff* und *Kurt Dalibor* zu rechnen, sie waren zugleich ausübende Musiker, *Gotthard Speer* als **Dozent für Musikerziehung** kann als angrenzender Fall hier eingeordnet werden.

Der einzige **Kunstsammler** von Rang und Namen war in diesem Kontingent *Albrecht Haselbach*.

Als **Literaten, Lyriker bzw. Schriftsteller** sind 19 Personen anzusprechen:

Rudolf Aberle
Gottfried Bermann-Fischer
Hermann Falk
Robert Frikel
Friedrich Karl Fromm
Waldemar Glaser
Barbara Hlauschka-Steffe
Paul Hübner
Victor de Kowa
Ludwig Landsberg
Günter Less
Peter Viktor Menzner
Ludwig Reiners
Heinz-Winfried Sabais
Paul Joachim Schebesta
Kurt Schubert
Dorotea Schumacher
Richard Werner
Erich Worbs

Als **Literaturwissenschaftler bzw. Germanisten** sind anzusprechen:

Alois Kosler
Ludwig Reiners
Karl Schodrok
Ernst Schremmer
Kurt Schubert
Franz Uhlendorff

Berufliche Karrieren beim **Militär** haben *Waldemar Glaser* bei SA und Reichsschrifttumskammer, *Arno Spindler* als Marineoffizier und Konteradmiral und *Joachim Engelmann* nach 1945 als Berufsoffizier vorzuweisen.

Physiker oder Techniker bzw. Ingenieure waren *Hans Jaeschke*, *Heinz Piest*, *Herbert Slatosch* und *Kurd Johannes Slawik*.

Philosoph und Philologe war *Giovanni Ercole Vellani*.

Als **Publizisten** sind anzusprechen:

Herbert Hupka
Erich Hylla
Robert Graf von Keyserlingk
Peter Nasarski
Ludwig Reiners
Karl Schodrok
Ernst Schremmer
Friedrich August Wagner
Erich Worbs

Mit 17 Personen hat das Kontingent eine stattliche Anzahl von **Politikern und Verwaltungsbeamten** aufzuweisen. *Herbert Hupka* ist hier ebenso vertreten wie *Margarete Gräfin von Keyserlingk* und ihr Gatte *Robert Graf von Keyserlingk*, wie *Paul Löbe*, *Clemens Riedel*, *Heinz-Winfried Sabais*, *Kurt Urbanek*, *Gerhard Webersinn* und *Heinz Piest*. Mindestens neun Personen des Kontingents waren mit den Problemen der Flüchtlinge, Vertriebenen und Spätaussiedler und ihrer Eingliederung in die BRD befasst. Begünstigt von dem Umstand, dass die Bundesvertriebenenminister *Hans Lukaschek* (1949-53, nicht im Kontingent) und *Heinrich Windelen* (1969, nicht im Kontingent) in der Frühzeit der Bundesrepublik ebenfalls aus Schlesien stammten, haben sich zahlreiche Schlesier als Gestalter und Entscheidungsträger in diesem Bereich etablieren können, weil sie gute Voraussetzungen dafür mitbrachten. Sie nahmen Schlüsselrollen bei der erfolgreichen Integration von 14 Millionen Vertriebenen und damit bei einem der schwierigsten Kapitel der bundesrepublikanischen Geschichte ein. Zu ihnen gehörten *Wilhelm von Aulock*, *Herbert Czaja* (ist zu nennen, obwohl er fehlt im Kontingent), *Johannes Gödel*, *Wolfgang Jaenicke*, *Karl Jering*, *Johannes Kaps* (ist zu nennen, obwohl er kein Beamter war), *Ludwig Landsberg*, *Wlady Majowski*, *Werner Nellner* und *Werner Vetter*.

Zur Gruppe der **Regisseure, Schauspieler und Intendanten** gehören *Boleslaw Barlog, Victor de Kowa, Siegfried Haertel* und *Hans Stephan*.

Eine spezielle Gruppe bilden die **Sprechpädagogen, Vortragskünstler und Stimmbildner** mit *Eva Becker, Wilhelm L. Höffe, Hans Stephan* und *Victor Tietze*.

Verleger waren *Gottfried Bermann-Fischer, Karl Schodrok* und *Heinrich Merkel*.

Der einzige **Völkerkundler** war *Paul Joachim Schebesta*.

Weitere Kriterien und Merkmale

Bei den zehn Personen, die während der *NS-Zeit als Mitläufer* zu betrachten sind, gehört vor allem *Waldemar Glaser* zu den dezidierten Nationalsozialisten. Er verkörperte den Typus eines Parteidichters oder Schriftsteller-Funktionärs in Reinform, dessen Dienst und Bekenntnis darin bestand, den Nationalsozialismus mit all seinen Ressentiments zu verwirklichen. *Winand Gralka* war Mitglied der Reichspresse- und Schrifttumskammer. *Wilhelm Luzian Höffe* war aktives Parteimitglied der NSDAP, seit dem 1. November 1933 gehörte er als Mitglied der Schutzstaffel der NSDAP an und bekleidete im Jahr 1941 den Rang eines SS-Rottenführers. Die acht anderen Mitläufer waren zwar teilweise Mitglieder in der NSDAP und arrangierten sich mit dem nationalsozialistischen Regime, aber nicht unbedingt aus freiem Bekenntnis und tiefster Überzeugung, sondern um des beruflichen Fortkommens willen. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 verlor *Victor de Kowa* zunächst seine Stellung, begann 1937 jedoch erneut als Regieassistent, diesmal bei der UFA unter den Regisseuren Wolfgang Liebeneiner und Helmut Käutner, ab 1939 als eigenständiger Regisseur mit angepassten Produktionen. Von *Giinter Less* erschien 1939 die Erzählung „Lonny“ über eine junge Ehe, die zwei weitere Auflagen erlebte, 1942 in Leipzig für Buchhändler außerhalb des Großdeutschen Reiches, und 1944 in Oslo als Weihnachtsgeschenk des Reichskommissars für die besetzten norwegischen Gebiete an die Truppen. *Oskar Niemczyk* war ab 1937 Mitglied der NSDAP wahrscheinlich aus Opportunismus, ebenso wie *Ludwig Reiners*. Als *Erich Schlüter* 1941 Kriegsgerichtsrat im Innendienst des Oberkommandos der Wehrmacht wurde, kann er kein offener Gegner des Nationalsozialismus gewesen sein. Über die Klippen des Dritten Reichs steuerte *Karl Schodrok* seine Kulturzeitschrift „Der Oberschlesier“ „bei allem spürbaren Ressentiment“ mit der Geschicklichkeit „eines weisen literarischen Diplomaten“. An der weltanschaulichen Schulung der NSDAP hat auch *Arno Spindler* durch seine 1942 erschienene Schrift „Die Wehrkraft der Vereinigten Staaten“ mitgewirkt, jedoch eher in militär-strategischer als in ideologischer Hinsicht.

Folgende Personen haben sich eindeutig nicht zum Nationalsozialismus bekannt oder offen gegen ihn opponiert: *Ernst Berger*, *Wolfgang Jaenicke*, *Elisabeth Nerlich* und *Richard Werner* waren der NSDAP missliebiger und wurden von ihren Stellen entfernt bzw. ihrer Ämter enthoben. *Gottfried Bermann-Fischer* als jüdischer Verleger musste aus Deutschland fliehen. *Heinz Rudolf Fritsche* leistete beim schlesischen Rundfunk Widerstand gegen die Nazis und schrieb darüber 1989 den Aufsatz „Nationalsozialismus und Widerstand in Schlesien“. *Robert Graf Keyserlingk* gehörte zwar noch im November 1932 zu den Mitunterzeichnern einer Eingabe von Industriellen, Bankiers und Großgrundbesitzern an Paul von Hindenburg mit der Forderung nach der Kanzlerschaft Hitlers, er bekundete aber spätestens ab 1933 seine Abneigung dem Nationalsozialismus gegenüber und baute auch deshalb seine öffentliche Tätigkeit ab. Als Gegner des Nationalsozialismus, den er früh durchschaut hatte, wurde *Ludwig Landsberg* bei Kriegsbeginn mit Hilfe von Freunden ins deutsche Heer eingegliedert und war dort durch die rasche Versetzung von Einheit zu Einheit vor seinen Verfolgern geschützt. *Oskar Pusch* schrieb nach dem Krieg über die Herkunft der nationalsozialistischen Führerschicht, um klarzustellen, dass Ostdeutschland, insbesondere Schlesien, daran so gut wie unbeteiligt war. Im Jahre der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 trat *Clemens Riedel* der Kolping-Familie bei und legte damit ein Zeichen offenen Bekenntnisses ab. 1936-39 war er deren Diözesansenioren in der Erzdiözese Breslau, in einer Zeit, in der er viel Standfestigkeit beweisen musste, weil katholische Vereine immer stärker bekämpft wurden. *Kurt Urbanek* wurde 1934 von den Nazis zunächst in den Ruhestand versetzt und später wegen seines Eintretens für verfolgte Juden zwei Monate lang inhaftiert.

Auffällig an den mir zugeteilten Fragebögen ist, dass **Österreichisch-Schlesien** bei der Erhebung unterrepräsentiert zu sein scheint. Von 105 Personen, die auf der Liste vorkommen, stammen lediglich zwei aus Österreichisch-Schlesien, nämlich *Peter Emil Nasarski*, der am 1. August 1914 in Teschen geboren wurde, und *Ernst Schremmer*, geboren am 12. Juni 1916 in Troppau. Dass eine so unübersehbare Figur wie *Herbert Czaja*, gebürtig aus Teschen, darin fehlt, ist verwunderlich.

Sowohl *Herbert Czaja* wie auch *Herbert Hupka* (der bei der Umfrage erfasst wurde) verfolgten nach der Vertreibung in der Politik ähnliche Ziele und genossen einen vergleichbaren Bekanntheitsgrad in der deutschen Bevölkerung. Wie Hupka gehörte Czaja zum politischen Urgestein der Bundesrepublik Deutschland. Czaja spielte eine maßgebliche Rolle bei der friedlichen Integration von 14 Millionen Vertriebenen in Westdeutschland. In seiner Treue zu Verfassung und Völkerrecht hielt der CDU-Politiker mehr als vier Jahrzehnte, bis zu seinem Tod 1997, daran fest, über die deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße nur in einem gerechten Interessenausgleich mit Polen innerhalb einer gesamteuropäischen Friedensordnung zu verhandeln. Mit seinem Kampf für das Recht auf die Heimat, den Schutz von Minderheiten und ihrer Menschenrechte wurde er zum Gegner der Ostpolitik von Willy Brandt und geriet zuletzt selbst in den eigenen Reihen – zusammen mit weiteren Vertriebenenpolitikern – in die Isolation. Jedoch hat er niemals die Wiederherstellung der Reichsgrenzen vom 31. Dezember 1937 gefordert, wie ihm viele ohne Kenntnis seiner Argumentation vorwarfen. Doch manche seiner Intentionen als Bundestagsabgeordneter und Präsident des Bundes der Vertriebenen (1970-94) haben sich mittlerweile durch die im europäischen Einigungsprozess gewonnene Freizügigkeit verwirklicht, so dass sein auf dem Boden christlicher Glaubensüberzeugung gegründetes Lebenswerk in wesentlichen Zügen aus heutiger Sicht als weitblickend und bestandsfähig erscheint.

Das Hauptinteresse Herbert Czajas blieb lebenslang auf die Aussöhnung zwischen Deutschen und Slawen gerichtet. Dass er angesichts dessen als Revisionist und Revanchist missverstanden und beschimpft wurde, nur weil er nicht in das andere Extrem eines profillosen Internationalismus verfiel, hat ihn geschmerzt. Selbst die Polen mussten die gegen ihn gerichteten Verunglimpfungen und ihre kommunistische Hetzpropaganda bei näherem Zusehen als „unsinniges Zeug“⁴² zurücknehmen.

Weitere Persönlichkeiten aus Österreichisch-Schlesien fanden nach den mir vorliegenden Quellen keine Berücksichtigung bei der Erhebung. Dazu gehört beispielsweise der 1907 in Groß-Hoschütz bei Troppau geborene Kirchenmaler und Porträtist *Albert Ferenz*, die 1918 in Mährisch Ostrau geborene Lyrikerin und Schriftstellerin *Gertrud Hanke-Maiwald*, der 1912 in Niederlindewiese (Bez. Freiwaldau) geborene Redakteur und Volkskundler *Rudolf Ohlbaum*, der 1887 in Witkowitz geborene antinationalsozialistische Redakteur und katholische Politiker *Eduard Pant*.

Ich habe mich gefragt, was die Ursache für diese Auswahl sein kann. Liegt es vielleicht nur daran, dass ich lediglich einen vorsortierten Teil der Fragebögen in die Hand bekommen habe? Oder stufte man einen Politiker nicht als schöpferische Kraft ein? Aber dann hätten auch *Herbert Hupka*, *Paul Löbe* und *Clemens Riedel* fehlen müssen. Oder kann es sein, dass der bei Österreich verbliebene Teil Schlesien bei der Erhebung nur beiläufig berücksichtigt wurde, weil er eine gänzlich andere Entwicklung als das übrige Schlesien genommen hatte? Während dieses nämlich seit 1740 mehr und mehr in die preußische Monarchie und schließlich in das Deutsche Kaiserreich hineinwuchs, gehörte Österreichisch-Schlesien anderen Staaten an, war sprachlich und national gemischt und hat eine andere Geschichte durchgemacht.

Österreichisch-Schlesien, offiziell auch als Herzogtum Ober- und Niederschlesien bezeichnet, verblieb 1742 unter der Herrschaft der Habsburger, als Schlesien geteilt wurde, und war damit ein inkorporierter Teil der Länder der Böhmisches Krone der österreichischen Monarchie. Nach 1849 wurde Österreichisch-Schlesien ein selbständiges Kronland, erhielt eine neue Landesverfassung und wurde aus der seit 1782 bestehenden administrativen Einheit mit

Mähren herausgelöst. Die Chance einer Volksabstimmung, wie sie die Oberschlesier am 3. September 1922 bekamen und sich mit fast 60 Prozent für den Status einer Provinz und damit für den Verbleib beim Deutschen Reich aussprachen, bekam Österreichisch-Schlesien nicht, es wurde stattdessen geteilt und von zwei Ländern annektiert: 1918 wurde der Landstrich Bestandteil der neu gegründeten Tschechoslowakei, ein kleinerer Teil im Osten um die Stadt Bielitz kam zu Polen.

Gleichwohl: Warum sind trotz dieser eigentümlichen Stellung Österreichisch-Schlesiens immerhin Emil Nasarski und Ernst Schremmer bei der Umfrage erfasst worden, aber keine weiteren, vergleichbar bedeutende Figuren? Gibt es dafür landsmannschaftliche oder politische Gründe? Es erscheint angebracht, diese Fragen aufzuwerfen, doch ist hier nicht der Ort, sie zu klären.

Am Ende dieser Untersuchung drängt sich ein Eindruck, eine unverkennbare Tendenz auf. Die ausgewerteten Fragebögen haben sich, verstärkt durch zusätzliche neuere Informationen, fast ausnahmslos zu Biografien entwickelt oder auch verdichtet, die erstaunlicherweise kaum nennenswerte, durch die Vertreibung verursachte Brüche aufweisen – zumindest hinsichtlich der beruflichen Laufbahnen der betroffenen Personen. Anscheinend haben es fast alle Mitglieder des erfassten und sehr divergenten Personenkreises geschafft, in Westdeutschland oder wo sie sonst hingekommen sind, nicht nur Fuß zu fassen und eine neue Existenz aufzubauen, sondern auch das unsichtbare Fluchtgepäck an Prägung, Erfahrung und Wissen, die mitgebrachten Gaben, Fähigkeiten und Interessen im korrespondierenden Rückbezug auf Schlesien weiter auszubauen und so unter Wahrung der eigenen Herkunft und sich daraus speisenden Identität fruchtbar zu machen.

Dabei mag auch der Umstand eine Rolle spielen, dass die meisten Schlesier als deutsche Staatsbürger im deutschen Sprachraum relativ günstige Voraussetzungen hatten. Sie verfügten über mehr Selbstbewusstsein, einen höheren Bildungsstand und das dichtere Netz an Verbindungen zum Kernland und den nationalen Metropolen als die Deutschen im Ausland, wie beispielsweise die Russlanddeutschen, die Siebenbürger Sachsen oder die Donauschwaben. Bei diesen Diaspora-Deutschen gab es selbstverständlich die nach der Vertreibung kontinuierlich fortgesetzten Berufsbiografien ebenfalls, aber längst nicht so häufig und so selbstverständlich bzw. reichsunmittelbar wie bei den Schlesiern, schon wegen der breiten Schicht von Bauern und Handwerkern aus vorwiegend agrarisch geprägten Gesellschaften, die im Bedarfsprofil der jungen Bundesrepublik oft keine direkte Verwendung fanden, sondern einfache Arbeiter blieben oder nur langfristig durch Berufsausbildung und Fortbildung aufsteigen konnten.

Der Verlust der Heimat scheint oft, nein regelmäßig sogar zu einem Katalysator geworden zu sein, um diese Heimat auf die je eigene Weise zu bewahren, sie in tätiger Liebe und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln umso artikulierter, umso gewissenhafter, umso endgültiger zum Ausdruck zu bringen, sei es als Heimatkundler, Genealoge oder Historiker, als engagierter Journalist oder Verleger, als Lehrer oder Erzieher, als Beamter oder Politiker, als Künstler oder Schriftsteller – sei es im Beruf oder in der Freizeit. Tiefgreifende soziale und räumliche Änderungen waren nicht in der Lage, den Menschen ihre Zugehörigkeit zu rauben. Der Schmerz über den Verlust der Heimat hat sich bei all diesen Befragten kristallisiert in wertvolle und nützliche Werke der Dokumentation – in solche der poetischen und bildenden Kunst nicht selten mit herzergreifenden Inhalten und bleibend schönen Formen – in Organisationen des Zusammenhalts, der Gemeinschaftspflege und der gesellschaftlichen Etablierung wie Landsmannschaften und Kulturvereine – schließlich im religiösen, caritativen und politischen Wirken und Handeln.

Aus innerer Verpflichtung der alten Heimat gegenüber, auf der Suche nach Identitätsbewahrung in der Fremde haben diese Menschen sich ehrenamtlich oft bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit engagiert. Paradigmatisch dafür steht Rudolf Karl Jokiel. Schon an

seinen Buchtiteln wird dies ablesbar: „Schlesien, unverlierbare Heimat. Was sie uns gab und was sie von uns fordert“. Oder: „Schlesien als Erbe und Auftrag“. Oder: „Um Glaube und Heimat. Anregungen zur Pflege des Volks- und Brauchtums der Heimatvertriebenen“. Jokiel wurde einmal ein „homo silesiacus“ genannt, ein Schlesier, auf den alle, die ihre Heimat liebten, mit stolzer Überzeugung wie auf das Inbild ihrer Identität blicken konnten. Dass dies auch die Gefahr einer nostalgischen Verklärung des Heimatbegriffs in sich barg, wurde schon in der Vita über Jokiel angesprochen.

Für die **Integration der Vertriebenen in Deutschland und ihren organisierten Zusammenhalt in Verbänden** haben sich mindestens folgende 33 (= 31,43 %) Personen im Beruf, vor allem aber ehrenamtlich eingesetzt:

Wilhelm von Aulock

Ernst Berger

Joseph Czichy

Joachim Engelmann

Heinz Rudolf Fritsche

Johannes Gödel

Franz Grabowski

Siegfried Haertel

Kraft Henckel von Donnersmarck

Herbert Hupka

Wolfgang Jaenicke

Johannes Kaps

Joachim Klar

Alois Kosler

Ludwig Landsberg

Paul Löbe

Wlady Majowski

Peter Nasarski

Werner Nellner

Elisabeth Nerlich

Oskar Pusch

Clemens Riedel

Albert Schettler

Erich Schlüter

Karl Schodrok

Ernst Schremmer

Gotthard Speer

Friedrich Stumpe

Victor Tietze

Kurt Urbanek

Werner Vetter

Wilhelm Vogel

Richard Werner

Bemerkenswert und berührend ist dabei oft die multikulturelle Kompetenz und die versöhnliche Grundeinstellung gegenüber den ehemaligen Nachbarvölkern. Eigentlich ausnahmslos haben die Vertriebenen aus einem mit anderssprachigen Nachbarn gemeinsamen Raum durch ihr Festhalten an der alten Heimat und ihren Menschen bewiesen, dass die Vertreibung niemanden aus der Geschichte entlässt oder ihn aus der Notwendigkeit zur erneuten Begegnung entbindet. Das Gespräch mit den einstigen Nachbarn empfinden viele der

heimatvertriebenen Schlesier als einen Auftrag, den niemand ihnen erteilt hat, sondern der von innen heraus kommt, aus der Legitimation einer bis ins Detail gehenden Sachkenntnis, aber auch eines Gespürs für die europäische Wirklichkeit.

Dieses Heimweh oder dieser Schmerz über den Verlust der Heimat oder vielmehr diese teils kämpferische, teils verklärende, teils resignative Trauer um eine unwiederbringlich verlorene Welt nimmt alle Formen und Verkleidungen an, alle Felder der Betätigung und Stufen der Sublimation, die man sich allerdings nur dann zureichend ausmalen kann, wenn man sie angesichts der unhintergehbaren Individualitäten mit ihren Lebensleistungen möglichst detailgetreu und eingebettet in das komplexe Geflecht der zeitgenössischen Beziehungen, in den Strom des Zeitgeschehens nachvollzieht, eine Aufgabe, die hier freilich nur ansatzweise geleistet oder fortgeschrieben werden konnte.

Mit diesen schöpferischen Menschen beschäftigen wir uns hier zu Recht, weil sie alle mehr oder weniger Markantes und Bleibendes zum kulturellen Erbe, zur Fortentwicklung in Wissenschaft, Wirtschaft und Technik beigesteuert haben, zu dem, was schlesische, deutsche und europäische Geschichte bedeutet oder worauf wir – wenigstens idealerweise – als Deutsche und Europäer, ja auch als Weltbürger zurückblicken können oder uns Rechenschaft ablegen müssen.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Johannes Gröger: Schlesische Priester auf deutschen Universitätslehrstühlen seit 1945. Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte Band 3. Thorbecke Verlag. Sigmaringen 1989
- 2 Herbert Czaja. Anwalt für Menschenrechte. Hrsg. v. Christine Maria Czaja unter Mitarbeit von Astrid Luise Mannes, Oliver Dix, Ernst Gierlich, Markus Leuschner, Joachim Piegsa, Felix Raabe, Karl Heinz Schaefer. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 2003. 415 S.